



# einsteins

das eichstätter magazin

februar 2008 3 euro



# LEBEN



## Die Altersvorsorge, die sich Ihrem Leben anpasst – und nicht umgekehrt.

Kinder, Hausbau oder frühzeitig in Rente? Für alle, die noch nicht wissen, wie ihr Leben bis zur Rente verlaufen wird, gibt es **Gothaer VarioRent plus** – die private Altersvorsorge, mit der Sie jederzeit flexibel bei Einzahlung, Vertragslaufzeit und Auszahlung bleiben:

- Beiträge aussetzen
- früher in Rente
- Rente oder Kapitalauszahlung

So flexibel kann Altersvorsorge sein.

Fordern Sie am besten heute schon Ihr ganz persönliches Angebot an: bei Ihrem Gothaer Berater – oder unter [www.gothaer.de](http://www.gothaer.de)

**Gothaer**

**ei**nsteins  
das eichstätter magazin



**STERBEN**





www.Trauer.de

Gestartet im November 2006

- » 130.000 Trauerfälle online
- » 100 Tageszeitungen stehen hinter Trauer.de

Wir entwickeln die individuelle und gemeinschaftliche Trauer mit den Möglichkeiten des Internets weiter.

Liegt Dir das Thema genauso am Herzen wie uns? Hast Du Lust bei uns mitzumachen?

- » **Praktikum**
- » **Werkstudent**
- » **Diplomarbeit**
- » **Doktorarbeit**
- » **Praxisprojekt**

Wir freuen uns darauf, von Dir zu hören.  
harald.reiter@trauer.de · Tel. 089 5306 936

 Trauer.de

# Editorial

**K**aum ein Medienbereich bietet ein so reichhaltiges Spektrum an Angeboten wie das Medium Zeitschrift: Ob Publikums- oder Fachzeitschrift, ob Haus-, Kunden- oder Werkszeitschrift – die Vielfalt der Typen, Formen und Funktionen ist immer wieder überraschend. *einstains* hat hier sein ganz eigenes Profil: Unser Magazin (arabisch = Lagerhaus) behandelt in jeder Ausgabe eine andere Thematik, und es wird jeweils von einer völlig neuen Redaktion konzipiert, verfasst, gestaltet und vertrieben.

„Leben und leben lassen“ – das ist ein schönes Motto für ein Leben in Gelassenheit, Optimismus und Toleranz. Die Filmindustrie hat diese menschenfreundliche Maxime umgedreht: „Leben und sterben lassen“ heißt der Titel des achten James-Bond-Spektakels, in dem „007“ einen machtlüsternen Heroin-Fabrikanten in ein Haifischbecken befördert. Damit sind wir mitten im Thema dieses Heftes.



Walter Hömberg

Leben: Einer der jungen Autoren erfährt, dass er Vater wird und schildert anschaulich, was das Abenteuer „Studium mit Kind“ konkret bedeutet. Das ist ein gravierender Einschnitt im eigenen Leben. Lust und Last der Elternschaft – das Thema hat nicht nur eine private, sondern auch eine eminent gesellschaftliche Bedeutung. Der demographische Wandel lässt sich auf eine einfache Formel bringen: Es gibt zu wenig Kinder – und gleichzeitig wächst die Zahl der Senioren. Regional stellt sich die Entwicklung jedoch sehr unterschiedlich dar: in Eichstätt zum Beispiel ganz anders als in Hoyerswerda.

Am Ende des Lebens steht immer der Tod. Die jungen Autorinnen und Autoren haben sich intensiv auch damit beschäftigt: Wie lebt es sich mit einer tödlichen Krankheit? Wie kann man weiterleben nach einem Suizidversuch? Was empfindet ein Schauspieler bei der Darstellung des Todes auf der Bühne? Was bedeutet es für den Sohn, wenn der eigene Vater einem Verbrecher zum Opfer fällt?

Auch die Debatte um Sterbehilfe wird aufgegriffen. Ein heikles Thema, zu dem eine Frau, die das Wachkoma ihres Mannes erlebte, eine „Freitodbegleiterin“ und ein Medizinethiker zu Wort kommen. Schließlich: Es gibt auch Menschen, die buchstäblich vom

Tod leben. „Bestattungsfachkraft“ ist seit einigen Jahren ein eigener Ausbildungsberuf. Ein historischer Rückblick

zeigt die unterschiedlichen Bestattungsrituale in ganz verschiedenen Kulturen und Religionen. Und in einer Zeit des Wertewandels stellt sich immer dringender die Frage nach einer Thanato-Ethik.

Leben und Sterben – das ist ein Grundthema der Publizistik. Geburts- und Todesanzeigen haben eine jahrhundertalte Tradition. Bis heute beschäftigt die Schwangerschaft von Prominenten die bunten Blätter. Und kein Medium vergisst im Jahresrückblick die „Toten des Jahres“.

Erich Kästner hat kurz und bündig resümiert: „Leben ist immer lebensgefährlich.“ Am Ende bleibt da wohl nur die Empfehlung des Horaz: Carpe diem – nutze den Tag! Oder noch besser: Carpe horam – nutze die Stunde! ▶▶

## leben und sterben lassen

*Walter Hömberg*



# Tracklist

Vol. 18

## FAST FORWARD

09 **Seitenwechsel\_**

05 Editorial\_

102 Impressum\_

102 Reaktionen auf Einsteins 2007\_

## EJECT

100 **Spiel mir den Tod\_**

## PLAY

50 **Überleben in der Großstadt\_**

## FAST FORWARD

09 **Seitenwechsel\_**

Perspektive ändern: Ein Blick reicht oft nicht aus

## RECORD

16 **Kann ich mir ein Baby leisten?\_**

Die Anschaffung ist kostenlos, doch dann wird's teuer: Ein werdender Vater macht sich Gedanken über die Zukunft

21 **Leben Sie wohl!\_**

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut: Ein Gespräch mit Philosophieprofessor Reto Luzius Fetz

24 **Die Pole der Republik\_**

Hoyerswerda vs. Eichstätt: 500 Kilometer liegen zwischen den demografischen Extremen

28 **Unbefleckte Empfängnis\_**

Künstliche Befruchtung: Was ein Ehepaar auf sich nimmt, um ein eigenes Kind zu bekommen

31 **Therapie-TV: Ein Kommentar\_**

32 **Ich und Ich\_**

Königin, Mönch oder Waschweib: Rückführung in ein früheres Leben

34 **Record<sup>4</sup>**

## PLAY

37 **Der Tod macht waise\_**

Am Esstisch bleibt ein Platz leer: Nach dem Mord an seinem Vater erkennt Frank Purreiter, wie wichtig er für ihn war

42 **Höhenrausch\_**

An den Grenzen der Belastbarkeit: Extremsportler Alexander Huber klettert ohne Seil und Gurt

46 **Wir haben Ihren Sohn\_**

Verbindung abgebrochen: Wenn Eltern ihr Kind an ein Computerspiel verlieren

48 **Körper-Kunst\_**

Der Leichenbauer: Im Fernsehen muss es echt aussehen

50 **Überleben in der Großstadt\_**

Filmreif überleben: Ein Stuntman bringt sich für *einsteins* in Gefahr

54 **Räum auf! Und räum ab!\_**

Leichter leben: Mit Tipps von Werner Tiki Küstenmacher den Alltag organisieren

56 **Play<sup>4</sup>**

## PAUSE

58 **Geh, wenn du nicht mehr kannst\_**

Sechs Monate schwebte ihr Mann zwischen Leben und Tod: Helga Thiel hielt ihre Gedanken während dieser Zeit in einem Tagebuch fest

63 **Schattenseite\_**

Illegal in Deutschland: Besnik wohnt in einer Abstellkammer und verlässt sie nur zum Arbeiten

66 **The show must go on\_**

Kleine Schritte Richtung Zukunft: Weiterleben nach einem Suizidversuch

68 **Ein Leben für ein Buch\_**

Von Beruf Biografieschreiberin: Aus Erinnerungen werden Geschichten

70 **Böses Blut\_**

Zwischen Kinderzimmer und Klinik: Florian hat Leukämie

78 **Dem Abgrund so nahe\_**

Fünf vor Zwölf: Ein neues Artenschutzprogramm versucht einzigartige Tiere zu retten

74 **Pause<sup>4</sup>**

## EJECT

76 **Sag mir, wie ist der Tod?\_**

Was nach dem Leben kommt: Von den Erklärungsversuchen einer Nonne bis zu den Sehnsüchten einer Death-Metal-Band

84 **Knackende Schädel und gegerbte Leichen\_**

Bestattungsriten weltweit: Wie verschiedene Kulturen ihre Toten ehren

86 **Vom Sterben leben\_**

Todesengel oder Erlöserin: Interview mit einer Freitodbegleiterin

91 **Liebe Dorine: Eine Buchrezension\_**

93 **Existenzängste: Eine Glosse\_**

95 **Selbst bestimmt\_**

Leben retten oder sterben lassen: Medizinethiker Georg Marckmann über den Konflikt

97 **Der letzte Schliff\_**

Keine Berührungängste: Thanatopraktiker konservieren Verstorbene

100 **Spiel mir den Tod\_**

Gestik, Mimik, Körperhaltung: Ein Schauspieler über Herausforderungen auf der Bühne

103 **Eject<sup>4</sup>**



Sparen ohne Wechseln.  
Das ist SMART.



Umsteigen statt Wechseln: Sparen Sie an der richtigen Stelle und nutzen Sie **STROM SMART**. Damit bezahlen Sie weniger als beim bekanntesten Wettbewerber.

SMART-Vertrag online abschließen unter [www.n-ergie.de](http://www.n-ergie.de). Noch mehr smarte Infos unter Telefon 0180 2 111444 (6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, Gebühren aus den Mobilfunknetzen können abweichen.)

**N-ERGIE**  
Spürbar näher.

Seitenwechsel

Ein Augenblick ist wenig – ein Blick ist viel

Hugo von Hofmannsthal







Southern Cross



Wissen







*Handwritten red text: "Handwritten" with a red arrow pointing towards the image below.*







# Record

Das Leben ist eine Reise, die heimwärts führt  
Hermann Melville



17 **Wenn der Storch kommt\_**  
Für junge Paare lautet die wichtigste Frage: Reicht das Geld?

21 **Das Gute leben\_**  
Ein Interview mit Philosophieprofessor Reto Luzius Fetz

28 **Passions-Frucht\_**  
Mit aller Leidenschaft versucht ein Ehepaar sich seinen Kinderwunsch zu erfüllen

bild: Isabelle Modler





# Kann ich mir ein



# leisten?

Kinder sind teuer, machen viel Arbeit – und sind trotzdem das größte Glück der Welt

text: Simon Korbella  
bilder: Martin Wimösterer

**S**chatz – ich bin schwanger.“ Damit hatte im vergangenen Sommer alles angefangen. Wieso gerade jetzt? Mitten im Studium. Noch vor dem Vordiplom. Auslandssemester, Praktika, Karriere – all das lag eben noch in naher Zukunft und schien auf einmal unerreichbar fern. Plötzlich war alles Wichtige wieder im Hier und Jetzt. Etwas Neues fing an, nicht nur im Bauch meiner Freundin Dorothea. Ein neues Leben musste vorbereitet werden.

Ein Kind kostet die Eltern bis zu seinem 18. Lebensjahr durchschnittlich 107 136 Euro, so hat es das Statistische Bundesamt errechnet. Für ein Studium kommen dann noch rund 40 000 Euro dazu. Damit könnte man sich ein hübsches Reihenhäuschen kaufen. Doch woher das ganze Geld nehmen? Oder sollte man angesichts solcher Zahlen als verantwortungsbewusster junger Mensch erst gar keine Kinder in die Welt setzen? Zumal in Deutschland Kinder und materielle Armut oft eng zusammenhängen.

Langsam lässt der Arzt das Ultraschallgerät über Dorotheas Bauch gleiten. Auf dem Bildschirm ist ein schwarzer Fleck zu erkennen. „Vier Millimeter“, erklärt der Arzt, „so groß wie ein Fingernagel.“ Dann setzt er das Ultraschallgerät noch einmal seitlich auf den Bauch. „Hoppla“, sagt er laut. Dann Schweigen. Konzentriert schiebt er das Ultraschallgerät von der Mitte des Bauches zur Seite und wieder zurück. Immer noch quälendes Schweigen – Ärzte sollten nicht ‚Hoppla‘ sagen. „Zwei“, sagt er dann überrascht, „das sind Zwillinge.“ Zwei neue Leben also. Ich bin mir nicht ganz sicher, aber es fühlt sich gut an. Nur mein Verstand besteht darauf, dass ich gefälligst Angst haben sollte.

Monica Schäferling vom Sozialdienst Katholischer Frauen berät seit sechs Jahren Familien und alleinerziehende Mütter. Vielen drohe der soziale Abstieg, denn das Geld vom Staat reiche oft nicht aus. „Häufig muss Geld über Landes- oder Bundesstiftungen



# 7 PROZENT DER STUDENTEN WAGEN DAS ABENTEUER „STUDIUM MIT KIND“



undenkbar. Doch vom Staat bekommen wir bis zur Geburt keine finanzielle Unterstützung. Die angespannte Situation zehrt an unseren Nerven und neben Dorotheas Bauch wachsen auch unsere Sorgen, wie es weitergehen wird.

Es gibt rund 1600 Beratungsstellen in Deutschland, an die sich werdende Eltern wenden können. Wichtig ist, dass man sich früh bera-

gen trotzdem das Abenteuer „Studium mit Kind“. Der Staat stellt ihnen dabei immer neue Hürden in den Weg. Eine davon ist das im Jahr 2007 eingeführte Elterngeld. Ein junges Studentenpaar ohne Einkommen erhält seitdem insgesamt 3600 Euro weniger vom Staat.

Die Bezugsdauer wurde im Vergleich zum vorherigen Modell, dem Erziehungsgeld, um die Hälfte auf zwölf Monate gekürzt. Ein kleiner Lichtblick dagegen ist der Kinderbetreuungszuschlag beim BAföG. Ab 2008 werden für das erste Kind 113 Euro mehr berechnet. Unterm Strich bleiben im ersten Jahr also 300 Euro Elterngeld, 113 Euro BAföG Zuschlag und 154 Euro Kindergeld pro Monat. „Große Sprünge kann man mit dem Geld nicht machen“, sagt Sozialarbeiterin Schäferling. Mit der Erstanschaffung von Baby-Ausstattung kommt ein großer Brocken gleich zu Beginn und nach dem ersten Jahr fällt das Elterngeld komplett weg.

Wohnung, Schwangerschaftshosen, Kinderwagen, Babykleidung, Kindersitze, Kinderbettchen, Wickelkommode und noch vieles mehr – die Liste für ein neues Leben ist lang. Das BAföG von Dorothea und mir beträgt monatlich 570 Euro, das reicht weder für eine größere Wohnung noch für die Kautions. Unsere momentane Wohngemeinschaft mit zwölf anderen Studenten ist mit Säuglingen

ten lässt, denn die freiwilligen Leistungen werden von den meisten Stiftungen nur gezahlt, wenn die Beratung vor der Entbindung begonnen hat. Gezahlt wird je nach Einkommen und Vermögen. Die Regelungen über diese Einkommensgrenzen sind je nach Stiftung und Bundesland unterschiedlich. „Es ist oft ein ganzer Haufen von unübersichtlichen Anträgen und Fristen, die gestellt und eingehalten werden müssen“, erklärt Monica Schäferling. „Niemand läuft einem nach. Wer etwas nicht beantragt hat, bekommt das Geld nicht.“ Falls man die Beratung vor der Geburt versäumt hat, gibt es in manchen Fällen noch die Möglichkeit, finanzielle Hilfen aus Stiftungen für Härtefälle zu bekommen.

Die Beratung beim Sozialdienst Katholischer Frauen macht Hoffnung. Unser Antrag bei der Landesstiftung „Hilfe für Mutter und Kind“ hat gute Aussichten, da unsere Einnahmen recht überschaubar sind. Die neue Unterkunft können wir vorerst zwar nur mit Hilfe unserer Eltern bezahlen, aber noch län-

ger warten können wir nicht. Das Geld für Waschmaschine, Bett, Küchschrank und das restliche Inventar bereitet uns erstmal weiter Kopfzerbrechen. Das Kinderzimmer haben uns die Vormieter bereits eingerichtet überlassen. Es ist ein seltsames Gefühl, die bunten Tapeten und das kleine Bettchen zu sehen – alles scheint vorbereitet, nur man selbst könnte noch ein bisschen Zeit gebrauchen.

Ein Großteil der Beratungseinrichtungen kümmert sich auch nach der Geburt noch um die Familien. Beim Sozialdienst Katholischer Frauen werden Eltern und Kinder sogar bis zum dritten Lebensjahr betreut und erhalten im Bedarfsfall auch weiterhin finanzielle Unterstützung. In Bayern, Baden-

Württemberg, Sachsen und Thüringen gibt es zudem das Landeserziehungsgeld. Diese freiwillige familienfördernde Maßnahme kann ab dem zweiten Lebensjahr beantragt werden, sie ist nicht bundesweit geregelt. In den restlichen Bundesländern gibt es diese Unterstützung nicht.

Rund 2500 Euro hat die Landesstiftung „Hilfe für Mutter und Kind“ bewilligt. Die Liste der Anschaffungen ist zwar lang und die einzelnen Posten sind knapp kalkuliert, aber die Erleichterung ist trotzdem riesig. Die ho-

hen Mietkosten können wir in Zukunft auch finanzieren. Dorothea, inzwischen meine Ehefrau, wird ihr Studium unterbrechen, darum bekommt sie nach der Entbindung Arbeitslosengeld II. Die Mietkosten sind damit größtenteils abgedeckt. Da wir einen Jungen und ein Mädchen erwarten, sollte es auch nicht schwer fallen die beiden auseinanderzubalten. Fehlen also nur noch die restlichen 200 000 Euro, bis die Kinder aus dem Haus sein werden.



## NIEMAND LÄUFT EINEM NACH. WER KEIN GELD BEANTRAGT, DER BEKOMMT AUCH NICHTS

Geld wird immer ein relevantes Thema sein, aber angesichts der Aufgaben, die in Familie, Erziehung und Studium auf mich zukommen, rückt dieses Problem jetzt in den Hintergrund. Die Zuversicht und Freude, mit der ich in die Zukunft gehe, überwiegen die materiellen Sorgen und Wünsche bei weitem. Schon jetzt ist jeder zaghafte Tritt gegen Dorotheas Bauchdecke und jedes noch so kleine Zucken auf dem Ultraschallmonitor mehr wert als Reihenhäuser, Südseeurlaub oder teure Autos.



# VOR DER GEBURT

## WANN?

Ab dem Tag, an dem man von der Schwangerschaft erfährt

Sieben Wochen vor der Geburt

Während der Schwangerschaft bis spätestens eine Woche nach der Geburt

## WAS?

Eventuelle Anträge für Landesstiftung oder andere Hilfsfonds fristgerecht stellen

Bescheinigung über den errechneten Geburtstermin beim Frauenarzt abholen

Schriftliche Mitteilung über die Inanspruchnahme der Elternzeit

## WOFÜR?

Damit alle staatlichen, kirchlichen und andere Leistungen voll ausgeschöpft werden können

Zur Beantragung von Mutterschaftsgeld (gibt es nur, wenn die Mutter erwerbstätig ist)



## WO?

Beratungsstellen in der Umgebung findet man über das Gesundheitsamt

Krankenkasse oder Bundesversicherungsanstalt

Beim Arbeitgeber

# NACH DER GEBURT

## WANN?

Während der ersten Tage

Sobald die Geburtsurkunde ausgestellt ist

Sobald die Geburtsurkunde ausgestellt ist bis spätestens drei Monate nach der Geburt

Ab dem 9. Lebensmonat: Länderspezifisch gibt es nach dem Elterngeld noch Landeserziehungsgeld

## WAS?

Geburtsanzeige des Krankenhauses

Antrag auf Kindergeld: Gibt es im Standesamt, bei Beratungsstellen oder der Familienkasse

Antrag auf Elterngeld: Gibt es im Standesamt oder bei den Gemeinden

Antrag auf Landeserziehungsgeld: Gibt es im Standesamt oder bei den Gemeinden

## WOFÜR?

Zur Beantragung der Geburtsurkunde

154 Euro Kindergeld gibt es monatlich für jedes Kind, unabhängig vom Einkommen, ab dem dritten Kind 179 Euro pro Kind

Elterngeld beträgt 67 Prozent des durchschnittlichen Einkommens der letzten 12 Monate. Wenn kein Einkommen vorhanden ist, gibt es den Sockelbetrag von 300 Euro

Je nach Bundesland und Kinderzahl

## WO?

Standesamt

Familienkasse des Arbeitsamtes

Bei der von der Landesregierung beauftragten Stelle. In Bayern: Zentrum für Familie und Soziales

Bei der von der Landesregierung beauftragten Stelle

Illustration: Lena Wilde bild: Jörg Eisbach



## Schönheit, Reichtum, Macht – sind das die Zutaten für ein gutes Leben? *einsteins* hat den Eichstätter Philosophieprofessor Reto Luzius Fetz gefragt

**interview:**  
Charlotte Horn

**bild:**  
Marie-Caroline Chlebosch

Die glücklichsten Menschen leben im pazifischen Inselstaat Vanuatu, so eine Studie der britischen New Economics Foundation. Deutschland belegt Platz 81. Warum sind wir so unzufrieden?

Das ist wohl eine Folge der Konsumgesellschaft. Wir werden dazu erzogen, auf die anderen zu blicken, die es anscheinend besser haben als wir. Die Reichen, die Schönen, jene, die Macht haben. Damit versuchen wir unbewusst, unser Leben danach auszurichten. Das kann uns nur unglücklich machen.

### Was ist dann ein gutes Leben?

Das gute Leben meint, dass es einem gut ergeht als Folge guter äußerer Umstände, insbesondere von Glücksfällen. Ein gutes Leben führen wir, wenn sich die einzelnen Momente harmonisch aneinander rei-

hen. Ein momentaner Hochgenuss, das Ausleben einer Leidenschaft, kann letztlich nie gut sein, wenn es üble Folgen nach sich zieht. Das gute Leben hat immer zwei Seiten: das, was mir passiert, was mir häufig ungewollt widerfährt und das, was ich daraus mache.

### Also ist ein gutes Leben möglich und keine bloße Wunschvorstellung?

Es gehört zur Realität unserer Existenz, ist aber immer auch mehr als diese: Bleibt Wunsch, Hoffnung, Ideal, wohl auch Utopie. Niemand kann in seinem Leben all das verwirklichen, was ihm vorschwebt. Das gute Leben ist kein fester Besitz, sondern etwas, das wir in jeder Situation, in jedem Lebensalter neu verwirklichen müssen. Ich mache mich selbst unglücklich, wenn ich mir Glücksziele setze, die ich nicht erreichen kann. Man soll sich nicht zu schnell zufrieden geben, sonst wird man träge. Aber man soll sich keine unerreichbaren Ziele setzen.



Worauf kommt es denn genau an?

Auf den ersten Blick scheinen die äußeren Umstände die entscheidenden Glücksmomente zu sein.

Wenn aber das Glück, das man hat, entscheidend für ein gutes Leben wäre, dann müssten ja alle Lotto-Millionäre glücklich und alle armen Kerle unglücklich sein, was offensichtlich nicht der Fall ist. Es kann letztlich nur die eigene Lebensgestaltung sein, die über das Gut- oder Schlechtsein eines Lebens entscheidet.

Wäre dann für Sie ein entscheidender Glücksmoment, wenn Sie durch die Graubündner Berge in Ihrer Heimat streifen?

Ja, sicher. Für mich persönlich gehört zu einem guten Tag ein Spaziergang. Dazu gibt es einen schönen Spruch vom Alltag als Übung. Ich kann nicht einfach sagen: ‚Zu jedem schönen Tag gehört auch ein schöner Spaziergang.‘ Ich muss versuchen, das in jeden Tag einzubauen.

Kann auch ein Glas Rotwein für Sie zum guten Leben gehören?

Ja, ja. Das kommt darauf an in welcher Situation ich bin. Ein Glas Rotwein in jedem Fall. Zwei oder drei sogar. (lacht)

Ist ein gutes Leben vorherbestimmt?

Die Ausgangsbedingungen können wirklich extrem unterschiedlich sein. Aber ich denke, es gehört doch zu einem guten Menschenbild, dass wir den Menschen als ein offenes Wesen ansehen, das nicht durch die Ausgangsbedingungen vorbestimmt ist, sondern diese auch ändern kann. Letztlich ist entscheidend, was jemand aus sich selber macht.

Kann man eine gute Lebensführung erlernen?

Das Gutsein müssen wir ausbilden – eine innere Einstellung und Haltung, die es zu erwerben gilt. Traditionell heißt das Tugend. Wir kommen weder als Fertigprodukte auf die Welt, noch müssen wir uns in jedem

„Durch das Geld, das ich gewonnen habe, ist mein Leben sorgloser geworden, aber nicht  
Irene Brunner, 29, hat bei der SKL-Show fünf Millionen Euro gewonnen



Moment neu erfinden. Wir können jedoch kontinuierlich jene Verhaltensweisen in uns ausbilden, die wir als die guten erachten.

Könnten Sie das an einem Beispiel veranschaulichen?

Nehmen wir einen Extremfall: Jemand erfährt, dass er unheilbar krebskrank ist. Unter der Wucht dieser Nachricht kann er zusammenbrechen und sich selbst aufgeben. Er kann sich aber auch vornehmen, der Krankheit Standzuhalten und sich nicht in seinem innersten Wesen von ihr zerstören zu lassen. Eine

Frau, die selbst in einer ähnlichen Situation war, hat mir erzählt, dass ihr eine Vorstellung ungeheuer geholfen hat: Nicht sie ist dieser Krebs, sondern sie hat ihn und kann sich geistig damit auseinandersetzen. Wenn man nur die Möglichkeit dazu sieht, hat man schon ein Plus.

„Die Leute regen sich über so Pillepalle auf. Wenn man so ein großes Problem hat wie ich, die Gesundheit, macht man sich über kleinere Sachen keine Gedanken mehr.“

Sven Bartz, 25, hat zwei Krebstherapien hinter sich



Was sind die Zutaten für ein gutes Leben?

Unabdingbar ist in jedem Fall die Stillung der Grundbedürfnisse. Nicht hungern, nicht dürsten, nicht frieren, wie Epikur sagt. Zusätzlich kann man drei Hauptbereiche benennen, innerhalb derer unser Leben einigermaßen glücken sollte: Beruf, Partnerschaft und die gute Beziehung zu einem Absoluten, religiös gesprochen zu Gott. Diese sollten uns unsere fundamentalen Ängste nehmen und eine Haltung des Urvertrauens in die Wirklichkeit schlechthin ermöglichen.

„Schönheit ist nicht wirklich wichtig für ein gutes Leben. Da gibt es anderes, was wichtiger ist, zum Beispiel Wissen und Intelligenz. Aber durch gutes Aussehen hat man es oft leichter – gerade beim Knüpfen von Kontakten.“

Janice Behrendt, 24, ist Miss Deutschland 2008



„Als Bundeskanzlerin sind die Dinge so, dass man vieles von dem, was man sich wünscht, auch zur Realität machen kann.“

Angela Merkel, 53, über ihre Macht als Regierungschefin



Trägt auch Erfolg zu einem guten Leben bei?

Wenn das nicht so wäre, hätte es keinen Sinn, dass man Erfolg anstrebt. Aber die Frage ist, ob man sein eigenes Leben davon abhängig macht. Und das sollte man nicht tun.

Haben dann Egoisten oder Altruisten ein besseres gutes Leben?

Egoisten in keinem Fall, weil sie die

Eigenschaft haben, sich immer mit anderen zu vergleichen. Ein Egoist guckt immer auf den anderen, ob der es besser oder schlechter hat. Das ist ein klassisches Mittel, um nicht gut zu leben. Ich denke, man sollte sein eigenes Leben leben, aber so, dass man auch das Leben von anderen ermöglicht und fördert. Das ist eine Frage des Gleichgewichts.

Und Altruisten – ein Leben nur für andere?

Ja, gut. Das ist eigentlich kein Altruismus. Denn diese Menschen würden ihre Arbeit als eine Verwirklichung ihrer eigenen Person sehen. Wenn ich etwas Gutes tue für den anderen, verwirkliche ich nebenbei auch mich selbst.

Im Stress des Alltags ist es schwierig, das Leben als etwas Gutes zu genießen.

Ja, sicher. Aber wenn Sie sich diese Fähigkeit aneignen, sind Sie in Sachen Erfolg und Management nicht schlechter dran als die anderen. Jeder Manager, der zu bestimmten Momenten von seinem Beruf absehen kann und eine gelassene Einstellung dazu gewinnt, der ist besser dran als jemand, der rund um die Uhr an seine Geschäfte denken muss. Loslassen ist auch etwas Gutes, um richtig zupacken zu können.

Wie finde ich heraus, was für mich das Gute ist?

Da müsste es natürlich gute Ratgeber geben. Das heißt Freunde, die einem wirklich wohlwollen und einen auch auf Sachen aufmerksam machen, die man gar nicht sieht. Solche Reflexionen sollte man, wenn möglich, nicht allein anstellen.

Ist ein gutes Leben planbar?

Es wird einem immer etwas widerfahren, was ungewollt und nicht eingeplant ist. Das Leben besteht nicht nur aus dem, was wir tun, sondern mindestens genauso viel aus dem, was uns widerfährt. Und das haben wir nicht in der Hand. Aber wir haben immer noch die Einstellung dazu in der Hand.

Gibt es für Sie so etwas wie Grundregeln für das gute Leben?

Für mich persönlich haben sich zwei Grundregeln bewährt. Die erste: Verliere nie die unmittelbare Genussfähigkeit, das Eingehen-Können auf die Welt und auf andere Menschen. Die zweite: Werde dabei nie unmoralisch, genieße nie auf Kosten der anderen, trage vielmehr nach Möglichkeit zu ihrem guten Leben bei. Bis jetzt bin ich damit ganz gut gefahren.

Und wie kann man den vollkommenen Glücksmoment erreichen?

Das wissen Sie dann, wenn Sie ihn erleben. ●



zur person\_

Reto Luzius Fetz wurde 1942 im schweizer Kanton Graubünden geboren. Seit 1988 lehrt der Philosophieprofessor an der Katholischen Universität Eichstätt. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist die Theorie der Lebensformen.

Anzeige

**fiddler's green** Irish-Pub

Gabrielistr. 6  
85072 Eichstätt  
Tel.: 08421 / 905136  
www.fiddlersgreen-eichstaett.de

opened daily from 19<sup>00</sup>





# DIE POLE DER REPUBLIK

Eichstätt und Hoyerswerda könnten unterschiedlicher nicht sein.  
Die eine Stadt wächst – die andere kämpft ums Überleben

text: Miriam Weber

bilder: Martin Kliemank & Isabelle Modler

# B

austellen, Abrissbagger und verlassene Wohnblocks säumen Simone Janeks Weg zur Arbeit. Oft hat die 39-Jährige ein mulmiges Gefühl, wenn sie durch die abrisssgefährdete Siedlung geht. Doch dort befindet sich ihr Arbeitsplatz: das Kinderhaus St. Elisabeth. „Vielleicht noch zwei, drei Jahre ist meine Stelle hier sicher. Danach wird es sich für meinen Arbeitgeber nicht mehr lohnen.“

Die Jobaussichten sind schlecht für Simone Janek. Es gibt zu wenige Kinder. Alte Menschen hingegen gibt es viele in Hoyerswerda. Sie sind der letzte Rest der Arbeitergeneration, die zu den Glanzzeiten der DDR hierher zog. Das Braunkohleveredlungswerk Schwarze Pumpe war damals das größte in Europa. Die Menschen drängten nur so nach Hoyerswerda. Die Stadt war ein Symbol für die erfolgreiche Planwirtschaft. So wurde aus dem 7000-Seelen-Dorf innerhalb kürzester Zeit eine der beliebtesten Städte der DDR. Rund um die Altstadt entstand die Neustadt.

1981 erreichte die Einwohnerzahl mit 72 000

Menschen ihren Höchststand. Hoyerswerda war die kinderreichste Stadt der DDR mit dem niedrigsten Altersdurchschnitt.

Doch dann kam die Wende. Die sozialistische Planwirtschaft wurde zerschlagen, Arbeitsplätze verschwanden und die Menschen zogen weg. Ende 2007 leben hier noch 39 000 Menschen – nur etwa 3200 davon unter 15 Jahren. Hoyerswerda stirbt langsam aus.

Erzieherin Simone Janek gibt trotzdem nicht auf. 25 Kinder betreut sie momentan. Das katholische Kinderhaus St. Elisabeth ist beliebt in der Stadt – auch wenn

es mitten in einer Plattenbausiedlung steht. Simone Janek hat sich mittlerweile daran gewöhnt: „Die Umgebung hier ist schon sehr viel schöner geworden. Dort, wo früher Häuser standen, gibt es jetzt grüne Wiesen.“ Viele Eltern nehmen lange Fahrtzeiten in Kauf, um ihre Kinder hierher zu bringen. Sie haben auch keine andere Wahl: Die meisten staatlichen Kindergärten in Hoyerswerda mussten bereits wegen Kindermangel geschlossen werden. Manchmal übertönt lautes Rumpeln das Kinderlachen im Haus St. Elisabeth. Dann wird in der Nähe wieder eine der Plattenbauten abgerissen. Das staatlich geförderte Projekt „Stadtumbau Ost“ ist in vollem Gange. Die Wohnungsbaugesellschaften sollen sich gesund schrumpfen. 60 Euro bekommen sie für jeden abgerissenen Quadratmeter.

Nach der Wende gab es in Hoyerswerda 27 000 Wohnungen – mittlerweile wurde fast jede vierte abgerissen. Bis zum Ende des Projekts soll die Hälfte aller Wohnungen verschwunden sein. Sie werden nicht mehr gebraucht. Die Arbeitslosenquote in Hoyerswerda liegt bei 24 Prozent

## GERADE JUNGEN MENSCHEN FEHLT DIE PERSPEKTIVE

und ist damit bundesweit die dritthöchste. Nachdem das Industriegebiet Schwarze Pumpe nur noch wenige Arbeitsplätze bietet, fehlt gerade den jungen Menschen die Zukunftsperspektive – sie verlassen ihre Heimatstadt.

Wer nicht wegzieht, gibt sich meist kämpferisch. So auch Oberbürgermeister Stefan Skora: „Nichts bleibt, wie es war. Viele Häuser mussten und müssen zurückgebaut werden. Aber es entsteht auch Neues.“ Damit meint er die großen Parks, die auf den frei gewordenen Flächen angelegt wurden. Was sonst noch wird, weiß





### Plattenbauten prägen das Bild der Hoyerswerdaer Neustadt

auch der Bürgermeister nicht. Ideen und Ziele sind da, doch bei der Umsetzung hapert es. Die Kluft zwischen der restaurierten Altstadt und der baufälligen Neustadt ist groß.

Die Elsterstraße ist für viele die Grenze zwischen Alt und Neu, Schön und Hässlich. Die Teerplatten sind sanierungsbedürftig, die Straße hat Schlaglöcher und Risse. Überquert man sie, beginnt die Altstadt. Ruhig und beschaulich ist es hier. Die alten Handwerkerhäuser sind hübsch hergerichtet. Wenn die Sonne scheint, wirft der Fassadenstuck weite Schatten. Der restaurierte Ortskern ist das Herzstück von Hoyers-

werda. Wer einkaufen oder ausgehen will, kommt hierher. Zur Blütezeit der DDR hatte jeder der zehn Wohnkomplexe in der Neustadt sein eigenes Zentrum mit einer eigenen Kneipe, einem Kindergarten und Geschäften. Mit jedem Haus, das hier dem Abrissbagger zum Opfer fällt, verblasst jedoch die Erinnerung.

Glaubt man einer Studie des Statistischen Landesamtes Sachsen, werden 2020 noch knapp 29 000 Menschen in Hoyerswerda leben. Zwei Drittel davon werden älter als 40 Jahre sein, ein Drittel davon sogar älter als 65. Das ist optimistisch gedacht und berücksichtigt noch nicht den neuen Trend, dass jetzt auch die Alten den Jungen

hinterher ziehen. Der Geburtenrückgang führt zu weiterer Überalterung: Gerade einmal 700 Kinder unter sechs Jahren werden es 2020 noch sein.

Zahlen, die für Simone Janek die Arbeitslosigkeit bedeuten. Deshalb sorgt die Erzieherin jetzt schon vor: Sie absolviert ein berufsbegleitendes Studium zur Sozialpädagogin, damit sie flexibler sein kann und mehr Möglichkeiten hat. „Vielleicht sogar als Altenpflegerin“, sagt sie. Aus Hoyerswerda wegziehen – wie so viele andere – will sie auf keinen Fall: „Es hört sich vielleicht blöd an, aber ich werde alles tun, um hier bleiben zu können.“ ●



**K**reide kratzt über den Asphalt. Katharina und Magdalena hüpfen auf einem Bein an einer Reihe parkender Autos vorbei. Mit bunten Farben haben sie ein Hüpfspiel auf die Straße gemalt. Hin und wieder wirft Franz Geitner einen Blick durchs Fenster auf die Straße und schaut, ob alles in Ordnung ist. Doch eigentlich muss er sich hier im verkehrsberuhigten Neubaugebiet keine Sorgen um die Sicherheit seiner Kinder machen.

Seit zehn Jahren wohnt der 40-jährige Pastoralreferent mit seiner Frau und den zwei Kindern in Eichstätt. „Das soziale Umfeld hier ist einfach genau das, wo-

nach wir gesucht haben. Man findet schnell Kontakt zu anderen Menschen, die die gleiche Lebensauffassung haben wie wir. Es ist absolut lebenswert hier. Die 14 000-Einwohner-Stadt ist ein idealer Ort, um seine Kinder großzuziehen.“ Immer mehr Familien sehen das so. Die Region Ingolstadt, zu der auch der Landkreis Eichstätt gehört, hat mit 4,9 Prozent das stärkste Bevölkerungswachstum in Deutschland.

Gerade junge Familien finden die Rahmenbedingungen in Eichstätt optimal: Es gibt 21 Spielplätze und viele Ausflugsziele. Der Naturpark, in dessen Zentrum sich die Stadt befindet, ist für Radtouren und Paddelausflüge auf der Altmühl bekannt. Jedes



### Spielen im Kinderparadies: Eichstätt hat keine Nachwuchsprobleme

Neugeborene in Eichstätt hat schon einen Kindergartenplatz sicher. Auch deswegen ist Franz Geitner von Nürnberg nach Eichstätt gezogen. „Die Kinder wachsen hier behütet auf“, sagt er.

Die Zahlen des Hauptamtes für Stadtentwicklung und Statistik zeigen, dass der gesamte Landkreis Eichstätt mit seinen 123 000 Einwohnern den höchsten Geburtenüberschuss in Deutschland hat. Hier werden im Schnitt zwei Kinder mehr geboren als Menschen sterben. Das Durchschnittsalter in Eichstätt beträgt 38,9 Jahre.

Mit ausschlaggebend dafür ist die Katholische Universität. Dort sind rund 4500 Studenten eingeschrieben. Eichstätt ist die kleinste Studentenstadt Bayerns, dank ausgefallener Fächer wie Europastudien und Journalistik aber bekannt und beliebt.

In Eichstätt sind die Diözese und die Hochschule wichtige Arbeitgeber. Franz Geitner hat selbst hier studiert und arbeitet mittlerweile für die Katholische Hochschulgemeinde. Insgesamt sind 600 Menschen an der Uni beschäftigt. Ende 2006 gab es in der Stadt Eichstätt lediglich 1,3 Prozent Arbeitslosigkeit – damit herrscht nahezu Vollbeschäftigung.

Viele Eichstätter profitieren von der guten wirtschaftlichen Situation in der Region Ingolstadt. Allein Audi beschäftigt knapp 32 000 Mitarbeiter, davon 11 000 aus dem Landkreis Eichstätt. Oberbürgermeister Arnulf Neumayer sieht jedoch auch in

Eichstätt selbst Potenzial: „Auch unsere mittelständischen Betriebe sind bedeutsame Faktoren für die wirtschaftliche Entwicklung und den Aufschwung in der Stadt.“ Der Tourismus im beliebten Ausflugsgebiet Altmühltal hat im Landkreis Eichstätt weitere 2000 Stellen geschaffen.

Doch Vollbeschäftigung hat auch ihre negativen Seiten: Viele Firmen suchen vergeblich nach qualifizierten Arbeitskräften. Sie haben Wachstumspotenzial, aber die dazu nötigen Arbeitnehmer fehlen. Dabei ist Eichstätt nicht nur als Arbeits- und Ausflugsort, sondern auch zum Wohnen attraktiv. Die barocke Altstadt hat mit ihren kleinen Gassen, dem Kopfsteinpflaster und den Stuckfassaden fast schon südländischen Charme. Die Wohnungen – ob in der Altstadt oder im Neubaugebiet – sind erschwinglich. Der Mietpreis pro Quadratmeter liegt zwischen 4,50 Euro und 9,25 Euro.

Franz Geitners Lieblingsplatz liegt allerdings nicht in sondern über der Stadt: vor der Bruder Klaus-Kapelle. Hier sieht man Eichstätt, die Altmühl, die sich durch das Tal schlängelt und rundherum viele grüne Wiesen und Wälder. „Man sieht das, was man lebt, was einem Geborgenheit gibt. Und man kann aber auch darüber hinausschauen. Das ist wichtig.“ Manchmal hat Franz Geitner das Gefühl, dass Eichstätt sich unter einer Käseglocke befindet: „Die richtige Welt bleibt außen vor, zum Beispiel hohe Arbeitslosigkeit oder Kriminalität.“ Dass so etwas auch seine Nachteile hat, weiß er. Zufrieden ist er trotzdem. Erst vor kurzem hat er mit seiner Familie ein Haus gebaut. „So schnell will ich hier auf jeden Fall nicht wieder weg.“ ●

## IN EICHSTÄTT HERRSCHT VOLLBESCHÄFTIGUNG





In jedem achzigsten Kinderbett liegt heute ein In-vitro-Baby

Nathalie und Marcus haben alles versucht, um ihren Kinderwunsch zu erfüllen. Ihre letzte Hoffnung war künstliche Befruchtung

unbefleckte..

# EMPFA NGNIS

E

ine Mondlandschaft mit drei hellen Kreisen vor einem grauen Hintergrund. Die Kreise sind befruchtete Eizellen, es ist ein Ultraschallbild. Am 11. Oktober 2007 wurden sie Nathalie Frönd eingesetzt. Sie hält das Bild in den Händen wie einen Schatz. Mit zwei der eingesetzten Eier ist die 30-Jährige schwanger. Sie und ihr Ehemann Marcus haben sich ihren Kinderwunsch mit künstlicher Befruchtung erfüllt. Auf diese Art werden in Deutschland jährlich etwa 10 000 Paare Eltern.

Gynäkologin Dr. Martina Müseler-Albers ist spezialisiert auf Reproduktionsmedizin. Sie arbeitet im Kinderwunschzentrum Langenhagen bei Hannover, bei dem auch Nathalie und Marcus Frönd waren. „Es wird genau ermittelt, welche Therapie für wen geeignet ist“, erklärt Dr. Müseler-Albers. „Wichtig ist, wie

lange der Kinderwunsch bereits besteht, wie alt die Patienten sind und welche Vorgeschichte sie mitbringen. Außerdem beginnen wir eine Behandlung nur bei Aussicht auf Erfolg.“ In der Reproduktionsmedizin wird von „assistierter“, nicht von „künstlicher“ Befruchtung gesprochen. Grundlage ist meist eine Hormontherapie von Mann oder Frau. Daran kann eine künstliche Besamung anschließen, bei der die Spermien in die Gebärmutter kommen. Eine weitere Methode ist die In-vitro-Fertilisation, bei der Eizelle und Spermien außerhalb des Körpers zusammengeführt werden, wobei das Spermium selbst in die Eizelle eindringen muss. Anders bei der Spermieninjektion: Hier wird ein Spermium in ein Ei gespritzt.

Es gibt verschiedene Gründe, wenn ein Paar, das beim Sex nicht verhütet, kein Kind bekommt. Diese liegen genauso oft beim Mann wie bei der Frau. Es gibt drei grundlegende Faktoren, die die Behandlung

bestimmen: das Alter der Patienten, die Güte des Ejakulats und der Eisprung der Frau. „Bei Marcus war zum Glück alles in Ordnung“, erinnert sich Nathalie Frönd. Knapp ein Jahr dauerte die komplette Behandlung. „Bei meiner Frauenärztin wurden mein Blut und der Zyklus untersucht. Es kam heraus, dass ich keinen Eisprung habe, weil ich zu viele männliche Hormone im Körper habe.“ Von ihrer Ärztin bekam sie Medikamente, die den Eisprung auslösen sollten. Weil diese nicht anschlugen, verwies die Ärztin das Paar im November 2006 an das Kinderwunschzentrum.

Erst wurde Nathalies Zyklus kontrolliert. Sechs Tage lang nahm sie Hormone, mit Bluttests und Ultraschall wurden Eierstöcke und Eibläschen beobachtet. Im

vor sie es weiter versuchen konnten, mussten die Hormone abgebaut werden. Ein Monat verstrich.

Nathalie und Marcus waren entschlossen, alles zu versuchen, um ein Kind zu bekommen. Eine Besamung war die nächste Möglichkeit. Auch dabei werden Eibläschen durch Hormone stimuliert, damit sich eine Eizelle bildet. Nathalie brauchte die doppelte Dosis Hormone und bekam wieder Wassereinlagerungen. „Das war um Ostern herum, ich erinnere mich noch an die Schmerzen, als das Wasser auf den Magen gedrückt hat.“ Es bildeten sich zehn Eier. Bis auf zwei wurden Nathalie alle entnommen. Dann wurde Marcus' Spermium über einen Katheter in die Gebärmutter geleitet.

## Nathalies Kinderwunsch wurde mit jedem Fehlschlag größer. Sie war bereit, alles zu versuchen

Januar erfuhr sie, dass die Eizellen trotz der Stimulierung nicht groß genug waren, um befruchtet zu werden. Etwa fünf Tage lang spritzte sich Nathalie Hormone in den Bauch, per Ultraschall wurden die Eier kontrolliert und ein Termin für Geschlechtsverkehr errechnet. Nathalie setzte sich eine Eisprungspritze. Drei Tage lang sollte das Paar immer wieder Sex haben. „Wegen der Hormone hatte ich ziemlich viel Wasser im Bauch und heftige Unterleibsschmerzen.“ Vierzehn Tage mussten die Frönds warten, bevor sie einen Schwangerschaftstest machen konnten. Der Test im Februar 2007 war negativ. Be-

vor sie es weiter versuchen konnten, mussten die Hormone abgebaut werden. Ein Monat verstrich. Nathalie und Marcus waren entschlossen, alles zu versuchen, um ein Kind zu bekommen. Eine Besamung war die nächste Möglichkeit. Auch dabei werden Eibläschen durch Hormone stimuliert, damit sich eine Eizelle bildet. Nathalie brauchte die doppelte Dosis Hormone und bekam wieder Wassereinlagerungen. „Das war um Ostern herum, ich erinnere mich noch an die Schmerzen, als das Wasser auf den Magen gedrückt hat.“ Es bildeten sich zehn Eier. Bis auf zwei wurden Nathalie alle entnommen. Dann wurde Marcus' Spermium über einen Katheter in die Gebärmutter geleitet. Aber der nächste Schwangerschaftstest war wieder negativ. „Die ersten Tage danach habe ich geheult wie ein Schloßhund. Man fragt sich, warum einem das alles passieren muss.“ Doch sie gab nicht auf: „Ich hatte das Gefühl, der Kinderwunsch wird stärker, wenn du nichts machen kannst.“

Nach den zwei Fehlversuchen entschieden sich Nathalie und Marcus für eine In-vitro-Fertilisation. Nach der Hormonstimulierung wurden Nathalie 29 Eier entnommen. In einer Petrischale wurden Eier und Spermien zusammengeführt. „Am Ende waren 14 Eier befruchtet, das war eine tolle Ausbeute.“ Am 25. Juli 2007 wurden Nathalie drei Eizellen eingesetzt, der Rest eingefroren.

## MEDIEN Berufe

... nach dem Studium in Eichstätt

Der MedienCampus Bayern e.V. ist der Dachverband für Aus- und Weiterbildung in den Medien in Bayern. Wir bieten Informationen zu über 200 Medienberufen, beispielsweise in den Bereichen Print, Hörfunk, Fernsehen, Multimedia, Werbung und PR, Design, Medienmanagement und -technik. Fragen, Antworten und Informationen zu über 65 Bildungseinrichtungen gibt es im Internet unter

[www.medien-campus-bayern.de](http://www.medien-campus-bayern.de)

**Adresse:** MedienCampus Bayern e.V.  
Wagmüllerstraße 16  
80538 München  
**Tel:** 089/21 66 91-0  
**Fax:** 089/21 66 91-70  
**E-Mail:** [buero@medien-campus-bayern.de](mailto:buero@medien-campus-bayern.de)

**Vorstandsvorsitzender:**  
Staatsminister Eberhard Sinner  
**Geschäftsführung:**  
Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner





Doch Nathalie hatte acht Liter Wasser im Bauch, ihr ging es immer schlechter: „Meine Eierstöcke waren männerfaustgroß angeschwollen. Ich habe mich die ganze Nacht übergeben.“ Ihr Kreislauf brach zusammen, sie musste fünf Tage lang ins Krankenhaus, bekam Morphium. „Ich habe gemerkt, dass es auch diesmal nichts wird.“ Nach 14 Tage kam der negative Schwangerschaftstest: „Ich war todunglücklich, aber überrascht hat es mich nicht.“

Nun lag die Hoffnung auf den eingefrorenen, befruchteten Eizellen. Wieder musste das Ehepaar auf den Anfang eines neuen Zyklus' warten. Drei Eier wurden mit einem Laser angeritzt, damit die Eizellen leichter schlüpfen können, dann wurden sie eingesetzt. „Ich konnte die Eier auf dem Ultraschall sehen, bevor sie eingesetzt wurden“, sagt Nathalie, nimmt das Bild mit den drei hellgrauen Punkten in die Hand und lächelt. „Mir ging es danach richtig gut, es war ein schönes Gefühl, innerlich habe ich mit den Eiern gesprochen. Ich war rundum zufrieden.“

Ende Oktober 2007 lag das Ergebnis des Schwangerschaftstests vor. „Das Kinderwunschzentrum wollte mich zwischen 14 und 15 Uhr anrufen, ab 13 Uhr habe ich nur noch geheult“, erzählt sie. Dann der erlösende Anruf: Nathalie ist schwanger. Wenige Tage später stand fest, wie viele Kinder es werden. „Ich hatte Angst, dass es drei werden könnten, die passen ja nicht ins Auto. Aber Zwillinge hatten wir uns die ganze Zeit gewünscht“, sagt Nathalie. Trotz aller Strapazen ist sie zufrieden und freut sich auf die Geburt: „Man hat sehr viel Kraft. Ich weiß nicht, wann ich aufgegeben hätte.“ ●

## INTERVIEW

### Kind einer neuen TECHNIK

**Jasmin Bittermann (21) ist das erste Mädchen, das in Coburg nach künstlicher Befruchtung auf die Welt kam**



**Wann hast du erfahren, dass du künstlich gezeugt wurdest?**

So wie jedes Kind habe ich irgendwann meine Eltern gefragt, mit elf oder zwölf Jahren, wie ich auf die Welt gekommen bin. Sie haben gesagt, zwar auf natürliche Weise, aber meine Mutter hätte sehr lange darauf gewartet, schwanger zu werden. Sie sagten, ich sei „eingesetzt“ worden.

**Wie denkst du darüber?**

Ich finde es interessant, witzig, toll. Ich bin etwas Besonderes. Ich bin nicht wie jeder X-Beliebige gezeugt worden. Vor allem bin ich stolz auf meine Eltern, dass sie diesen Schritt gemacht haben. Es zeigt mir, wie sehr sie Kinder wollten.

**Es gibt Kritiker, die künstliche Befruchtung als Einmischung in die Schöpfung sehen. Was hältst du davon?**

Ich sehe das nicht als Einmischung. Man nimmt ja das Erbgut von Mann und Frau, die Hilfe bei ihrem Kinderwunsch brauchen. Es ist eigentlich das gleiche, was im Körper passiert. Nur wenn er das nicht machen kann, braucht er Unterstützung.  
EVA PALITZA

## TV-HILF!



Illustration: Lena Wilde

Es ist an der Zeit, den Fernseher in Nahseher umzubenennen. Oft genug sitzt man im Wohnzimmer und schaut auf den Bildschirm – nur um in ein anderes Wohnzimmer zu blicken. Dort werden dann im Laufe einer Sendung entweder Kinder erzogen, Partner gesucht, Bewerbungen geschrieben, Essgewohnheiten umgestellt oder Schulden getilgt. Den Betroffenen soll geholfen werden, der Zuschauer darf mitlernen und sich unterhalten lassen. Ein fairer Deal, oder?

Ganz und gar nicht, denn mit diesen Sendungen wird niemandem geholfen. Wenn ein Coach die Betroffenen besucht und ihnen Handlungsanweisungen gibt, wird dabei völlig übergangen, dass Lebenshilfe vor allem Hilfe zu Selbsthilfe sein sollte.

Vor der Kamera mag eine kurzfristige Verbesserung eintreten, die auch beim Zuschauer das wohlige Gefühl eines Happy Ends auslöst. Doch das ist eine Illusion. Und Illusionen erzeugen ist eines der zweischneidigen Talente des Fernsehens. Es ist in Ordnung, wenn es der reinen Unterhaltung dient. Aber es darf nicht missbraucht werden, wenn es um die Privatsphäre anderer Menschen geht.

Doch genau darum geht es in den Lebenshilfe-Sendungen. Um die Unterhaltung zu erhöhen, wählen die Serienmacher bewusst Protagonisten aus, die einfältig genug sind, sich vor der Kamera in Szene setzen zu lassen. Menschen, die bereit sind, sich ihre Privatsphäre für ein paar Euro fünfzig abkaufen zu lassen. Diese einseitige Auswahl erzeugt Klischees: Alleinerziehende Mütter haben hyperaktive Kinder, Arbeitslose einen hohen Schuldenberg und Bauern keine Frau.

Zudem weckt die Serienform den Eindruck, Lebensprobleme ließen sich innerhalb weniger Tage lösen. Jeder, der dieses Konzept zuhause nachahmen möchte, wird unweigerlich scheitern. Verbesserung dauert meist lange und ist selten auf den ersten Blick sichtbar – also völlig ungeeignet für die Darstellung im Fernsehen.

Probleme aus dem realen Leben lassen sich auch nur dort lösen. Deshalb sollten die Fernsehmacher den Alltag der Protagonisten authentisch und respektvoll darstellen und auf Hilfsangebote in der Realität verweisen. Die Menschen würden lernen, selbstständig zu entscheiden und zu handeln, statt die Entscheidungen einem Coach zu überlassen.  
LENA WILDE



## Unser neues Wunderkind!

**ab Oktober 2008**

### Bachelor-Studiengang Journalistik in Eichstätt



Endlich ist er da, unser neuer BA Journalistik! Kein Schmalspurstudium, sondern eine noch schnellere Ausbildung für einen erfolgreichen Start in den Beruf. Das Konzept der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt lautet: wissenschaftliches Hochschulstudium plus journalistische Praxis. Und dies alles in sechs Semestern und selbstverständlich multimedial.

Eine moderne Lehrredaktion, digitale Fernseh- und Hörfunkstudios sowie die intensive persönliche Betreuung durch unsere Dozenten sind beste Voraussetzungen für einen erfolgreichen Abschluss. Nicht umsonst zählt der Eichstätter Journalistik-Studiengang laut dem CHE-Hochschulranking zu den besten in Deutschland.

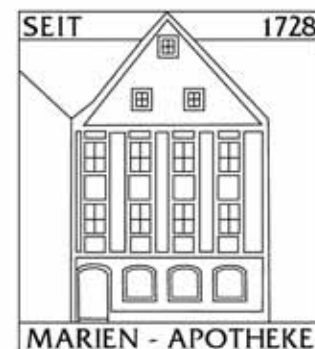
Los geht's zum Wintersemester 2008/09. Zugangsvoraussetzungen sind: Abitur, zweimonatiges redaktionelles Praktikum und Bestehen eines Auswahlverfahrens. Bewerbungen bis zum 9. Juli 2008. Mehr Informationen unter [www.journalistik-eichstaett.de](http://www.journalistik-eichstaett.de)



...immer die richtige wahl.



Gabrielstraße 8 • 85072 Eichstätt  
Telefon: (0 84 21) 9 79 30 • Telefax: (0 84 21) 97 93 17



Marktplatz 15 • 85072 Eichstätt  
Telefon: (0 84 21) 9 72 40  
Telefax: (0 84 21) 97 24 19





# Ich und Ich

Schon mal gelebt? Unsere Autorin erkundet ihr Unterbewusstsein

text:  
Petra  
Hemmelmann

illustration:  
Lena Wilde

**E**in Stechen im Unterarm. Meine Finger umklammern die Decke. „*Ich huste. Ich huste Blut!*“ Mein Magen zieht sich zusammen. Es brennt in mir. „Willst du sterben?“ „*Ja – ich will raus aus diesem Körper. Es tut so weh.*“

Wie ein Stein drückt etwas auf meine Brust. Plötzlich ist das Gewicht weg. „*Ich sehe mich von oben. Ich liege im Bett. Ich bin tot.*“

Es riecht nach Sandelholz. Duftwolken wabern durch den Raum. Meine Füße stecken in dicken Wollsocken. Ich strecke mich auf der roten Liege aus und starre auf das gedimmte Wandlicht. Meine Therapeutin ist noch mal kurz raus.

Ich liege hier in einer Praxis für Hypnosetherapie mitten in München und soll herausfinden, wer ich früher gewesen bin. Früher – bevor ich als Petra am 10. Juli 1985 geboren wurde. Eine Psychotherapeutin will mich durch Hypnose in ein vergangenes Leben blicken lassen – oder zumindest in mein Unterbewusstsein.

Im Vorgespräch habe ich einen „Suchsatz“ formuliert. Der ist wichtig – man muss ein Problem benennen, das man lösen will. Der Suchsatz für meinen Ausflug ins Ich: „Ich weiß noch nicht, wer ich bin. Ich brauche Anerkennung und will möglichst viel erleben.“

Langsam lasse ich Luft durch meine Nase strömen. Ich soll mich auf meinen Atem konzentrieren, um zu entspannen. Leichter gesagt als getan. Durch meinen Kopf schießen tausend Gedanken. „Konzentriere dich auf meinen Finger. Deine Lider werden immer schwerer.“ Gebannt starre ich auf den Zeigefinger der Therapeutin. Eine Ewigkeit verrinnt, bis meine Lider tatsächlich schwer werden und ich die Augen schließe.

„Du lässt jetzt los und tauchst ein in die Welt deines Unterbewusstseins.“ Tief ausatmen. „Stell dir vor, du bist ein Vogel und kreist tiefer und tiefer. Du bist jetzt im Park deines Lebens. Wie sieht es dort aus?“ Ich beschreibe einen Weg. Meinen Lebensweg. Den soll ich zurückgehen – mich mit 13, 6 und 3 Jahren sehen. Ich sehe nur altbekannte Bilder aus meiner Kindheit. Ich fühle mich gar nicht in Trance. Hat die Hypnose bei mir nicht funktioniert?

„Du gehst über den Akt der Geburt hinaus und bist jetzt körperlos, nur noch Seele.“ Leicht schweben ich in gleißendem Licht. Mein Körper zuckt, als ob gerade ein Stromstoß hindurchjagt. Ich bin verwirrt. „Steig weiter hinab in dein Unterbewusstsein. Du gehst eine Treppe hinunter und stehst in einem Gang voller Türen.“

Es geht nicht. Ich kann den Gang nicht sehen. Nicht mein Unterbewusstsein, sondern meine Fantasie formt Bilder. „Atme tief aus. Lass den Ballast los. Denk‘ an deinen Suchsatz!“ Plötzlich bin ich im Gang, fühle mich leicht – und magisch angezogen von einer bestimmten Tür. Ich öffne sie und sehe – nichts.

Doch plötzlich blitzen Bilder auf. „*Ich bin ein Mann im mittleren Alter und trage eine Art Gewand.*“ Wirklich? Oder ist das nur meine Fantasie? „Was machst du?“ „*Ich laufe zur Mühle. Ich wohn‘ da.*“ Schneller als ich denken kann, sprudeln die Worte. Irgendwie klingen sie richtig, scheinen logisch.

Das Bild in meinem Kopf ist zweigeteilt. Einerseits höre ich die Therapeutin und den Straßenlärm vor dem Fenster der Praxis. Andererseits bewege ich mich – als Mann von ungefähr 40 Jahren – durch eine Welt um das Jahr 1780. Das sagt mir zumindest irgendetwas in meinem Kopf.

„Ist in der Mühle noch jemand?“ „*Nein. Ich bin allein. Ich habe keine Familie. Das Dorf ist zwar in der Nähe, aber da will ich nicht hin.*“ Ganz selbstverständlich schildere ich die Gedanken des Müllers. Ich weiß über ihn Bescheid wie über mich selbst. Bin ich er? Ist er ich?

„Warum willst du nicht ins Dorf?“ „*Ich habe einen Fleck im Gesicht. Ein riesiges Muttermal.*“ Ich sehe „mich“ von außen: schmal, blonde Haare, blaue Augen. Über die rechte Wange zieht sich bis zur Stirn hoch ein unregelmäßiger, kaffeebrauner Fleck. „Und die Leute im Dorf mögen dich nicht wegen dem Fleck?“ „*Ja. Sie sagen, ich bin böse. Der Fleck ist ein Zeichen des Teufels.*“ „Bist du denn böse?“ „*Nein. Ich*

*glaube an Gott. Es tut weh, dass sie sagen, ich bin gezeichnet. Sie wollen mich nicht sehen. Deswegen bin ich allein.*“ Ein Zucken fährt durch meinen Körper. Ich spüre den seelischen Schmerz wie Nadelstiche.

Ich sehe das Dorf, die Kirche. Ich glaube,

## Ich sehe mich von oben. Ich liege im Bett. ICH BIN TOT

ich bin in England. „Warum bist du alleine? Kannst du dich an deine Kindheit erinnern?“ „*Ich sehe einen blonden Jungen mit einem Fleck im Gesicht. Das bin ich. Ich bin zwölf Jahre alt.*“ Ich sehe auch meine Mutter:

eine schmächtige junge Frau, die mit einer anderen Frau streitet. „*Ich will meiner Mutter keine Last mehr sein. Sie soll wieder in Ruhe leben können und sich nicht wegen meinem Teufelszeichen schämen müssen. Ich laufe weg von Zuhause.*“ „Und dein Vater?“ „*Ich habe keinen Vater.*“ „Was passiert dann?“ „*Ich gehe betteln. In der Stadt.*“ Mehr kann ich nicht erkennen. Was in den Jahren zwischen dem Bettelknaben und dem Müller geschieht, bleibt verborgen.



Die letzte Szene, die ich sehe, ist der Tod des Müllers. Irgendwie auch mein Tod. In seinem Körper erlebe ich die letzten Leiden der Tuberkulose. Als der Müller tot ist, fühle ich mich befreit. Kurz sehe ich meinen Leichnam von oben, dann flitzt meine Seele zur Tür. Froh, den lästigen Körper los zu sein.

Zurück im Gang geht es rasant in mein jetziges Leben. „Wenn ich bis zehn gezählt habe, öffnest du die Augen.“ Nur langsam kann ich meine schweren Lider heben. Eine Stunde bin ich gelegen. Mir ist schwindlig, sonst fühle ich mich gut. Kein Stechen

im Arm. Kein Drücken auf der Brust.

Was bleibt, sind die Bilder und viele Gedanken. Was hat dieser Mensch, der einsam stirbt, mit mir zu tun? Trotz langem Grübeln glaube ich noch immer nicht an die Reinkarnationslehre. Eines jedoch scheint mir einleuchtend: Allein sein. Einsam sterben. Ein klareres Bild meiner tiefsten Ängste hätte ich mir wohl mit aller Fantasie nicht ausmalen können.

# 765\* Jobs für Journalisten.

\* Stand 28. November 2007



<http://www.newsroom.de>



### Lebenslänglich

Der Brite Douglas Mathews hat seinen 100. Geburtstag dort gefeiert, wo er geboren wurde und sein ganzes Leben lang geschlafen hat: In einem Zimmer des Bauernhofes seiner Familie. Anfangs war es sein Kinderzimmer, nach der Hochzeit ließ es Douglas Mathews zum Schlafzimmer umbauen. Somit ist er das einzig erhaltene Originalstück in dem Raum. (miw)

### Born to die

Zum Überleben völlig ungeeignet: Eintagsfliegen leben normalerweise ein bis vier Tage, manchmal aber auch nur wenige Minuten. Ihr kurzes Leben nutzen sie zur Begattung und Eiablage. Ihre Mundwerkzeuge sind verkümmert und ihr Darm nicht auf Nahrungsverwertung ausgerichtet. Die Eintagsfliegen verhungern, wenn sie nicht an Erschöpfung durch den Geschlechtsakt sterben. Nachdem die Fliegen geschlüpft sind, tanzen die Männchen über dem Wasser auf und nieder, um die Weibchen anzulocken. Die weiblichen Tiere werden von den Männchen ergriffen, die ihre Vorderbeine als Greiforgane benutzen. Noch im Flug paaren sie sich. Danach legen die Weibchen die Eier in das Wasser von Flüssen oder Bächen. Schließlich sterben die Eintagsfliegen erschöpft und sinken auf die Wasseroberfläche. Dort werden sie häufig zur Beute von Fischen oder Libellen. (fb)



### ★ ★ Top 5: Vornamen ★ ★

2007		Mädchen	2007		Jungen
1	↑	Hannah	1	↑	Leon
2	↔	Leonie	2	↓	Lukas
3	↑	Lena	3	↔	Luca
4	↓	Anna	4	↑	Finn
5	↓	Lea	5	↓	Tim

quelle: www.beliebte-vornamen.de

### Gottesbeweis

Der Heilige Anselm von Canterbury:

1. Gott ist vollkommen.
2. Man denke sich ein Wesen, das so groß ist, dass man sich nichts Größeres mehr vorstellen kann.
3. Dieses vollkommene Wesen existiert nur in unserer Fantasie.
4. Aber ein Wesen, das in der wirklichen Welt nicht existiert, ist allein aufgrund dieser Tatsache nicht vollkommen.
5. Deswegen muss Gott existieren, weil Er vollkommen ist. (fb)

**gegenbeweis\_** S. 74

Illustration: Matthias Fleischer

# Slowly

Das Leben will gelebt werden  
Johannes Heesters



bild: Martin Wirmösterer

**37 Kein Morgen mehr\_**  
Wie Frank nach dem Verlust seines Vaters weiterlebt

**42 Am Limit\_**  
Extremsportler suchen den Kick und gehen dabei an ihre Grenzen

**46 Offline\_**  
Wenn die Verbindung zur Wirklichkeit unterbrochen ist

## BAYERISCHE LANDESZENTRALE FÜR NEUE MEDIEN

### gestalten

- :: Genehmigung privater Rundfunkanbieter
- :: Vielfaltsicherung
- :: Programmbeobachtung
- :: Werberegeln
- :: Jugendschutz
- :: Technische Verbreitung
- :: Kabelbelegung

### fördern

- :: Programmförderung
- :: Film- und Fernsehförderung
- :: Aus- und Fortbildung
- :: Medienpädagogik/ Medienkompetenz
- :: Technische Infrastruktur



### forschen

- :: Mediennutzung
- :: Programmforschung
- :: Medienwirtschaft
- :: Rundfunktechnik

### informieren

- :: Bürgeranfragen
- :: Internet
- :: Publikationen
- :: Veranstaltungen



Bayerische Landeszentrale für neue Medien





Fünf Schüsse haben Frank

genommen, was für ihn

selbstverständlich war:

**SEINEN VATER**

# Der Tod macht waise

**text & bilder:** Ralf Fischer

**E**r steht wieder vor ihm. Der Mann mit dem weißen Bart und den dunkelgrauen Haaren – sein Vater. Sie haben den Falschen beerdigt, denkt Frank. Sie haben den Falschen erwischt. Sein Vater Heribert war einfach nur weg und jetzt ist er wieder hier. Frank Purreiter wacht auf. Wieder gefangen in der Realität, mit der Gewissheit, dass die tödlichen Schüsse vom 14. Oktober 2004 keine Albtraumfantasien sind.

Heribert Purreiter schlendert in seinen Hof. Es ist kurz nach elf Uhr am Abend – er kommt von einer Parteiversammlung der Grünen Ortsgruppe Waldbronn. Er schließt die großen Tore an der Einfahrt, wirft noch einen Blick in den Briefkasten und geht die Einfahrt entlang zur Haustür. Plötzlich bellt in der Dunkelheit seines Gartens eine Pistole. Die Kugel jagt an seinem Bein vorbei in das Holz der Garagentür.

Waldbronn. Ein Idyll, zwanzig Minuten mit dem Auto von Karlsruhe entfernt. Die Gemeinde mit etwa 12 000 Einwohnern ist die Heimat des 23-jährigen Frank Purreiter. Die ganze Gemeinde nahm Anteil an dem Mord an seinem Vater: Heribert Purreiter war als Lokalpolitiker der Grünen in der CDU-Hochburg fast ein Unikat: engagierter Gemeinderat und zweiter stellvertretender Bürgermeister. Die Politik gehörte





**Der Platz bleibt leer:** Frank fehlt heute das Wichtigste an seinem Vater – dass er einfach da ist



**„Ich dachte, es ist kein Problem. Er kommt ins Krankenhaus und morgen sieht man sich wieder“**

wie der Vater zur Familie. Sie musste ihn mit Parteiversammlungen und Gemeinderatssitzungen teilen. „Dass die Familie deswegen manchmal zu kurz kam, kann sein, aber er hat versucht, es zu kompensieren“, sagt Frank. Vermisst hat er seinen Vater damals nicht, für ihn war er trotz allem immer präsent. „Offen, gut, auch herzlich, manchmal mit Streitigkeiten“ sei ihr Verhältnis gewesen. Manchmal sagen sie sich „Hallo“ und jeder geht seine Wege. Ein anderes Mal sitzen sie zusammen im „Vogel“, einer Gastwirtschaft in der Nachbarstadt. Sie schauen Fußball und schimpfen gegen Bayern, Schalke und Stuttgart. Sie reden über Politik und Schule – nie über Intimes oder den Tod. Sie lachen zusammen und sie streiten. Sie begegnen sich und verlaufen sich wieder im Alltag. Frank hat nie daran gedacht, dass sein Vater plötzlich aus dieser Alltäglichkeit herausgerissen werden könnte.

Heribert Purreiter sucht nach dem ersten Schuss Deckung hinter einem Auto. Ein fataler Fehler: Ein maskierter Mann springt aus seinem Versteck, rennt über die kleine Treppe in den Hof und schneidet ihm den Weg zur Haustür ab. In der anderen Richtung verhindert eine Betonwand die Flucht. Purreiter sitzt

in der Falle. Der Mann feuert vier Schüsse ab, bis die Waffe versagt. Danach flieht er. Heribert Purreiter schleppt sich zur Haustür und fällt seiner Frau in die Arme.

„Ich krieg‘ keine Luft.“ Franks Vater liegt keuchend im Flur. Er redet von Schüssen, aber Frank versteht nicht, was er meint: „Man hat von außen nichts gesehen.“ Frank glaubt, sein Vater habe lediglich einen Asthma-Anfall, ausgelöst durch einen Schreck von einem Böller. Dass echte Kugeln die Hauptschlagader im Bauch zerrissen haben und Heribert Purreiter innerlich verblutet, merken weder die Familie noch der unter Schock stehende Vater selbst. Als die Polizei eintrifft, sagt der Vater aus, es habe Schüsse gegeben, aber sie hätten ihn verfehlt. Es gibt keine Hysterie, keine Todesangst. „Ich dachte, es ist kein Problem. Er kommt ins Krankenhaus und morgen sieht man sich wieder“, sagt Frank. Während die Polizei die Familie befragt, wird der Vater alleine in ein nahes Krankenhaus gebracht. Erst im Krankenwagen entdecken die Sanitäter die Einschusslöcher. Trotz einer Notoperation stirbt Heribert Purreiter in der Nacht. Allein, ohne seine Familie.

Die Familie erfährt während der Polizeibefragung von der Katastrophe. „Ich bin schier zusammengebrochen“ – Franks Stimme sackt unter dem Gewicht der Erinnerung ab. „Schockzustand.“ Er stockt und ringt mit den Worten. „Man hat das Gefühl gehabt, wie wenn jemand einem den Arm und das Bein abreißt.“ Der Vater war alltäglich und seine Anwesenheit in der Familie nichts Außergewöhnliches. Und auf einmal ist er weg, ohne Vorwarnung oder Abschied weggerissen. „Man denkt halt, es geht ewig, es gibt ein Morgen, einen nächsten Tag.“ Für Frank gab es sonst immer ein Morgen, einen nächsten Tag mit dem Vorsatz, seinem Vater zu helfen, etwas mit ihm zu unternehmen. Es gab vorher täglich Chancen, mehr Zeit mit ihm zu verbringen, Wertschätzung auszudrücken oder die Beziehung zu genießen, aber sie sind im Alltagstrott verstrichen. Plötzlich ist der Tod da, und es gibt nur noch das Gestern. „Wenn ich gewusst

hätte wie es ausgeht, hätte ich gesagt, dass ich ihn liebe. Im wirklichen Leben sagt man das nicht.“

Die Polizei beginnt noch in derselben Nacht mit der Spurensicherung. Die Familie muss miterleben, wie sich der Verdacht auf einen Mann erhärtet, der ihnen monatelang hinterhergeschlichen ist. Sie kennen ihn: Luca P.\* Er hatte Eheprobleme, bedrohte und schlug seine Frau. Als die Gewalttätigkeiten zunahm, suchte sie Hilfe und Rat bei Franks Vater. Luca P. wurde eifersüchtig, sah den Sündenbock für seine scheiternde Ehe in Heribert Purreiter.

Immer wieder fährt er in den nächsten Monaten an dem Haus der Purreiters vorbei. Er folgt den Purreiters und taucht bei Parteiversammlungen der Grünen auf, aber keiner nimmt ihn ernst: „Ich dachte halt, der spinnt, der ist harmlos“, sagt Frank. „Darüber hat sich keiner Gedanken gemacht. Die Gefahr, die von ihm ausgeht, haben wir nicht erkannt.“

In der Mordnacht wird Luca P. von einer Polizeistreife verhaftet, aber er hat den ganzen Abend in einer Pizzeria verbracht. Er hat ein Alibi. Er hat Franks Vater nicht erschossen.

Frank vegetiert nur noch vor sich hin. Er isst, er schläft. Er beantwortet die Fragen von Polizei und Anwohnern und schläft wieder. „Es war wie ein schwarzes Loch: Kein Sinn mehr, alles war weg. Wie ein Abgrund. Es hält einen nichts mehr im Leben.“ Wenn Frank von dieser Zeit redet, klingt es, als kenne er die eigenen Kämpfe mit Depression und Resignation nur vom Hörensagen. Als ob er von einer Selbstverständlichkeit spräche, berichtet er, wie er wieder neuen Lebensmut fasste: „Es muss weitergehen, es hat keinen Sinn, wenn man alles hinschmeißt und in Depressionen flieht.“

Vier Tage nach dem Mord verhaften Polizisten des mobilen Einsatzkommandos im 30 Kilometer entfernten Rastatt einen

\*\_ Name von der Redaktion geändert



# Entspanntes Arbeiten



**Bayerischer Biergarten  
Hofmühlterrasse / Dasda  
Eichstätt  
Mondscheinweg 9  
Bei schönem Wetter täglich ab 17 Uhr  
geöffnet**



[www.discothekdasda.de](http://www.discothekdasda.de)

16-jährigen Jugendlichen: Uwe U.\* Er soll Heribert Purreiter erschossen haben, angestiftet von seinem eigenen Vater Ernst U.\* Anwohner hatten die Polizei nach dem Mord auf einen verdächtigen Audi aufmerksam gemacht – die Polizei sucht nach dem Halter Ernst U. An seinem Arbeitsplatz fanden die Ermittler die Mordwaffe.

Ein Puzzle beginnt sich zusammzusetzen und am Ende führen alle Spuren wieder zu Luca P. In einem Antiaggressionstraining hatte Luca P. den 45-jährigen Ernst U. kennengelernt. Dieser und sein 16-jähriger Sohn sollten Purreiter auf einem Dorffest einen „Denkzettel“ verpassen. Sie sollten ihm mit einem Schlagstock beide Knie zertrümmern. Der Sohn versuchte auf dem Fest erfolglos, Purreiter zu finden. Das Attentat scheiterte. Danach sei Luca P. „sehr ungehalten gewesen“, schrieb die Staatsanwaltschaft in einer Mitteilung. Der 16-Jährige entschloss sich deshalb,

faches Dasein. Das, was über Jahre alltäglich war, ist verloren und erst heute wird sein unschätzbare Wert offenbar.

Was würde Frank denn machen, hätte er noch einmal einen Tag Zeit mit seinem Vater? Frank schweigt. „Überfordert mit der Frage“ – seine Stimme klingt plötzlich wie eingeschnürt. „Einfach nur Zeit miteinander verbringen.“ Er schweigt kurz. „Nicht die alltäglichen Gesprächsthemen, nicht über Dinge wie Politik sprechen. Oder wie war die Schule? Oder wie ist das Spiel ausgefallen? Sondern, dass man doch über den Tod und das Leben spricht.“ Der Mord am 14. Oktober 2004 hat Frank verändert. Nichts ist mehr wie es war. Das Leben, die Beziehungen, alles könnte morgen vorbei sein. Unerwartet und plötzlich. Frank hat aus der Geschichte gelernt: Die gemeinsame Zeit gilt es miteinander zu nutzen, denn vielleicht gibt es morgen kein Wiedersehen mehr. ▶

**„Dass er sich in der  
Zelle aufhängt,  
das wünscht man ihm“**

Purreiter aufzulauern und ihm nun mit einer Kugel die Knie zu zerstören. Ihn töten, sagte der junge Uwe U. später aus, habe er nicht gewollt.

Frank flucht nicht über die Mörder; wenn er über sie redet, verzieht er keine Miene. „Natürlich hat man Wut auf die Täter, aber es bringt nichts, wenn man sich reinsteigert.“ Trotzdem gärte die Wut in ihm, als er vor Luca P. im Gericht saß und dieser seine Unschuld beteuerte. Frank, der bisher die ganze Zeit lächelte, quälte nun die Worte aus seinem Mund: „Man denkt halt, so ein Gedankenspiel“, setzt er zögerlich an, „dass man ihn zusammenschlägt oder dass er sich in der Zelle aufhängt. Das wünscht man ihm.“ 2005 wird der 16-jährige Schütze wegen heimtückischen Mordes zu siebeneinhalb Jahren Jugendstrafe verurteilt. Sein Vater, der die Waffe besorgt hatte, wird zu einer Haftstrafe von zehn Jahren verurteilt. Luca P. als Anstifter bekommt ebenfalls zehn Jahre.

Die Zeit nach dem Mord hat vieles verändert. Sie hat manches geheilt. Aber ersetzen kann sie nichts. Es bleibt die Leere. Heute gibt es für Frank kein väterliches „Das hast du toll gemacht. Ich bin stolz auf dich. Ich liebe dich“ mehr. So sehr sich Frank auch am Grab nach Ratschlägen und Meinungen seines Vaters sehnt, sein Vater bleibt unwiederbringlich fort. Frank fehlt auf einmal das Wichtigste an seinem Vater: sein ein-

\* \_ Name von der Redaktion geändert

Anzeige



## Unfallversicherung Classic

Wir helfen, wenn Sie  
Hilfe brauchen

Jetzt informieren:  
Unser neues Angebot!

### Viele neue Leistungen

Sie sind z. B. auch versichert bei Infektionen durch einen Zeckenbiss (Borreliose oder FSME).

### Niedrige Beiträge

Schon ab umgerechnet 7,70 €\* monatlich.

### VERTRAUENSLEUTE

**Melanie Kobell**  
Telefon 08421 905140  
melanie.kobell@HUKvm.de  
Alfons-Fleischmann-Straße 4  
85072 Eichstätt

**Klaus Wittmann**  
Telefon 08421 80780  
Telefax 08421 907067  
k.wittmann@HUKvm.de  
Dorfstraße 42 / OT Sappenfeld  
85132 Schernfeld

\* Unser Vorsorge-Tipp für Frauen, 18 bis 64 Jahre, Gefahrengruppe A: Vollinvalidität 250.000 €, 50.000 € Versicherungssumme Invalidität mit Progression 500 %, 500 € Unfallrente monatlich und 15.000 € Todesfall-Leistung (Jahresbeitrag 92,30 €)



**HUK-COBURG**  
Aus Tradition günstig



# HÖHEN RAUSCH

Der Extremsportler Alexander Huber lebt für das Klettern

text:  
Katharina  
Kurtz

**A**lexander Huber klettert an einem glatten, überhängenden Fels, an der Route *Kommunist* in Tirol. Er hängt zehn Meter über dem Boden, an der schwierigsten Stelle der Wand. Die linke Hand klemmt unter einem Felsstück, die Finger der rechten Hand krallen sich an einer Felsleiste fest. Er klettert free solo. Ohne Gurt, ohne Seil und ohne Kletterpartner. Ein falscher Griff und schon kann es aus sein. Die Route „Kommunist“ hat den Schwierigkeitsgrad zehn plus und treibt den Körper beim free solo-Klettern an sein Limit. Im Sportklettern hören die Schwierigkeitsstufen am elften Grad auf und nur wenige trauen sich free solo-Touren zu.

Szenen wie diese beschreibt Alexander in seiner Autobiografie „Der Berg in mir“. Er ist Extremkletterer. In dem 2007 erschienenen Buch gibt er viel von sich preis und schildert die Erfolge und Niederlagen seiner Kletterkarriere.

Alexander schnellte von seiner Ausgangsposition wie eine Welle zum nächsten anvisierten Griff und krallte sich fest. Noch sind es zwölf Meter bis nach oben. Noch immer könnte er abstürzen. Alexander presste seinen Körper an den Fels, um kurz Luft zu holen.

Bis heute ist er der Einzige, der den „Kommunist“ free solo geklettert ist. In der Fachpresse gilt der 39-Jährige als einer der besten Kletterer der Welt. Er liebt seinen Sport, auch wenn er dabei sterben könnte. Alexander schätzt das Risiko relativ ein: „Beim Autofahren kann man genauso sterben. Du hast keine Garantie, dass nichts passiert. Und ich will's halt richtig extrem und schwierig.“ Verrückt? Lebensmüde? Alexander sieht das nicht so: „Die natürlichste Form des Kletterns funktioniert ohne Seil und Haken. Die Sicherheit kommt nur von einem selbst, und man muss sich und seiner eigenen mentalen Stärke vertrauen.“ Alexander weiß, was er sich zutrauen kann. „Wenn ich Angst hätte, würde ich keine free solo-Begehungen machen. Das wäre Harakiri. Alles was ich bei free solo spüre, ist Konzentration. Dann beschränkt sich meine

Welt nur auf die nächsten paar Zentimeter, wo ich als nächstes hingreife.“ Bevor sich Alexander free solo an eine Wand heranwagt, übt er mit der Sicherung durch ein Seil. Er schult seinen muskelbepackten Körper so lange, bis die Bewegungsabläufe perfekt sitzen. Wenn er schließlich ohne Seil klettern will und merkt, dass er sich nicht richtig konzentrieren kann, dann lässt er es sein und versucht es ein anderes Mal. Free solo verlangt hundert Prozent Leistung, sonst ist man tot.

Alexander bezeichnet sich als Egoist. Jeder müsse etwas egoistisch sein, um Ziele zu erreichen, sagt er. „Wenn ich ein Ziel erreichen will, dann bleib' ich halt auch stur.“ Eines seiner Ziele war es, den Geschwindigkeitsrekord an der Route „Nose“ im kalifornischen Yosemite Valley zu knacken. Zusammen mit seinem Bruder Thomas nahm er das Projekt in Angriff. Thomas gehört ebenfalls zu den besten Kletterern der Welt. Zusammen sind sie bekannt als die „Huberbuam“. Ein geübter Kletterer benötigt drei bis fünf Tage, um die 1000 Meter hohe „Nose“ zu erklimmen. Die Brüder wollten den bestehenden Rekord von zwei Stunden, 48 Minuten und 50 Sekunden unterbieten. Die Sportdokumentation „Am Limit“ begleitet den Rekordversuch der „Huberbuam“ und lief 2007 im Kino. Der erste Anlauf scheiterte, aber im Oktober 2007 unternahm die Brüder einen neuen Versuch.

Alexander und Thomas sind am selben Seil festgehakt. Einer klettert vor, der andere folgt mit einigen Metern Abstand. Sie werden von einem anderen Kletterer vom Boden aus gefilmt. Die Brüder stürmen die „Nose“ hoch, als wäre sie horizontal und nicht vertikal. Sie sichern sich mit zwei Stunden, 45 Minuten und 45 Sekunden den Rekord. Auf Geschwindigkeit klettern wird Speed-Klettern genannt.

Eigentlich unterstützen die Huber-Eltern ihre Söhne, dennoch: „Meiner Mama wär's manchmal vielleicht lieber, wenn ich Physiker geworden wär“, erzählt Alexander. „Aber im Grunde weiß sie, dass ich mir meiner Sache sicher bin.“

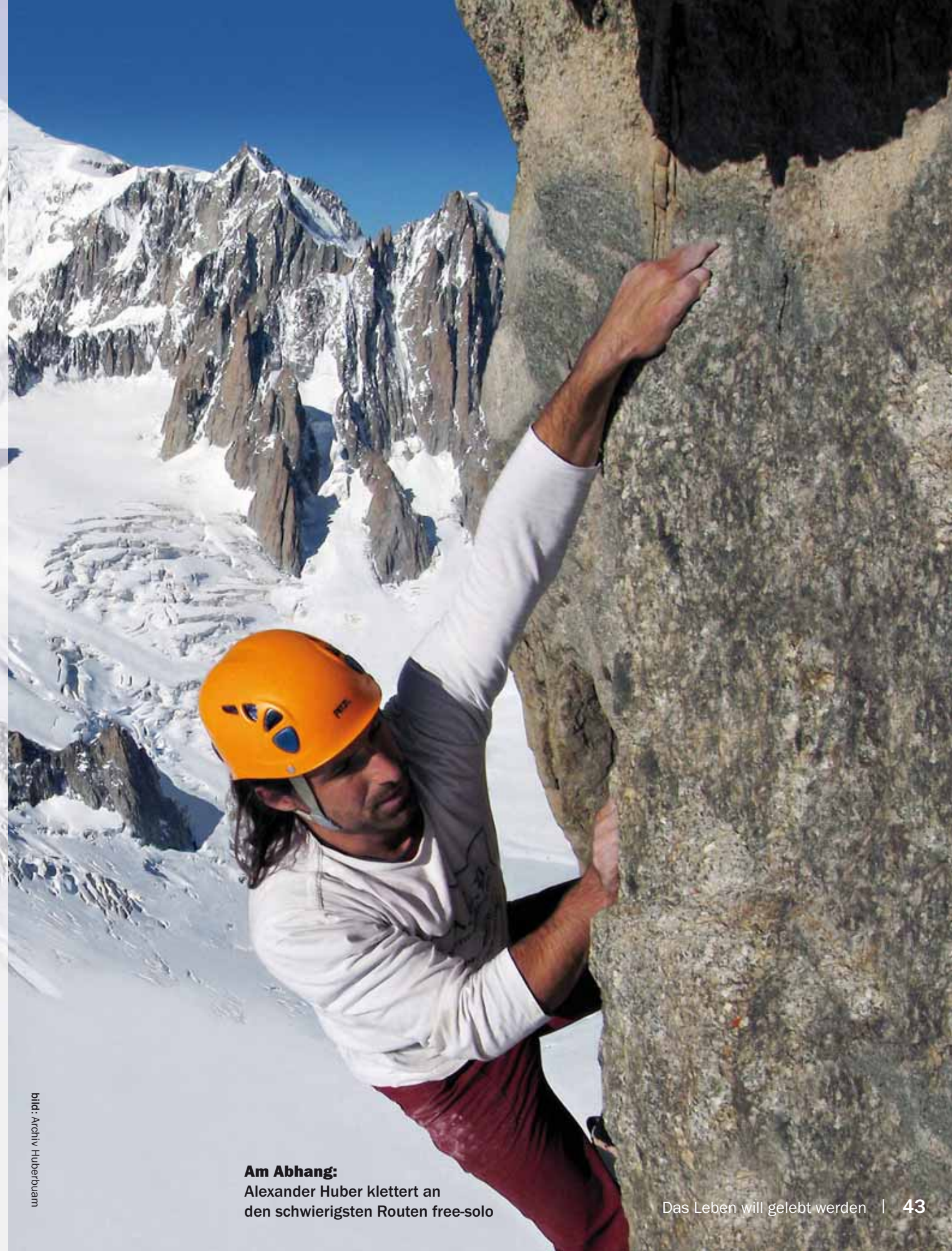


Bild: Archiv Huberbuam

**Am Abhang:**  
Alexander Huber klettert an  
den schwierigsten Routen free-solo



Er hätte nach seinem Studium als Physiker arbeiten können, wenn er gewollt hätte. Aber er entschied sich für ein Leben als Kletterer und Bergsteiger. Die Faszination für die Berge begann bei ihm schon als Kind. Die bergbegeisterten Eltern nahmen ihre zwei „Huberbuam“ schon von klein an zum Wandern in die Berchtesgadener Alpen mit. Die Berge zuhause sind Alexander auch heute noch am liebsten: „Die Heimat ist eben die Heimat, die möcht' man nicht hergeben.“ Und das, obwohl er acht Monate im Jahr die Welt bereist. Nur vier Monate verbringt er Zuhause. In dieser Zeit hält er Vorträge über seine Abenteuer. Mit den Honoraren für die Vorträge finanziert er sein Leben.

Erfüllung findet Alexander aber nur in seinem Sport. In seiner Autobiografie beschreibt er die letzten Meter der Route „Salathé“ im Yosemite Valley. Diese ist er mit Seil geklettert. „Alles läuft rund, aber als ich diese letzte Sicherung platziere, rutscht plötzlich die im Riss verklemmte Hand. (...) Ich brauche nicht hinunterzuschauen, um zu wissen, dass mir ein Zwanzig-Meter-Sturz bevorsteht. (...) Mit voller Kraft bohre ich die Fingerspitzen in den feinen Riss, ohne Rücksicht auf den Schmerz. (...) Vier solcher Züge und du begreifst nichts mehr. Aber es geht, und die Schmerzen in den Fingern lösen sich in Freude auf: Adrenalin macht betrunken, und ich glaube das bin ich jetzt.“

Alexander wäre damals fast abgestürzt, aber diese Tour machte ihn 1995 international bekannt, denn er hatte als erster die „Salathé“ frei geklettert. Seit Januar dieses Jahres befindet sich Alexander an der Cerro Torre-Berggruppe in Patagonien, um diese erstmals zu überschreiten. Schon einmal hatte er das erfolglos versucht. Aber stur wie er ist, probiert er es wieder. Und danach? „Ich weiß nicht genau, was noch alles passieren wird. Ich weiß nur, solange mein Körper mitmacht, steig' ich immer wieder in die Berge.“

### mehr infos\_

#### free solo

Der Sportler klettert ohne jegliche Art von Sicherung.

#### speed-klettern

Ziel ist es, eine Route so schnell wie möglich zu erklettern. Die Sicherungen unterwegs sind minimal. Zwischen zwei Sicherungen liegen etliche Meter.

#### frei klettern

Der Sportler klettert zwar mit Seil, sollte es aber nicht brauchen. Er darf also nicht abstürzen und sich durch das Seil auffangen lassen.

## EXTREMSPORT:

### BIS AN DIE GRENZEN DER BELASTBARKEIT



bild: Gerhard Nitsch

#### apnoetauchen\_

Die Kugel des Berliner Fernsehturms ist 214 Meter vom Boden entfernt. So tief kann Herbert Nitsch mit einem Atemzug tauchen. Der Österreicher ist Apnoetaucher, nutzt also nur seine Atemluft. Der 37-Jährige ist einer von fünf Apnoetauchern, die es jemals unter die Marke von 160 Metern gebracht haben. Nur er und ein weiterer tauchen noch. Zwei sind unter Wasser gestorben, einer sitzt im Rollstuhl. Nitsch will trotz des Risikos noch weiter – die 300-Meter-Marke knacken.



bild: mtb-news.de

#### downhill\_

Eine Geschwindigkeit von hundert Stundenkilometern, ein Puls von 190, ein Gefälle von bis zu 20 Prozent – das ist der Kick beim Downhill-Fahren. „Downhill“ bedeutet, einen Abhang mit dem Fahrrad so schnell wie möglich hinunter zu fahren. Stürze können trotz Schutzkleidung tödlich enden. Da ein Downhill-Fahrrad nur acht bis neun Gänge hat und mit 20 Kilogramm relativ schwer ist, kommt ein Downhill-Fahrer nur mit der Seilbahn oder dem Auto auf den Berg.

Vorsprung durch Technik [www.audi.de](http://www.audi.de)

*Wer wirklich ablieben will,  
muss immer auf dem Boden bleiben.*



### Was übrigens nicht nur auf der Straße gilt. Willkommen bei Audi. Dem Erfinder des quattro®.

Eine Technologie, die die automobile Welt verändert hat. Entwickelt von einem Unternehmen, das nicht aufhört, sich selbst zu verändern. Das von Innovationskraft und Erfindergeist getrieben wird. Und das bei allem Leistungswillen keine egozentrischen Überflieger sucht, sondern ausschließlich Menschen, die mit ihrer Leidenschaft für die Marke und ihrem Enthusiasmus gemeinschaftlich Vorsprung durch Technik leben.

Deshalb bieten wir interessierten Studenten (m/w) eine Vielzahl an Möglichkeiten, Audi von innen heraus kennen zu lernen – und zu einem festen Bestandteil unseres Unternehmens werden. Informieren Sie sich im Detail unter [www.audi.de/karriere](http://www.audi.de/karriere).

Meine Zukunft bei Audi. Studenten gesucht.





# WIR HABEN IHREN SOHN



Die Veränderung kam schleichend. Nach zwei Semestern in der fremden Stadt war Jakob Berg\* aus seiner Studentenwohnung ausgezogen. Er wollte sein Informatikstudium für ein Semester unterbrechen und wohnte bei einer Bekannten. Irgendwann hörte seine Familie in München nichts mehr von ihm. Anrufe, E-Mails und sogar die Weihnachtspost blieben von ihrem 22-jährigen Sohn unbeantwortet. Schließlich meldete sich die Hausverwaltung seiner alten Bleibe bei Jakobs Eltern. Sie musste wegen eines Wasserrohrbruchs in die Wohnung und fand sie völlig verwahrlost vor.

Jakobs Eltern fassten einen Entschluss. „Wir haben unseren Sohn unangemeldet bei seiner Bekannten besucht“, erzählt Christine Berg\*. Die beiden empfangen den Besuch zwar freundlich, kannten aber nur ein Gesprächsthema: das Computerspiel „World of Warcraft“. In dem Online-Rollenspiel hatten sie sich auch kennen gelernt.

„World of Warcraft“ bestimmt ihren Tagesablauf, das Essen wird meistens vor dem PC eingenommen, nur um einzukaufen verlassen die beiden die Wohnung. Realität und Virtualität überschneiden sich. Christine Berg erinnert sich: „Wir haben erst langsam kapiert, dass unser Sohn, wenn er von einem romantischen Treffen am Seerosenteich erzählte, ein Treffen im Computerspiel meinte.“ Jakobs Eltern

\*\_ Name von der Redaktion geändert

## Wenn Eltern hilflos zusehen müssen, wie ihr Kind in der virtuellen Welt versinkt

wird klar, dass ihr Sohn süchtig ist. Süchtig nach einem Computerspiel.

Wie viele Menschen in Deutschland computerspielsüchtig sind, ist nicht klar. Die Interdisziplinäre Suchtforschungsgruppe Berlin schätzt, dass etwa zwölf Prozent der Com-

puterspieler süchtig sind. Aber das Problem ist kaum erforscht und schwer zu erkennen. Die Psychologin Monica Mayer von der Universität Bamberg erklärt: „Der Übergang von einem Hobby zu einer Sucht ist fließend.“ Die vor dem Bildschirm verbrachte Zeit allein sage noch nicht aus, ob jemand süchtig sei. Das Spielen müsse das Alltagsleben und das soziale Leben beeinträchtigen, um als Sucht zu gelten. „Die meisten Spieler haben aber nicht das Gefühl, dass ihr soziales Leben unter ihrer Sucht leidet, denn soziale Bindungen gibt es auch in Online-Spielen“, sagt Monica Mayer. Deswegen bemerken häufig erst

die nächsten Angehörigen, also die Eltern oder der Partner, dass etwas nicht stimmt. Die Spielsucht zählt zu den stoffunabhängigen Süchten, ist also nicht an einen Stoff wie Nikotin gebunden. Während des Spielens schüttet das Gehirn das Glückshormon Endorphin aus. Die Dosis,

## JAKOB MUSS IMMER WEITER SPIELEN. VON ALLEIN KANN ER NICHT AUFHÖREN



also die Spieldauer, muss jedoch immer weiter erhöht werden, um Endorphine freizusetzen. Der Süchtige muss immer weiterspielen. Macht er eine Pause, etwa für die Arbeit, kreisen die Gedanken unaufhörlich um das Spiel. Reizbarkeit und Aggressivität sind mögliche Entzugsscheinungen. Von allein kann der Süchtige nicht aufhören zu spielen.

Nachdem sich Jakobs Eltern bei Suchtberatungsstellen informiert hatten, holten sie ihn nach Hause. Sie



Illustration: Lena Wilde



wollten Jakob erklären, dass er in eine Suchtklinik eingewiesen werden muss. „Wir haben stundenlang mit ihm geredet“, erzählt Christine Berg. „Er war sehr offen und hat uns zuerst auch Recht gegeben, dass etwas geschehen muss. Aber er hat geleugnet, dass er süchtig ist.“ Jakob blockt die Annäherungsversuche seiner Eltern ab. Irgendwann sagt er nichts mehr. Schließlich steht er wie ferngesteuert auf, packt seine Sachen und geht.

Die Psychologin Monica Mayer hält Jakobs Verhalten für typisch. „Alle Süchtigen leugnen, dass sie süchtig sind. Der Mensch möchte seinem Idealbild entsprechen. Wenn er dem nicht entspricht, will er es nicht wahrhaben.“

Aber warum machen Online-Computerspiele besonders abhängig? Der Sozialpädagoge Horst Pohlmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Institut zur Förderung von Medienkompetenz an der Fachhochschule Köln, bescheinigt „World of Warcraft“ ein ungewöhnlich hohes Suchtpotential. „In den virtuellen Welten hat man immer was zu tun“, erklärt er. „Online-Spiele haben kein Spielende, der Spieler kann also immer weitermachen.“



ist schwer. Man muss klein beginnen.“ Der Spieler muss selber erkennen, dass es bessere Alternativen gibt. Jakob ist noch nicht so weit.

„Solange wollen wir mit unserer Internetseite anderen helfen“, sagt Christopher Berg\*. Auf [www.rollenspielsucht.de](http://www.rollenspielsucht.de) teilen sie ihre Erfahrungen mit anderen Betroffenen und vermitteln Adressen von Ärzten. In Deutschland gibt es nur vier Suchtkliniken und Beratungsstellen speziell für Computerspielsucht, in Bayern gibt es gar keine Anlaufstelle. „Wir wollen nicht aussagen, dass Kinder gar keine PC-Spiele spielen sollen, aber wir wollen zeigen, zu was exzessiver Konsum führen kann“, betont Christine Berg.

Jakob hat sich mittlerweile exmatrikulieren lassen und bekommt Sozialhilfe. Seine Eltern denken täglich an ihn. Christopher Berg bekräftigt: „Er meldet sich zwar nicht mehr, aber wir lassen ihm trotzdem immer Nachrichten zukommen, damit er sich sicher sein kann, dass wir an ihn denken.“

FABIAN BEHRENDTS

Dazu kommt, dass der Spieler nicht allein spielt.

„Um erfolgreich spielen zu können, müssen die Spieler häufig im Team organisiert sein. Da entsteht ein Gruppenzwang. Viele Süchtige sagen, dass sie ihr Team nicht im Stich lassen können.“

Um den Süchtigen zu helfen, gibt es nicht viele Möglichkeiten. „Es gibt den Punkt der Erkenntnis, das heißt, dass den Süchtigen bewusst wird, dass sie ein Problem haben. Diese Erkenntnis muss gefördert werden“, empfiehlt Pohlmann. Monica Mayer ergänzt: „Man muss dem Süchtigen Alternativen zeigen, Alternativen um Anerkennung und Spaß zu haben.“ Sport ist eine davon und häufig am schnellsten erfolgreich. Die Psychologin gibt aber zu bedenken: „Der Anfang

**Checkliste: „Bin ich süchtig?“**

- Wenn ich nicht spiele, muss ich permanent an das Spiel denken.
- Häufig spiele ich viel länger, als ich ursprünglich wollte. Ich kann einfach nicht mehr aufhören.
- Spiele ich lange Zeit nicht, werde ich schnell reizbar und aggressiv.
- Nur mal kurz spielen befriedigt mich nicht. Ich muss immer länger spielen.
- Seitdem ich spiele, habe ich weniger Zeit für Freunde und meine Arbeit / Ausbildung.
- Ich bin nicht mehr so fit wie früher, aber das Computerspielen ist es mir wert.

Treffen drei oder mehr Aussagen auf Sie zu, sind Sie nach Kriterien der Weltgesundheitsorganisation wahrscheinlich computerspielsüchtig.





bilder: Marie-Caroline Chlebosch

# Körper Kunst

**Robert Rebele lässt sich in der Gerichtsmedizin inspirieren: Er baut Leichen für den Film**

Sie liegt nackt auf dem Tisch. Die Haut der Frau ist bräunlich-grün verfärbt, das blonde Haar von einem grauen Film überzogen. Jetzt fehlen nur noch Details: die Finger- und Fußnägel. Jeweils vier rote und ein grüner Fingernagel werden mit Spezialkleber auf die Finger geklebt. An die Zehen kommen zehn Nägel in einem Rosaton. Die Filmleiche ist fertig. Seit zwei Jahren bauen der Figurenbildner Robert Rebele und seine drei Mitarbeiter Leichen für die RTL-Krimiserie „Post Mortem“. Ausgediente Moor- und Wasserleichen, Torsos und Skelette stapeln sich im Münchner Atelier des 38-Jährigen. Im Kellergeschoss werden die Leichen hergestellt.

Am Anfang steht die Vorgabe des Drehbuchs: Dieses Mal eine Wasserleiche, weiblich, etwa 165 Zentimeter groß. Sie soll so aussehen, als ob sie schon vier Tage im Wasser treiben würde. Doch wie genau sieht so eine Wasserleiche aus? „Man muss über die Anatomie Bescheid wissen“, sagt Rebele. Deshalb sammelt er Eindrücke in der Gerichtsmedizin. Dort hat er schon beinahe alles gesehen. Menschen, die vor den Zug gesprungen sind: „Das sah aus

wie beim Metzger.“ Brandleichen: „Die fühlen sich an wie ein verkohltes Schnitzel.“ Leichen, die mehrere Tage nicht gefunden wurden: „Riecht wie Limburger Käse.“ Ein dickes Fell ist nötig, um die Eindrücke nicht zu nah an sich heranzulassen. Rebeles Geheimnis ist eigentlich ganz simpel: „Es ist Materie, die sich verändert. Das ist kein Mensch mehr, nur noch die Hülle.“ Er fotografiert die Leichen mit dem Ziel, sie perfekt nachzubilden. „So, dass keiner den Unterschied merkt.“

Zunächst muss ein Ganzkörperabdruck angefertigt werden. Meistens stehen dafür die Körperdoubles der Schauspieler Modell. Nur manchmal, wenn man das Gesicht noch erkennen soll, werden die Schauspieler zum

**„Die fühlen sich an wie ein verkohltes Schnitzel“**

Abdruck- nehmen gebeten. Die fertige Negativform gießt Rebele mit Plastelin aus. Nach kurzer Zeit hat man ein Plastelinmodell in Form eines Körpers. Dieses Modell wird mit Silikon ausgegossen. Dann ist die Haut der Filmleiche fertig. Sie wird – je nach Bedarf – auf ein Kunststoff- oder Stahl-

skelett gezogen. Mit Schaum wird der entstandene Hohlraum ausgefüllt. Die Wasserleiche wiegt ungefähr 30 Kilogramm und versinkt während des Drehs trotzdem nicht im Rhein.

Wenn der Körper die gewünschte Form hat, beginnt die Feinarbeit. In einem kleinen, weißen Plastikbehälter mischt Rebele Silikon an. Die beige Masse, die an Flüssigkleber erinnert, muss rasch verarbeitet werden, denn sie härtet schnell aus. Rebele holt Metall- und Holzspatel aus dem Schrank. Aus einem Radio schallt Jazzmusik. Er setzt sich auf einen Hocker, beugt sich über die Leiche und macht sich an die Arbeit. Seine Haare sind zum Zopf gebunden. Er trägt jetzt die feinen Konturen auf die Haut auf. Immer wieder muss er das Silikon neu anmischen, bis die Leiche schließlich die perfekte Haut hat.

Mit 13 Jahren entdeckt Rebele seine Leidenschaft für Puppen. Nachdem er bei Puppentheatern hinter der Bühne geholfen hatte, fing er schließlich an, seine eigenen zu basteln. Vor zwei Jahren erhielt er eine Anfrage von „Post Mortem“:

# per

Er soll Leichen bauen. Deutschlandweit ist er der Einzige, der das in diesem Ausmaß macht. Zwischen zwanzig und dreißig Stück hat er in den letzten zwei Jahren für die Serie gemacht. Vom Auge aus Acryl bis hin zur Hautfarbe stellt Rebele alles selbst her. Nur Schrauben und das Echthaar kauft er ein. Im Atelier, das es seit 17 Jahren gibt, befinden sich eine Schneiderei und ein Schäumraum, in dem Latex wie beim Kuchenbacken in Schüsseln aufgeschlagen wird. Unzählige Formen und Skulpturen stehen auf Regalen und hier und da liegt eine Leiche auf dem Boden.

Die typisch bräunlich-grüne Farbe für die Wasserleiche sprüht Rebele mit einer Airbrush-Pistole auf. Spezielle Silikonfarben sind nötig, Make-up würde zu leicht verschmieren. „Wo wir schummeln, ist dann bei der Farbe“, erklärt Rebele. Die meisten Leichen bekommen eine Färbung, die der menschlichen Haut ähnelt. Das Problem bei einer korrekten Farbgebung sei, dass den Menschen jahrelang ein falsches Bild von Leichen vermittelt worden sei. Lei-

chen seien in Wirklichkeit ziemlich bunt. Lila, blau, gelb oder grünlich, alles sei möglich. „Die Leute wollen betrogen werden“, sagt Rebele und lacht. Denn der Wahrheit würde keiner Glauben schenken. „Es würde aussehen wie Plastik.“

Der Körper der Frau ist jetzt bräunlich-grün, als ob sie gerade verschimmeln würde. Wie feine Spinnennetze hängen Hautfetzen an ihr, da sich die oberen Hautschichten nach ein paar Tagen im Wasser auflösen. Mit einem Bündel Echthaar macht sich Rebele nun ans Haarstechen. Er benutzt ein Werkzeug, das einer Knüpfnadel ähnelt. Er befestigt Haare am Kopf, dann kommen Wimpern und Augenbrauen, Achsel-, Bein- und Schambehaarung.

Trotz seines Berufs denkt Rebele nur selten über den Tod nach: „Wer ständig an den Tod denkt, ist längst tot.“ Er setze sich bei der Arbeit mit dem physischen, nicht dem psychischen Tod auseinander.

**„Wer ständig an den Tod denkt, ist längst tot“**

Mehrere Tage oder sogar Wochen verbringt er mit dem Bau einer Leiche. Es zählt nur eines: „Im Film muss sie gut wirken, nicht in echt. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, wenn die Leute darüber nachdenken, ob's echt ist oder nicht.“



**Robert Rebele baut Filmleichen für die Krimiserie „Post Mortem“**

Die Leiche kann nun endlich an das Set der Fernsehserie „Post Mortem“ geschickt werden. Damit entstandene Transportschäden sofort vor Ort behoben werden können, ist immer einer von Rebeles Mitarbeitern beim Dreh dabei. Hat die Leiche ausgedient, wird sie in kleine Teile zerlegt und im Hausmüll entsorgt. Zwischen 20 000 und 30 000 Euro bezahlen die Produzenten pro Leiche. Eine Menge Geld und Arbeit für eine kurze Sequenz im Film. BRIGITTE ZINTZ



**Zu wenig Platz? Wir helfen. Sparkassen-Baufinanzierung.**

Top-Konditionen. Individuelle Lösungen. Faire Beratung.



Über eine Immobilienfinanzierung sollten Sie in Ruhe nachdenken. Eine Baufinanzierung für alle, quasi von der Stange, gibt es nämlich nicht. Welches Finanzierungsmodell für Sie ideal ist, hängt von vielen Faktoren ab: vom Eigenkapital bis zur sinnvollen Höhe der monatlichen Belastung, von der Möglichkeit zur Eigenleistung bis zur Verfügbarkeit von öffentlichen Fördermitteln.



# Überleben in der Großstadt

Ob eine tückische Rolltreppe oder der Kleinwagen, der plötzlich aus der Einfahrt schießt: Die Großstadt ist ein Dschungel und steckt voller Gefahren. Stuntman Wolfram Huber zeigt *einsteins*, wie man die Risiken des Alltags filmreif meistert.



Fahrrad-Crash



Wolfram Huber kracht hart auf den Asphalt. Er bleibt reglos liegen – Arme und Beine von sich gestreckt. Sein Kollege springt aus dem Auto: „Ist dir was passiert?“ Wolfram hebt den Kopf und meint lässig: „Ich hab auf das ‚Cut‘ gewartet.“ Szenen wie diese gehören für den 29-jährigen Stuntman zum Standard-Repertoire. Sein Team wird regelmäßig für Filme und Liveshows engagiert. „Wo ich nach dem Stunt lande, lässt sich nicht genau planen“, erklärt er. „Da muss man im richtigen Moment richtig reagieren. Das erfordert jahrelange Erfahrung.“

**idee:**  
Martin Kliemank  
**bilder:**  
Ralf Fischer,  
Martin Kliemank  
& Martin Wimösterer



## Stunt mit Hindernissen

Kein Kaufhauschef will seine Rolltreppe für das *einsteins*-Fotoshooting hergeben. Alle befürchten schlechte Schlagzeilen und Aufruhr im Einkaufszentrum. Als sich dann doch einer breitschlagen lässt, stellen sich die Sorgen als unbegründet heraus. Unter den Handlauf der Rolltreppe lässt sich beim besten Willen kein Schal klemmen. Schließlich pappt ihn Wolfram mit Klebestreifen fest. „Das Schwierigste an Stunts ist, sie so zu verkaufen, dass man glaubt, ich sterbe.“ Am Ende der Treppe zerrt er energisch am Schal. Sein Gesicht färbt sich rot. Keine Rettung in Sicht. Die Verkäuferinnen stehen in sicherer Entfernung und schicken ihre jüngste Kollegin vor, um Wolfram zu helfen. Beherzt zückt diese die Schere und befreit unseren Stuntman.

## Von Fall zu Fall

„Soll ich?“, fragt Wolfram. Er schmeißt die Kartons in die Luft, zieht den Kopf zwischen die Schultern und geht in die Knie. Unter lautem Rumpeln wälzt er sich die Stufen hinunter. Mit angewinkelten Armen fängt er sich auf der nächsten Stufe ab. „Während eines Stunts konzentriere ich mich ganz auf den Stunt. Ich gehe ihn in Gedanken immer wieder durch, versuche die Risiken zu begrenzen.“ Acht Betonstufen hinunter Stürzen ist für Wolfram Routine. Er spielt mit dem Gedanken, den Weltrekord im Treppensturz zu knacken. Der liegt bei knapp 180 Stufen.



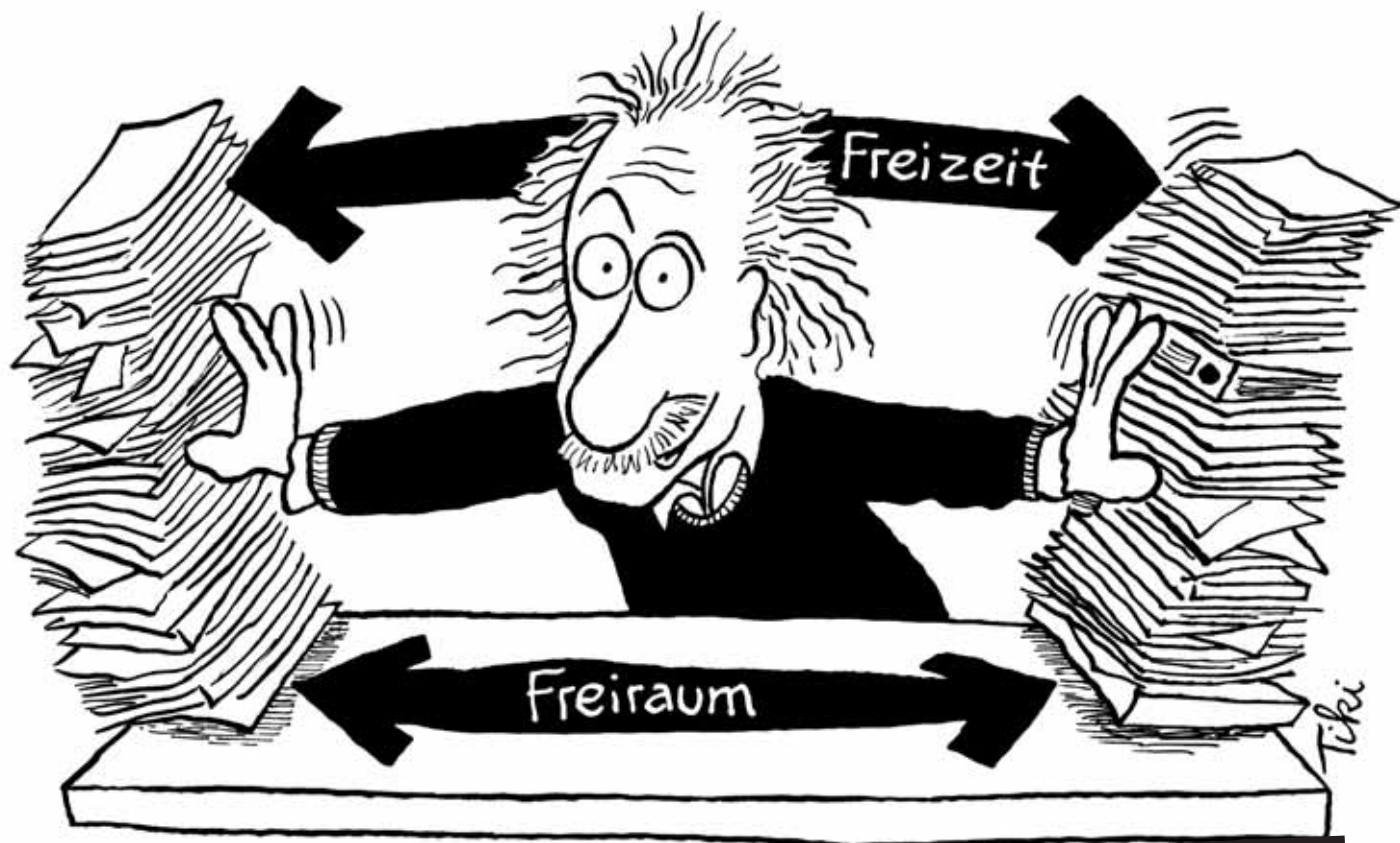
## Kalkuliertes Risiko

Stuntman werden, davon träumte Wolfram Huber schon als Kind. „Mich reizt es, kontrolliert an meine Grenzen zu gehen und das zu machen, was sich andere nicht trauen“, sagt der 29-Jährige. Noch ist das kalkulierte Risiko nur ein Nebenjob. Für Aufträge als Stuntman nimmt er sich Urlaub von seinem Beruf als Laborassistent. In ein paar Jahren will er sein Geld aber am liebsten nur noch mit Stunts verdienen.

Im Herbst 1998 stieß Wolfram durch Zufall auf eine Stuntfirma aus Nürnberg. Heute trainiert er wöchentlich mit seinen Kollegen. „Wir versuchen das Restrisiko vor dem Stunt durch Training und Vorbereitung zu minimieren.“ Stunts erfordern absolute Körperbeherrschung, eine gute Risiko-Einschätzung, körperliche Fitness und gesunden Menschenverstand. „Ich riskiere nicht mein Leben. Ich weiß immer genau, was ich tue. Halsbrecherische Aufträge lehne ich ab.“ Zuletzt wirkte Wolfram in der SAT.1-Serie „GSG 9“ und der Hollywood-Produktion „Speed Racer“ mit.







# Räum auf! Und räum ab!

Werner Tiki Küstenmacher, Autor von „simplify your life“, verrät einsteins-Lesern nützliche Tipps, die den Alltag erleichtern

protokoll: Isabelle Modler  
 illustration: Werner Tiki Küstenmacher

**1 Ordnung halten: Ballast abwerfen**  
 Jeder Gegenstand braucht seinen festen Platz im Haushalt. Viele Menschen leiden unter ihrer Unordnung, weil das Chaos ihnen über den Kopf wächst. Befreien Sie sich darum regelmäßig von altem Ballast. Am besten gelingt das, wenn Sie Ihre Arbeit in kleine Portionen einteilen und jeden Tag ein bisschen alten Krempel entsorgen. Mit leichtem Gepäck haben Sie dann wieder Kraft und einen freien Kopf.

**2 Effektiv arbeiten: Konzentration statt Expansion**  
 Wer mehrere Dinge gleichzeitig machen will, schafft oft nur die Hälfte. Bündeln Sie deshalb Ihre Kräfte und haben Sie den Mut, sich nur auf eine Sache zu konzentrieren. Behalten Sie einen kühlen Kopf, sonst leidet Ihre Arbeit nicht nur zeitlich, sondern auch qualitativ. Für seine Visionen muss man sich auch Auszeiten vom alltäglichen Kleinkram nehmen.



**4 Liebe leben: Gemeinsam im Alltag**  
 Mit der rosaroten Brille ist die Liebe am schönsten? Nicht unbedingt: Der Übergang vom Verliebtsein zum Lieben ist eine wichtige Weiterentwicklung, die einer Beziehung Beständigkeit gibt. Das heißt nicht, dass die Gefühle weniger werden. Wichtig, damit die Verbindung zwischen Alltag und Liebe auch funktioniert: Unterstützen Sie sich gegenseitig und bestärken Sie den Partner in seiner eigenen Entwicklung. Wenn es Probleme gibt, sollten Sie diese am besten sofort ansprechen. Ganz wichtig in der Partnerschaft: Bleiben Sie in Kontakt – körperlich und verbal.



**zur person\_**  
**Werner Tiki Küstenmacher** ist Pfarrer, Buchautor und Cartoonist. Der 54-Jährige und seine Frau Marion sind seit fast zehn Jahren Chefredakteure der Reihe „simplify your life“.

**3 Entscheidungen treffen: Die Qual der Wahl**  
 Bei wichtigen Lebensentscheidungen hören Sie am besten auf Ihre Intuition und auf gute Freunde. So profitieren Sie von der Lebenserfahrung und dem objektiven Blick anderer Menschen. Wichtige Überlegungen: Wie geht es mir mit der Entscheidung in zehn Tagen, in zehn Monaten und in zehn Jahren? Wann glänzen meine Augen? Wenn Sie eine Entscheidung nach gutem Abwägen getroffen haben, schauen Sie nur noch nach vorne und konzentrieren Sie sich darauf, die Pläne umzusetzen.



**5 Freizeit genießen: Ganz ohne Termindruck**  
 Wer von einem Termin zum nächsten hetzt, hat wenig Gelegenheit zur Erholung. Setzen Sie also Prioritäten, damit Sie sich nicht verzetteln. Wer seiner Begeisterung folgt, braucht auch keine Angst zu haben, etwas anderes zu verpassen. Um herauszufinden, wo die eigenen Stärken liegen, brauchen Sie auch mal Zeit für sich selbst.

**Ihr Fachbetrieb für Fußböden. Lino. Parkett. Teppichböden. Fußbodenrenovierung. Polsterei. Sonnenschutz. Vorhänge und Zubehör**

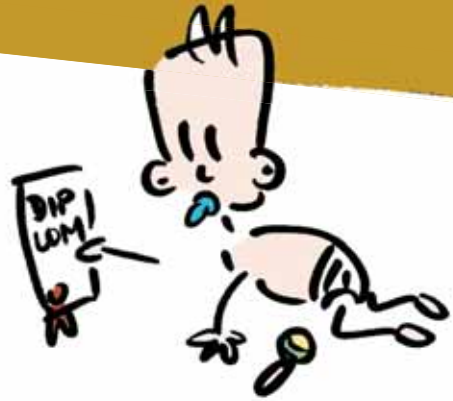
**MARTIN THURNER**  
**-Raumausstatter-**



**Meisterbetrieb**

**Marktgasse 18**  
**85072 Eichstätt**  
**Telefon 0 84 21. 9 98 44**  
**Telefax 0 84 21. 9 98 45**





► *Play*<sup>4</sup>

### Frühreif

Die 14-jährige Minu lebt schneller als andere – sie ist hochbegabt. Sie hat ein Einser-Abitur und studiert jetzt Medizin. Schon mit drei Jahren konnte sie flüssig lesen. Eingeschult wurde Minu direkt in die dritte Klasse. Wenn sie auch im Schnelldurchlauf studiert, könnte sie mit Anfang 20 ihren Dokortitel haben. Dann wäre sie die jüngste Ärztin Deutschlands. (ch)

### Die Lemming-Legende

Gemeinhin gelten Lemminge als lebensmüde. Doch der Massenselbstmord der possierlichen Nager ist ein Mythos. Alle paar Jahre kommt es in Lemming-Kolonien zur Bevölkerungsexplosion. Das Futter wird knapp und die Lemminge machen sich auf, neue Lebensräume zu erschließen. Das Fatale: Ihr Instinkt scheint sie zu zwingen, immer geradeaus zu marschieren. Auch Seen und Flüsse halten sie nicht auf. Nun sind Lemminge zwar gute Schwimmer, dennoch endet die Völkerwanderung meist mit dem Tod. Erschöpft von der Wanderung sind die Nager nämlich leichte Beute für Hermeline und Greifvögel. Der kollektive Selbstmord der Lemminge ist eine Legende, die wohl auf dem Disney-Film „White Wilderness“ basiert. Die Aufnahmen von Lemmingen, die den Abhang hinabstürzen, sind manipuliert. Tatsächlich wurden sie von Hunden über die Klippe gejagt – was man im Film natürlich nicht sieht. (ph)

### Kaufrausch

Männer haben es schon immer gehaut, jetzt ist es endlich bewiesen: Shopping schadet ihrer Gesundheit. Englische Forscher fanden heraus: Das bei den männlichen Testpersonen gemessene Stress-Niveau während eines Einkaufsbummels glich dem von Kampf-Piloten. Vor allem in den Geschäften zeigten die Probanden Symptome wie erhöhten Blutdruck und starkes Herzklopfen. Bei vielen Männern reichte schon der Gedanke ans Einkaufen. 70 Prozent bekamen Schweißausbrüche, bevor sie das Haus überhaupt verließen. (ks)



### Vive la France!

Savoir-vivre, die Kunst zu leben, ist in Frankreich zuhause. Ein Picknick an der Seine mit einem Stück Camembert, Baguette und einem guten Bordeaux – oder doch lieber mit einem Schluck eau-de-vie, dem Wasser des Lebens? Dabei handelt es sich nicht etwa um geweihtes Quellwasser aus dem Pilgerort Lourdes, sondern um hochprozentigen Schnaps. Vielleicht wird das harmlose Picknick ja so noch zu einer heure du berger – einem Schäferstündchen – mit einem petit mort. Die Leiche dieses kleinen Todes wird allerdings niemand am Ufer der Seine finden: Der petit mort ist der Orgasmus. (jk)

Illustration: Matthias Fleischer

# Sawse

Zu leben heißt zu kämpfen  
Seneca

- 58 **Ausgeblendet\_**  
Wie eine Frau das Wachkoma ihres Mannes erlebte
- 68 **Erzähl mir dein Leben\_**  
Barbara Volle schreibt Erinnerungen ihrer Kunden nieder
- 72 **Endgegner Mensch\_**  
Riesenohrspringmaus und Schlitzrüssler kämpfen um ihre Existenz

Bild: Eva Palitza

AUSGEZEICHNETE  
HOFMÜHL-QUALITÄT,  
DIE MAN SCHMECKT.



DAS GEHEIMNIS FLÜSSIGEN GOLDES!



# Geh, wenn du nicht mehr kannst

Ein halbes Jahr liegt Bert Nolden im Wachkoma – bis seine Frau die Geräte abstellen lässt. Ein Tagebuch zwischen Hoffen und Bangen

text: Katharina Strodtkötter bilder: Isabelle Modler

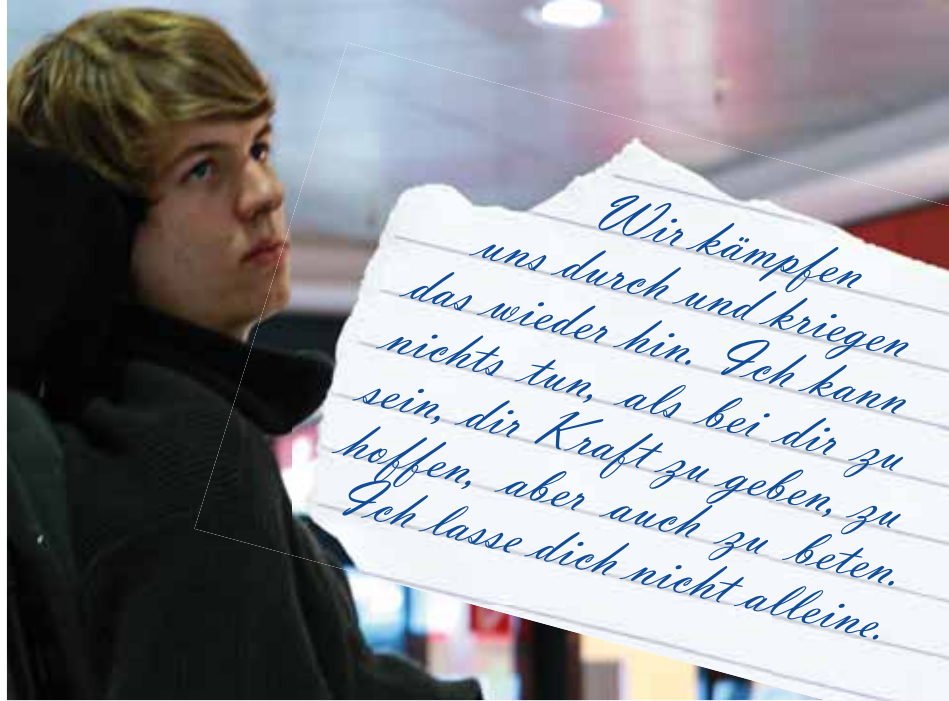
*Du bist dünn und schwach geworden. Ein Schatten deiner selbst. Bär, ich kann verstehen, wenn du nicht mehr kämpfen willst. Ich will dich nicht verlieren, aber wenn du nicht mehr kannst, dann akzeptiere ich es. Bär, wenn du gehen willst, dann geh. Wenn du bleiben willst und den Kampf annimmst, dann schaffen wir das.*

**H**elga Thiel will nicht aufgeben. Seit 175 Tagen liegt ihr Mann Bert im Wachkoma. Verzweifelt versucht sie, ihn ins Leben zurückzuholen. Tag für Tag sitzt sie an seinem Krankenhausbett, liest ihm Geschichten vor und macht mit ihm seine Übungen. Hände öffnen und schließen, die Finger bewegen, den Unterarm anheben. Vor ein paar Wochen konnte er sprechen, alleine trinken und laufen. Alles Dinge, die ihm jetzt fern sind. Hier im Kölner Krankenhaus geben ihm die Ärzte keine Chance mehr, denn dauernd kommt das Fieber wieder. Einfach so. Ganz plötzlich. Die Nacht ist ruhig, aber am Morgen hat er wieder fast 40 Grad. Eine ständige Belastung, die sein Körper nicht so leicht verkraftet. Die Ärzte wissen nicht, woher es kommt. Sie wissen nicht, was man dagegen tun kann.

*Du schaust mich an, aber ob du mich siehst, das weiß ich nicht. Du reagierst auch plötzlich nicht mehr, hältst nur meine Hand und schaust durch mich durch. Keine Reaktion, nichts. Es gehört dazu, aber so ganz klar komme ich damit noch nicht. Ich muss lernen damit umzugehen. Wie, das weiß ich noch nicht.*



Schmerzhafte Augenblicke für Helga. Ihr Mann Bert schaut sie ganz normal an, doch auf einmal wird sein Blick leer. Er starrt geradeaus, reagiert nicht mehr auf seine Umwelt, nicht mehr auf sie. Nach kurzer Zeit ist die Phase vorbei und Bert fängt wieder an zu reden, als ob nichts gewesen wäre. Es gibt Tage, an denen Helga stundenlang an seinem Bett sitzt und er nur ins Leere, in dieses Loch, starrt. Am Abend kommt er plötzlich zu sich und sagt: „Ach, bist du auch schon da.“ Für Helga ist der verlorene Blick immer ein Zeichen, dass Bert sterben wird und nie zu ihr zurückkehrt.



*Wir kämpfen  
uns durch und kriegen  
das wieder hin. Ich kann  
nichts tun, als bei dir zu  
sein, dir Kraft zu geben, zu  
hoffen, aber auch zu beten.  
Ich lasse dich nicht alleine.*

*Ich wusste, dass du sehr, sehr krank bist. Aber wir beide, das ist etwas ganz besonderes. Wir kämpfen uns durch und kriegen das wieder hin. Ich kann nichts tun, als bei dir zu sein, dir Kraft zu geben, zu hoffen, aber auch zu beten. Ich lasse dich nicht alleine.*

Helga ist fest davon überzeugt, dass sie es schaffen werden und ihr Mann aus dem Wachkoma erwachen wird. So wie beim ersten Mal.

1997 wurde Bert Nolden im Alter von 60 Jahren in einer Notoperation am Gehirn operiert. Wegen eines Zeckenbisses hatte sich Eiter im Kopf angesammelt, der abgesaugt werden musste. Während der Operation starb Bert Nolden. Die Ärz-

**Der Blick** eines Wachkomapatientens scheint ins Leere zu gehen. Ärzte sind der Meinung, sie nehmen ihre Umwelt nicht wahr

te versuchten ihn noch zu reanimieren – vergeblich. Sie erklärten ihn für klinisch tot und fingen bereits an, die Geräte abzubauen. Doch plötzlich begann sein Herz wieder zu schlagen. Die Ärzte taten erneut alles, um ihn ins Leben zurückzuholen, doch auch diesmal ohne Erfolg. Bert Nolden blieb im Wachkoma. Drei Monate lang schwebte er zwischen Leben und Tod, bis er eines Tages plötzlich aufwachte. Er erzählte seiner Frau, dass er sich an die Zeit im Wachkoma und vor allem an die Operation erinnern konnte. Er hatte gehört, wie die Ärzte ihn für tot erklärt hatten. „Die Ärzte haben sich aber solch eine

Mühe gemacht und meine Familie wäre so traurig gewesen, da dacht‘ ich, ich komm‘ wieder“, sagte er zu Helga.

Wie ein kleines Kind musste Bert alles wieder erlernen. Er brauchte allein über ein halbes Jahr, bis er wieder schreiben konnte. Schritt für Schritt kehrte Bert ins Leben zurück.

Vier Jahre lang führen Helga und ihr Mann wieder ein normales Leben. Sie haben sich ein Häuschen in Bad Honnef gemietet und genießen ihre wiedergewonnene, gemeinsame Zeit. Bis Bert eines Morgens nach Köln fährt, um Brot zu kaufen. In der Nähe des Doms bekommt er plötz-



**Totale Hilflosigkeit:** Nur die wenigsten Wachkomapatienten schaffen es, irgendwann in einem Rollstuhl zu sitzen. Viele werden von Maschinen am Leben erhalten und sind an ein Krankenhausbett gebunden

lich eine Art epileptischen Anfall. Für einen ehemaligen Wachkomapatienten nichts Außergewöhnliches. Bei dem Anfall schlägt Bert Nolden mit dem Gesicht auf den Asphalt auf. Er wird direkt ins Kölner Krankenhaus eingeliefert.

*Die Ärzte waren mit den CT-Bildern beschäftigt. Du brauchtest keine Angst haben, denn ich war ja da. In deinen Augen war eine unendliche Leere. Du hast mich krampfhaft festgehalten und plötzlich hörtest du einfach auf zu atmen, einfach so. Dein Arm, der mich gerade noch so festgehalten hatte, fiel einfach so runter. Ich hab nur noch geschrien: ‚Er atmet nicht mehr.‘*

Minutenlang wird Bert Nolden reanimiert. Wahrscheinlich hatte er im Krankenhaus noch einen Herzinfarkt, vielleicht aber auch einen zweiten epileptischen Anfall. Genau wissen es die Ärzte nicht. Bert fällt zum zweiten Mal ins Wachkoma. Die Ärzte machen Helga diesmal wenig Hoffnung. „Er wird den Tag nicht überleben“, sagen sie zu Helga. Bei solchen Aussagen steigt enorme Wut in ihr auf. Vor allem, wenn die Ärzte an seinem Bett so über ihn sprechen. Denn Helga weiß, dass er alles mitbekommt. Auch wenn die Ärzte immer wieder beteuern, dass Wachkomapatienten ihre Umwelt nicht wahrnehmen.

*Heute wolltest du mich nicht fahren lassen. Du hast meine Hand ganz fest gehalten und bist so lange im Bett hin und her gerutscht, bis Platz für mich war. Ich bin noch ganz lange geblieben, weil du wolltest einfach nicht, dass ich gehe. Warum weiß ich auch nicht. Plötzlich fingst du auch noch an zu weinen.*

Bert bekommt wieder hohes Fieber. Helga hatte schon gehaut. „Immer wenn er nicht wollte, dass ich gehe, dann passierte wieder irgendwas.“ Sie ist mit ihrer Kraft langsam am Ende. Jeden Tag ist sie im Krankenhaus, ihren Job im Außendienst hat sie geschmissen, schlafen kann sie kaum noch. Wenn sie am Abend die knapp 45 Kilometer nach Hause fährt, findet sie dort keine Ruhe. Ständig hat sie Angst, dass etwas passiert, dass sie das Telefon nicht hört, weil sie eingeschlafen ist. Wenn sie doch mal versucht ein paar Stunden zu schlafen, dann auf dem Boden oder der Couch, denn im gemeinsamen Bett kann sie nicht mehr schlafen.

Im Nachhinein weiß sie nicht, wie sie diese Zeit so überstanden hat. „Ich hab einfach nur funktioniert, weil ich wusste, dass Bert mich braucht.“ Sie wollten es allen zeigen, den Kampf gegen das Wachkoma unbedingt gewinnen.

*Ich hatte das Gefühl, du gehst immer weiter weg von mir.*

*Ich wusste, du wirst sterben.*



**SW EICHSTÄTT**

STADTWERKE EICHSTÄTT –  
Ihr Partner für STROM, GAS,  
WASSER, ABWASSER,  
STADTLINIE, FREIBAD und  
TIEFGARAGE.

FÜR UNS ZÄHLT NUR  
EINES – EICHSTÄTT



Der Arzt sagte mir, was los ist. Die Nieren funktionieren auch mit Maschinen nicht mehr, die Leberwerte sind zu hoch, das Röntgenbild der Lunge war ganz weiß. Er nannte es Multi-Organversagen. Es wäre nichts mehr zu machen, die Werte wären rasant schlechter geworden. Ich denke, mir schlägt jemand einen Vorschlaghammer auf den Kopf. Du darfst nicht sterben. Tu mir das nicht an.

Doch Bert kann nicht mehr. Die Krankheit hat seinen Körper zu sehr geschwächt. Er hat einen Hirnschaden. Das Gehirn kann die Reaktionen des Körpers nicht mehr kontrollieren. Daher auch das ständige Fieber. Doch Helga will das nicht wahrhaben, erst recht nicht aufgeben. Bis zur nächsten Nacht.

Du hast mich angeschaut, deine Augen waren so leer, da war nichts mehr. Ich hatte das Gefühl, du gehst immer weiter weg von mir. Ich wusste, du wirst sterben. Dein Gesichtsausdruck war ein einziger Hilfeschrei: „Ich kann nicht mehr. Lass mich gehen!“

Helga entscheidet, die lebenserhaltenden Geräte abstellen zu lassen. Sie will nicht, dass Bert noch länger leidet. 175 Tage hat er gekämpft, sich immer wieder ins Leben zurückgearbeitet. Helga sitzt an seinem Bett und will mit ihm gemeinsam die letzten Augenblicke, die ihnen noch bleiben, verbringen. Zusammen warten sie auf den Tod – 13 Stunden lang.

Plötzlich machtest du die Augen auf und ich denke ich seh' nicht richtig – in diesen Augen, da war wieder was. Deine Augen in der Nacht waren so leer und trau-

rig, aber die hier, da kommt das Leben zurück. Leben, was in einer anderen Welt weiter geht. Ich habe das Gefühl, du freust dich.

Dann stirbt Bert.

Mittlerweile sind sieben Jahre vergangen. Helga kann heute noch nicht im Dunkeln schlafen oder alleine auf den Friedhof gehen. Krankenwagen-Sirenen und helle Deckenleuchten erinnern sie an die leidvollen Tage in der Klinik. Doch sie weiß, dass Bert nie Angst vor dem Tod hatte. Ganz im Gegenteil. Seit seiner Nahtoderfahrung, während der ersten Operation am Gehirn, sagte er immer wieder: „Das ist so schön da. So helle Pastellfarben und so schöne Musik. Ich bin froh, wenn ich tot bin, weil dann bin ich meinen lästigen Körper los, der mir so viele Schmerzen macht.“ Ein Gedanke, der Helga auch heute noch tröstet.

*Bär, ich möchte mich für die wunderbaren Jahre, die ich mit dir verbringen durfte, bedanken. Du hast mir so viel beigebracht und das, was ich bin, hast du aus mir gemacht. Seit es dich in meinem Leben gab, wusste ich, was Liebe ist, was es heißt geliebt zu werden und zu lieben. Danke. Ich werde dich nie vergessen. Ich bin mir sicher, du passt immer auf mich auf.*

@mehr infos\_ [www.dornroeschen.de](http://www.dornroeschen.de)

„Das Branchenblatt“  
Focus über medium magazin

„Das Branchenblatt“  
Der Spiegel über medium magazin

„Das Branchenblatt“  
Deutsche Journalistenschule  
über medium magazin

Jeder kann sich irren

Bilden Sie sich selbst eine Meinung

Testen Sie medium magazin

Deutschlands große unabhängige

Zeitschrift für Journalisten

Wir schicken Ihnen ein Probeexemplar

eMail: [vertrieb@oberauer.com](mailto:vertrieb@oberauer.com)

Tel. 0043 / 6225 / 2700 - 41

[www.mediummagazin.de](http://www.mediummagazin.de)

# SCHATTEN SEITGE

Nachts versteckt sich der Schatten in einem Reihenhauses in Niederbayern, 2. Stock

Sein Unterschlupf ist rund drei Quadratmeter groß. Er teilt ihn mit Putzmittelflaschen, Waschpulver und einem Schrubber. Aggressives Deckenlicht flirrt in der Abstellkammer. Es blendet grell, wirft seine Fäden ungebremst – kein Lampenschirm durchschneidet sie.

text & bild:  
Martin  
Wimösterer



Der Schatten in diesem Zimmer heißt Besnik und stammt aus dem Kosovo. Er kauert auf dem schmalen Bett im Raum. Besnik ist groß, muskulös, hat schütteres schwarzes Haar.

Der Kosovare ist 33 Jahre alt und lebt ohne Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland. Wie lange schon, das weiß er gar nicht so genau. Zehn, elf Jahre. Für den Staat ist er ein „Illegaler“, weil er keinen Anspruch auf Asyl hat. Das haben nur politisch, religiös oder anderweitig Verfolgte. Besnik ist jedoch nach Deutschland gekommen, um Geld für seine Familie zu verdienen, die im verarmten Kosovo lebt.

Der Schatten gedeiht nur dort, wo auch Licht ist

40 000 Kosovaren leben nach Schätzungen des Flüchtlingshilfswerks Pro Asyl ohne Genehmigung in Deutschland. Für den Traum vom großen Geld und Luxus nähmen sie ein Leben in ständiger Unsicherheit in Kauf, sagt Stephan Dünwald vom Bayerischen Flüchtlingsrat. Doch dieser Traum erfüllt sich für die wenigsten.





**Wir unterstützen Sie!**

**Kontakte  
Rechtsberatung  
Bildungsangebot**

**Der BJV ist die größte  
Berufsorganisation  
aller Journalistinnen  
und Journalisten  
in Bayern**

[www.bjv.de](http://www.bjv.de)



Bayerischer Journalisten-Verband

Kompetenz und Qualität

Besniks Leben spielt sich in seinem Unterschlupf ab. Den hat er bei einem entfernten Verwandten gefunden, der eine Aufenthaltsgenehmigung besitzt. Besnik nennt ihn „Bruder“, den „einzigen Menschen, dem ich hier vertraue“. Die Wohnung ist sehr eng, doch Besnik ist froh, dass sein Bruder ihm die Abstellkammer angeboten hat. Sein Bruder weiß, dass Besnik in Deutschland Geld für seine Familie im Kosovo verdienen muss. Besniks Eltern sind arbeitslos – wie mehr als die Hälfte der Bevölkerung im Kosovo. Auch sein jüngerer Bruder, erzählt Besnik, kommt nicht auf die Beine. Dünwald vom Flüchtlingsrat sagt: „Im Kosovo ist die Familie der einzige Garant, dass niemand durch das soziale Netz fällt.“ Wer ein Einkommen habe, Sorge auch für seine Verwandten.

Besnik verlässt sein Versteck nur, um zur Arbeit zu gehen. Schwarzarbeit auf dem Bau, sechs Tage die Woche. Sein Arbeitgeber bestimmt den Lohn und die Arbeitsbedingungen. Er hat Besnik in der Hand, könnte ihn jederzeit bei der Polizei anschwärzen. „Angst habe ich nicht, weil ich gut arbeite. Das weiß der Chef“, sagt der Kosovare. Stolz zeigt er seine Hände: Die Haut an den Innenflächen ist aufgesprungen, der Nagel des linken kleinen Fingers ist schwarz.

**Mit der Sonne verliert auch der Schatten seine Kraft**

Arbeit hat Besnik nur, wenn die Baufirma genug Aufträge hat. Keine Arbeit für Besnik, kein Geld für seine Eltern. Das ist für Besnik das Schlimmste: „Ich werde bei der Arbeit behandelt wie ein Hund: Ich trage die schwersten Maschinen, arbeite am längsten, bekomme am wenigsten Geld. Aber habe ich keine Arbeit – das macht mich traurig. Meine Eltern verlassen sich doch auf mich, dass ich ihnen Geld schicke.“ In den letzten Jahren könne er immer weniger schicken, obwohl er noch genauso hart arbeite. „Die Rumänen und Ukrainer machen den Preis kaputt“, sagt Besnik. Früher habe er neun Mark die Stunde bekommen, jetzt sind es 3,40 Euro.

Für den Kosovaren ist das trotzdem verhältnismäßig viel: Bevor er zum Schatten wurde, war Besnik Basketball-Spieler bei einem Verein in Montenegro. „Ich

war gut am Ball, aber Geld habe ich fast keines bekommen. Da habe ich meine Chance in Deutschland gesehen.“

**Schatten passen sich den Konturen an, auf die sie geworfen werden**

„Mit dem Bus fahre ich nie mehr“, sagt Besnik. Einmal sei er von der Baustelle zurück in die Ortschaft gefahren. Gefangen habe er sich im Bus gefühlt, ohne Ausweg. Er hat Angst davor zu verraten, dass er offiziell nicht hier sein dürfte. Auf der Baustelle und auf dem Weg zur Arbeit versuche er, sich möglichst unauffällig zu verhalten.

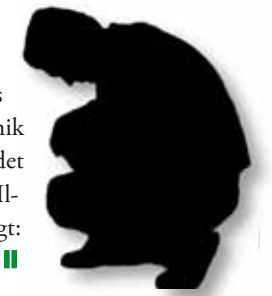
Selbst zum Arzt traut er sich nicht zu gehen, wenn er krank oder verletzt ist. Sein Bruder muss dann den Kranken mimen, um die Medizin zu bekommen.

**Schatten haben tagein, tagaus die gleiche Reise**

„Immer nur Arbeit und dann hier verstecken – ich gehe niemals aus, habe keine Freunde und keine Frauen.“ Besnik hat das Dasein als Schatten satt. Doch zurück in den Kosovo will er nicht – es geht um das Ansehen der Familie. Für Besnik zählt nur, „dass mein Vater stolz auf mich ist“. Der ganze Stolz der Familie ist das Haus, das sie mit Besniks Geld baut.

Häuser bauen in der Heimat – die beliebteste Investition der sechs Millionen Kosovaren, die im Ausland leben. „Der Kosovo ist auf die Überweisungen der Auslandskosovaren angewiesen“, sagt Stephan Dünwald vom Flüchtlingsrat. Das werde wohl auch auf Jahrzehnte so bleiben. Die Zukunft der jungen Nation sieht er eher skeptisch: „Wenn die UNO, die bisher das Land regiert hat, aus dem Kosovo verschwindet, bleiben Investitionen aus.“

Eine Perspektive sieht Besnik für sich in seiner Heimat nicht: Er hat keine Aussicht auf Arbeit, weil er keine Ausbildung gemacht hat. Das Haus der Familie ist auch noch nicht fertig gebaut. Besnik hofft, dass er eines Tages in Deutschland geduldet wird, wie es Spanien mit seinen arbeitenden „Illegalen“ gemacht hat. Von einem ist er überzeugt: „Ich sehe meine Zukunft in Deutschland.“





**H**ans löst die 60 Tabletten in Wein auf. Es ist Samstagabend, 22.30 Uhr. Schluck für Schluck trinkt er das Glas aus. Wenig später leert er noch eine halbe Flasche Whiskey, um die Wirkung zu beschleunigen. Am nächsten Morgen wird Hans mit einem Abschiedsbrief und dem Foto von seinem Lebenspartner in der Hand in seiner Wohnung gefunden. Bis heute weiß der 71-Jährige nicht, wer ihn im Juli 2005 gerettet hat. Der Arzt sagt ihm, dass er viel Alkohol im Blut und einen großen Schutzengel gehabt hat. Hans erinnert sich an nichts

mehr, als er einen Tag später im Rotkreuzkrankenhaus in München aufwacht. Im ersten Moment ist er enttäuscht, dass sein Suizidversuch nicht geklappt hat. „Ich dachte, so könnte ich meiner Mutter und meinem verstorbenen Lebenspartner Alois wieder nahe sein“, sagt er heute.

Ganz ruhig sitzt er da. Die Stimme klingt gefasst, während er über sein Leben spricht. Nur seine Daumnägel stoßen immer wieder gegeneinander. Sein Blick schweift über die Schwarz-Weiß-Fotos an der Wand, auf denen er mit Zylinder, Frack und weißem Schal zu sehen ist. Eine elegante Erscheinung mit strahlenden Augen und stolzer Körperhaltung. Die Fotos erinnern an vergangene Tage, als sein Haar noch schwarz und voll war. Damals hat Hans am Gärtnerplatz-Theater in München als Statist in Operetten gesungen. „Ich wollte immer Sänger werden. Das wäre mein Traum gewesen.“ Zwei Jahre lang versuchte er ihn zu verwirklichen und nahm regelmäßig Gesangsunterricht. Den Durchbruch hat er nie geschafft. Allein mit den Statistenrollen konnte er seinen Lebensunterhalt nicht verdienen. Er musste seinen Traum

aufgeben und nahm eine Stelle im Abo-Service einer Tageszeitung an.

Dort arbeitete er fast 30 Jahre lang, bis sein Lebensgefährte Alois schwer krank wurde. Mehr als vierzig Jahre hatte Hans mit ihm zusammengelebt. Die letzten beiden gemeinsamen Jahre kümmerte er sich ausschließlich um Alois. Die Pflege wurde zu seinem Lebensinhalt. Hans verließ immer seltener die Wohnung. Der Kontakt zur Außenwelt ging verloren. Als Alois ins Krankenhaus kam, besuchte ihn Hans jeden Tag, bis Alois im Januar 2005 starb. „Seine Tabletten habe ich aufgehoben. Die Vorstellung, dass ich sie habe, hat mich irgendwie beruhigt.“ Nach Alois' Tod organisierte er die Beerdigung und regelte die Hinterlassenschaft. Er funktionierte – ein

## „Ich muss doch rausgehen, zu Hause versauere ich sonst“

halbes Jahr lang. Dann kam die Leere, der er mit einer Überdosis von Alois' Tabletten entkommen wollte.

Nach diesem Zusammenbruch versuchte er, in sein Leben zurückzufinden. Er bewarb sich wieder am Gärtnerplatz-Theater und bekam eine Statistenrolle. Wegen einer Telefonumstellung war er jedoch nicht erreichbar und verpasste die erste Kostümprobe. Daraufhin wurde seine Rolle mit jemand anderem besetzt. „Da dachte ich, das kann doch nicht sein, dass die Te-

Bis heute nimmt er regelmäßig Antidepressiva, um das Gefühl der Einsamkeit zu überwinden. Er ist immer noch in Therapie. Dabei hat er das Malen für sich entdeckt. „Ich hätte gar nicht gedacht, dass ich das kann. Das macht schon Spaß, neue Dinge zu lernen.“ Seine Bilder zeigen Tänzer, Blumen und mediterrane Landschaften. Sie hängen in seinem neuen Zuhause. Die alte Wohnung hat Hans nicht mehr ertragen: „Sie war zu groß und leer seit Alois' Tod.“ Deshalb ist er drei Stockwerke tiefer in eine kleinere Parterrewohnung gezogen. „Da sehe ich unterhalb meiner Fenster wenigstens Leute vorbeilaufen und bekomme mit, was draußen los ist.“ Hans sucht den Kontakt zu anderen Menschen. Noch ist es für ihn ungewohnt, wenn er montags zum „Gay-and-Gray“-Stammtisch geht und dort über seine Sorgen spricht. Aber die regelmäßigen Treffen helfen, seinem Leben Stabilität zu geben.

„Ich muss doch rausgehen, zu Hause versauere ich sonst“, sagt er entschlossen.

Aber wenn Hans Mitte des Monats sein leeres Bankkonto sieht, ist er verzweifelt. „Ich will mich ja mit Leuten treffen, aber dafür fehlt das Geld.“ Auf dem Arbeitsamt hat er sich um einen Job bemüht, der

# THE SHOW

## must GO ON

### Nach einem Suizidversuch will Hans sein Leben wieder in den Griff bekommen

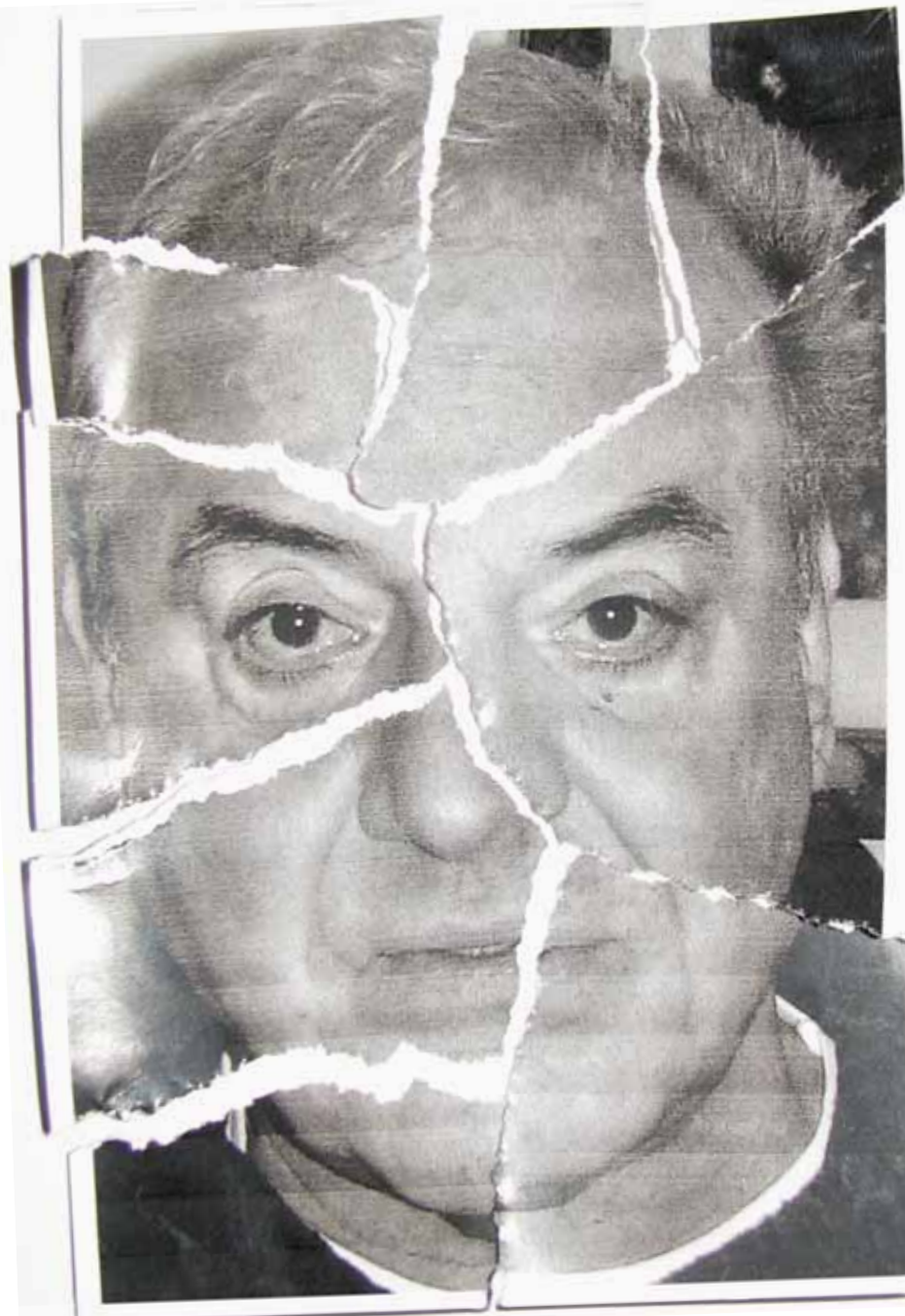
text & bilder:  
Isabelle Modler

lekom schuld ist, dass ich die Rolle nicht bekomme“, sagt Hans immer noch enttäuscht. „Ich war verzweifelt und habe geweint. Ich dachte, das gibt es doch einfach nicht – so viel Pech!“

Der Rückschlag stürzte Hans erneut in eine tiefe Krise. „Ich hatte ja meiner Therapeutin versprochen, dass ich mir nichts mehr antue. Aber ich war so verzweifelt, dass ich mir dieses Ehrenwort zurückholen wollte.“ Hans fuhr ins Atriumhaus, eine Krisenstation für Suizid-Patienten in München. Seine Psychotherapeutin war an diesem Tag nicht da. Aber die Mitarbeiter im Atriumhaus bemerkten Hans' Verzweiflung und ließen ihn nicht gehen. „Ich musste dann auf der Geschlossenen bleiben, bis es mir wieder besser ging.“

seine schmale Rente aufbessert. „Aber in meinem Alter...“, seufzt er. Mittlerweile hilft Hans an manchen Wochenenden einer Freundin, die einen Blumenstand am Viktualienmarkt besitzt. Dort verdient er zwar kein Geld, aber er trifft viele Menschen und hat das Gefühl, gebraucht zu werden. Als Dankeschön darf er sich abends immer einen Blumenstrauß mitnehmen. „Ich liebe Blumen. Für mich sind sie das Überbleibsel des Paradieses.“

Blumen erinnern Hans an früher, als Alois ihm jede Woche einen Strauß schenkte. Sie bringen Farbe in seinen grauen Alltag und lassen ihn Schmerz und Kummer für kurze Zeit vergessen. Dennoch verlässt ihn immer wieder der Mut und denkt erneut an Suizid. „Wenn ich nicht auf einen grünen Zweig komme, muss ich es noch einmal machen. Ich will es nicht, aber ich weiß sonst keinen Ausweg mehr.“







# Ein Leben für ein Buch

text: Philipp Obergassner

illustration: Christian Roman & Martin Wimösterer

Zuhören ist das Wichtigste in Barbara Volles Beruf: Sie schreibt Biografien

**G**roßmutter Katharina hatte Unrecht. Sie glaubte ihr Leben lang, aus ihrem Enkel Fritz Rathfelder würde einmal nichts Rechtes werden. Zu seinem Traumberuf Koch hatte es wegen seiner Behinderung nicht gereicht. Er hinkt und schielt auf dem rechten Auge von Geburt an. In der Schule wurde er deswegen gehänselt, in der Hitlerjugend war er der Unterlegene. Er konterte mit frechen Sprüchen. Aufgeben hat er nie: Er arbeitete als Straßenbauer und Getränkelieferant, war Betriebsratsvorsitzender in Bad Liebenzell im Schwarzwald.

Fritz Rathfelders Leben begann mit einem Skandal: Er ist ein uneheliches Kind, Jahrgang 1931. Sein Vater hatte Anna Rathfelder, ein einfaches Bauernmädchen, gerade 18 Jahre alt, geschwängert und dann eine Andere geheiratet. Es war eine Schande für die Familie Rathfelder.

„Und so hatte man denn auch versucht, mir als Kind weiszumachen, dass ich der kleine Bruder meiner Mutter sei.“ So steht es in Fritz Rathfelders Biografie: hautfarbener Leineneinband, sein Name in großen goldenen Lettern, darunter „Nirgends geht es schöner zu als auf der Welt“. Den Titel hat Barbara Volle ausgesucht: „Das hat er in einem unserer Gespräche gesagt. Das fand ich schön und passend.“ Barbara Volle, rote Haare, rot geschminkte Lippen, Jahrgang 1963. Ihr Beruf: Biografieschreiberin.

**„Meine Geschichte ist es wert, erzählt zu werden“**



Volle schreibt nicht für Schröder, Bohlen oder Küblböck, sondern für Privatpersonen. „Ich schätze, es liegt am gestiegenen Selbstbewusstsein. Viele meiner Kunden sagen sich: ‚Meine Geschichte ist es wert, erzählt zu werden.‘“ Volle unterscheidet zwei Arten von Kunden: „Entweder sie wollen gelebte Geschichte übermitteln oder sie wollen sich selbst in ein gutes Licht stellen.“ Beides respektiert sie. In ihrer Broschüre wirbt Volle mit Sätzen wie: „Geben Sie ein Stück Ihres Lebens weiter.“ Für eine Biografie braucht sie etwa ein halbes Jahr. Die Gesprächssitzungen mit dem Kunden dauern insgesamt rund 30 Stunden. Kosten für alles inklusive Druck: zwischen 7000 und 12 000 Euro. Fritz Rathfelder war mit seiner Biografie vor fünf Jahren ihr erster Kunde. Nun lässt er ein Buch über das allgemeine frühere Dorfleben schreiben.

„Da, mach's du!“ Rathfelder schiebt Barbara Volle Stift und Papier über den Tisch. Mit den zugekniffenen Augen, dem grauen Schnauzer und seinem gewellten, doch lichten Haar sieht er aus wie der Komiker John Cleese. Auch Rathfelder ist gern lustig: „Im Zeichnen hatte ich immer einen Fünfer“, sagt er und lacht. Er versucht, Volle zu erklären, wie früher die Ernte auf dem Garbenwagen verteilt wurde. Seine Arme wirbeln in der Luft. Rathfelder lehnt sich nach hinten, doziert, beugt sich nach vorne, korrigiert.

Volle skizziert den Wagen mit Ernte aufs Blatt, das Aufnahmegerät läuft. Durch die zugezogenen Vorhänge dringt nur wenig Licht in Rathfelders Wohnzim-

mer. Am Boden ein verblasster roter Perser, an den Wänden Kunstdrucke von Rembrandt und van Gogh. Schließlich verschränkt Rathfelder die Arme und stützt sich auf den Tisch. An der linken Hand fehlen ihm Ringfinger und kleiner Finger – ein Betriebsunfall mit einer Erntemaschine. „Hast du das jetzt kapiert?“ Ein einfaches „Ja“ würde hier nicht reichen. Barbara Volle fasst kurz zusammen und fragt weiter.

Ein Biografieschreiber sollte geduldig sein. Volle nennt es „professionelles Zuhören“ und erklärt: „Man braucht Offenheit, eine grundlose Sympathie.“ Der Altersdurchschnitt ihrer Kunden liegt bei 70 Jahren, aber auch Jüngere lassen schreiben – zur Vergangenheitsbewältigung. „Viele Kunden sagen mir, dass die Gespräche wie Therapie sind.“ Häufig fließen bereits in der ersten Redesitzung Tränen beim Kunden. Trotzdem versucht sie, Distanz zu wahren – aufgrund schlechter Erfahrungen. „Manche haben sich in mich verliebt, ich bekam vom Fleck weg Heiratsanträge.“

Barbara Volle hat bereits 40 Biografien geschrieben. Auf keiner steht ihr Name – Autoren sind immer die Kunden. „Im Grunde lassen sich Biografieschreiber dafür bezahlen, dass sie schreiben, was der Kunde will.“ Kein Anspruch auf Wahrheit wie im Journalismus – ihrem früheren Beruf. Sie schreibt Biografien, weil sie der Werdegang von Menschen schon immer interessiert hat – daher auch ihr Faible für Entwicklungsromane wie Hesses „Demian“. Schwierig wird das Biografie-schreiben, wenn der Kunde historisch Unwahres erzählt. Einmal habe ein Kunde die Nazi-Verbrechen heruntergespielt. „Ich habe mit dem Kunden darüber diskutiert, aber er wollte es so drin stehen haben.“ Es zählt nur die Erinnerung des Kunden.

## Schwierig wird es, wenn der Kunde historisch Unwahres erzählt

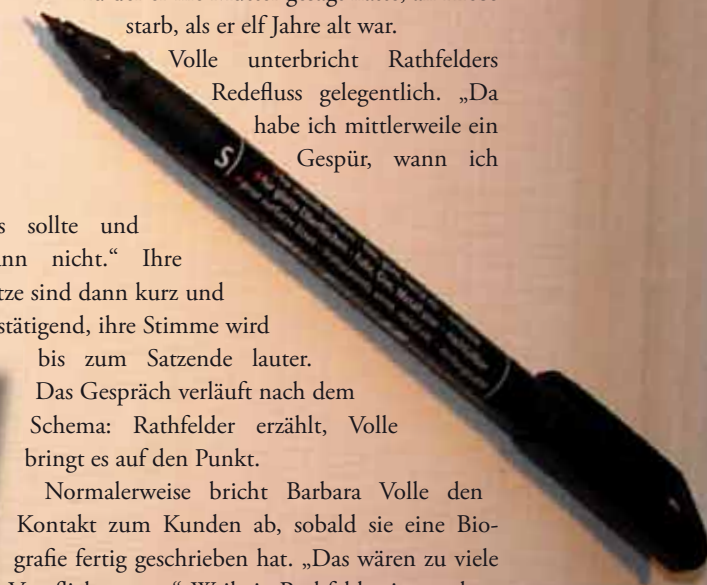


„Das war eine harte Zeit.“ Stille. Nur Volles Kugelschreiber kratzt auf dem Papier. Im Kachelofen knistert das Feuer. Es riecht nach Kohle. „Das war eine harte Zeit.“ Rathfelders Blick geht ins Leere. Er hat gerade von seiner Kindheit auf dem Bauernhof erzählt. Von Kartoffel- und Heuferien. Wie er das Korn in heißen Sommern von der Scheune auf den Speicher schleppen musste. Wie er im Dunkeln spielen musste, weil Bombenalarm war. Wie seine Mutter, zu der er nie Mutter gesagt hatte, an Krebs starb, als er elf Jahre alt war.

Volle unterbricht Rathfelders Redefluss gelegentlich. „Da habe ich mittlerweile ein Gespür, wann ich

das sollte und wann nicht.“ Ihre Sätze sind dann kurz und bestätigend, ihre Stimme wird bis zum Satzende lauter. Das Gespräch verläuft nach dem Schema: Rathfelder erzählt, Volle bringt es auf den Punkt.

Normalerweise bricht Barbara Volle den Kontakt zum Kunden ab, sobald sie eine Biografie fertig geschrieben hat. „Das wären zu viele Verpflichtungen.“ Weil sie Rathfelder jetzt schon fünf Jahre kennt, macht sie eine Ausnahme. „Zum Geburtstag werde ich ihn wohl weiterhin besuchen.“ Rathfelder freut sich darauf. Eines wollte er den Menschen durch seine Biografie sagen: „Immer musste ich gegen den Strom schwimmen – und ich hatte trotzdem ein glückliches Leben.“ Er hofft, dass er seine Freunde und Verwandten nach dem Tod wieder sieht. „Die sind schon alle drüben“, sagt er. Ihnen will Rathfelder noch vieles sagen. Seiner Großmutter Katharina zum Beispiel, dass sie Unrecht hatte. ||





Florian stemmt sich mit den Händen hoch und hält sich an der Rückenlehne des schwarzen Ledersessels fest. Er streckt die linke Hand aus – seine Mama nimmt sie in ihre rechte. Dann steigt er auf die Seitenlehne, geht in die Knie und springt mit seinen dünnen Beinchen ab. Hüpf in einen großen bunten Sitzsack. Er lacht und zeigt dabei eine breite Zahnücke. Seine dunklen Augen glänzen. An einem flattern zwei lange Wimpern. Die anderen sind ausgefallen. Genau wie die Augenbrauen und die Haare. Wegen der Chemotherapie. Florian hat Leukämie.

Schon im Alter von drei Jahren hat der jetzt Sechsjährige die Krankheit bekommen. „Ein halbes Jahr lang wussten wir nicht, was er hat“, erinnert sich seine Mutter Alexandra Hartmann. Im Januar 2004 bemerkt sie, dass etwas mit Florian nicht in Ordnung war. Monatelang kann kein Arzt herausfinden, was ihm fehlt. Erst im Juli 2004 die Diagnose: Leukämie. „Das war schon ein harter Schlag. Aber wenigstens war die Krankheit behandelbar.“ Florian hat den Krebs auch tatsächlich ein erstes Mal mit Hilfe von Chemotherapie und Medikamenten in den Griff bekommen. „Wir waren ein Jahr lang eigentlich frei.

Bis zum 19. Juli 2007, da ist dann der Albtraum wieder angegangen“, sagt die 36-jährige Mutter.

Erneut produziert Florians Körper weiße Blutkörperchen unkontrolliert und im Übermaß. Diese weißen Blutkörperchen reifen nicht zu funktionstüchtigen Zellen, nehmen nicht ihre Aufgabe – die Abwehr von Krankheitserregern und körperfremden Stoffen – wahr. Statt dessen verdrängen sie im Knochenmark die gesunden roten Blutkörperchen und -plättchen. Folgen sind Blutarmut, Abwehrschwäche und Gerinnungsstörungen.

Seit seinem Rückfall spielt sich Florians Leben wieder zwischen seinem Zuhause im bayerisch-schwäbischen Münster am Lech und dem Dr. von Haunerschen Kinderspital in München ab. Alexandra begleitet ihren Sohn zur ambulanten und halbstationären Behandlung in die Klinik, schläft während der Behandlungsblöcke wie andere Mütter und Väter junger Krebspatienten in einer Elternwohnung. „Wir Eltern gehen um acht, halb

neun abends in die Wohnung. Morgens um acht sind wir schon wieder auf Station, waschen unsere Kinder und ziehen sie an.“ Ohne die Hilfe der Eltern würden die Schwestern und Pfleger der vielen Arbeit nicht nachkommen, glaubt Alexandra. „In München haben wir keinen Alltag. Daheim schon.“

Daheim – wo Alexandras Ehemann Christian mit den jüngeren Kindern Susanne und Alexander wartet. Auch Florians Geschwister haben mit der Krankheit ihres großen Bruders zu kämpfen, wenn auch auf andere Art. „Die sehen’s manchmal nicht ein, dass der Florian bevorzugt wird, dass er alles darf“, erklärt der 37-jährige Vater. Florians Sonderstellung bringt Probleme mit sich. Aber für manche gibt es eine Lösung. Als Susanne ihren fünften Geburtstag feiern wollte, haben die Eltern ihrer Freunde eine Party für sie organisiert. Weil Florian zu anfällig für Infektionen ist, konnte Susanne zuhause nicht feiern.

Die Hilfsbereitschaft in Münster ist groß. Nicht nur, wenn es um die Kinderbetreuung geht. Als es nach der zweiten Diagnose hieß, Florian brauche eine Stammzellenspende zum Überleben und als sich in seiner Familie kein geeigneter Spender fand, initiierte eine Frau aus dem Ort zwei Typisierungaktionen. Mehr als 2000 Menschen haben Gewebeproben abgegeben. Familie Hartmann wartete und

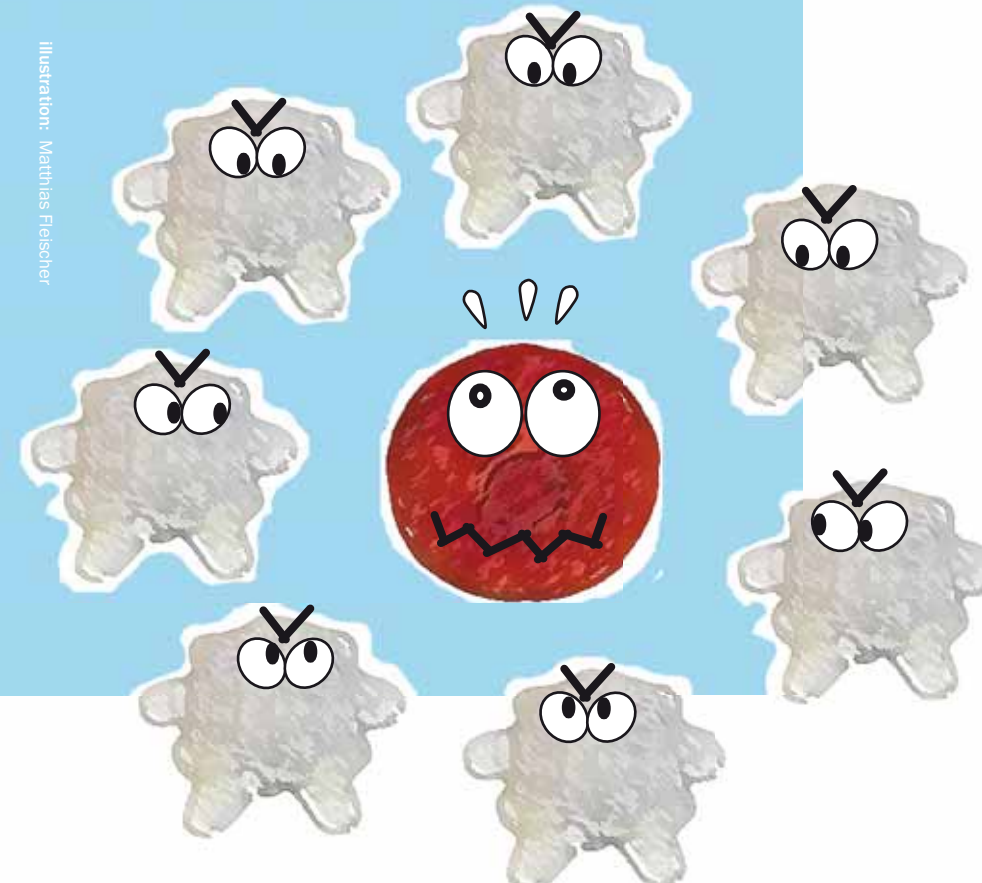


Illustration: Matthias Fleischer

## BÖSES BLUT

Florian hat zum zweiten Mal Leukämie. Seine Familie kämpft um sein Leben

hoffte wochenlang. Doch als alle Proben im Labor analysiert waren, kam die Ernüchterung: kein passender Spender für Florian. Auch die Suche in den weltweiten Spenderregistern, die schon vor den Aktionen begonnen hatte, blieb erfolglos.

Voraussetzung für eine Stammzellentransplantation ist, dass Spender

von einem hundertprozentigen Spender. Von Fall zu Fall sind auch Transplantationen mit weniger als zehn Übereinstimmungen möglich.

Heute sind mehr als 2600 Gewebemerkmale bekannt. Daraus ergeben sich Millionen von Kombinationsmöglichkeiten. „Das wär’ wie ein Sechser im Lotto, dass man bei seiner seltenen Kombination von Merkmalen jemanden findet. Aber man gibt nicht auf“, sagt Christian. Dennoch



Bild: Eva Palitza

## Florians Zeit läuft – die Krankheit gewährt keinen Aufschub

und Empfänger in bestimmten Gewebemerkmale über einstimmen.

Diese ermöglichen dem Immunsystem, zwischen körpereigenen und fremden Stoffen zu unterscheiden. Nach dem momentanen Stand der Forschung sind zehn Merkmale für Stammzellentransplantationen relevant. Stimmen diese bei Spender und Empfänger überein, spricht man

gibt es immer wieder Tage, an denen er und seine Frau am Verzweifeln sind, sich mit Tränen in den Augen gegenseitig trösten. „Wenn’s ihm schlecht geht, dann geht’s uns auch schlecht.“ Aber trotzdem verlieren sie die Hoffnung nicht, erklärt Alexandra, die durch die ständigen Krankenhausbesuche viele andere krebskranke Kinder kennt. „Es könnte ihm ja noch schlechter gehen, wenn man da andere

sieht!“ Und jetzt, nach Florians Rückfall, wissen die Eltern zum Beispiel schon, dass die während der Chemo ausgefallenen Haare wieder nachwachsen werden.

Florian weiß, dass er Leukämie hat. Dass er zu schwach und infektionsgefährdet ist, um in den Kindergarten zu gehen oder draußen zu spielen. Er weiß nicht, dass seine Krankheit lebensbedrohlich ist. „Man muss ja keine negativen Einflüsse ausüben“, meint Alexandra. Auch im Krankenhaus wachen Ärzte und Schwestern darüber, dass die Eltern nicht mitten auf dem Flur über die Lebensgefahr sprechen, in der ihre Kinder schweben.

Jeden Tag muss Florian Tabletten schlucken. Beim Ausbruch der Krankheit war das für den damals Dreijährigen und seine Eltern noch eine Tortur. „Egal wo wir die Tabletten reingemischt haben, er hat sie immer wieder rausgespuckt“, erinnert sich Alexandra. Gutes Zureden half nichts: Sie und ihr Mann mussten Florian festhalten und ihn zum Schlucken zwingen. Quälend sei das gewesen. Mittlerweile hat sich Florian an die Tabletten genauso gewöhnt wie an die täglichen Spritzen. Nur seine Mutter lässt er mit der Spritze ran. „Weil die Ärzte immer zu schnell reinspritzen – und dann gibt’s blaue Flecken“, sagt Florian.

Eine Dauerlösung sind Tabletten und Spritzen jedoch nicht. Florians Zeit läuft, die Krankheit gewährt keinen weiteren Aufschub. Anfang Januar ließ sich Christian Stammzellen entnehmen, die anschließend seinem Sohn transplantiert wurden. Die Stammzellen der Eltern stimmen jeweils zu fünfzig Prozent mit denen des Kindes überein. Wenn sich wie in Florians Fall partout kein hundertprozentiger Spender findet und die Zeit drängt, ist eine Elternspende manchmal die einzige Überlebenschance für Leukämiekranke.

Kurz nach der Transplantation: „Es geht ihm recht ordentlich. Solange das so bleibt, sind wir froh“, sagt Alexandra. Ob Florians Körper alle bösartigen Zellen besiegt, ob die neuen Stammzellen gesunde Blutzellen bilden, ist allerdings noch ungewiss. Sicher ist nur, dass es noch einige Monate dauern wird, bis er wieder nach Hause darf. JOHANNA KEMPTER

Anzeige

**NOVO**

Was einstmal die taz war, könnte NOVO werden: eine Zeitschrift, die man braucht, weil alle anderen das gleiche schreiben.  
CORA STEPHAN, PUBLIZISTIN

**Novo ab März'08 mit neuem Layout im Buchhandel.**

**Jetzt zum alten Preis abonnieren!**

Die Doppelausgabe NOVO 91/92 kostet 10,- EURO, ein Jahresabonnement (6 Ausgaben) 28,50 (im Ausland 38,50 EURO)

NOVO, Postfach 600843  
60338 Frankfurt  
Telefon: (069) 97206-701 Fax: -702  
info@novo-magazin.de  
www.novo-magazin.de



# DEM ABGRUND SO NAHE

Ein Londoner Artenschutzprogramm schützt bizarre Tiere, die kaum jemand kennt und die genetisch einzigartig sind

text & illustration:  
Matthias Fleischer

Was haben eine Fledermaus von der Größe eines Daumnagels, ein Eier legender Igel und eine Wüstenspringmaus mit riesigen Ohren gemeinsam? Sie sehen kurios aus, sind kaum bekannt – und so gut wie ausgestorben. Auch der Jangtse-Delfin gehört dazu. Vor ein paar Jahren noch schwamm er munter und quicklebendig im Jangtse in China umher, heute ist er vermutlich ausgerottet.

Der Grund, weshalb so viele Tiere „on the edge“, am Abgrund ihrer Existenz, stehen, ist eigentlich klar: der Mensch. Durch Brandrodung und Verschmutzung werden die Lebensräume der Tiere zerstört, sie selbst als Mahlzeit, Medikament oder schlicht als Trophäe gejagt. Sie geraten in Tierfallen oder Fischernetze, werden durch Pestizide vergiftet oder sind Beute von eingeschleppten Raubtieren.

Doch es gibt Hoffnung für den Jangtse-Delfin und eine ganze Reihe weiterer bizarrer Tiere: „Evolutionary Distinct and Genetically Endangered“, kurz EDGE (engl. für Rand, Kante), nennt sich ein Artenschutzprogramm der „Zoological Society London“. Seit genau einem Jahr widmet sich EDGE dem Schutz gefährdeter Tierarten. Das Besondere daran: EDGE richtet sein Augenmerk auf bedrohte Tierarten, deren Genmaterial mehr oder weniger einzigartig ist, die also keine nahen Verwandten mehr haben.

So wie das Dreizehenfaultier, dessen Stammesgeschichte sich vor 15 Millionen Jahren von den anderen Faultieren trennte. Sollte diese Art aussterben, dann gehen stammesgeschichtlich gesehen 15 Millionen Jahre Evolution verloren. Das will EDGE verhindern und erstellt Listen mit den gefährdeten und genetisch einzigartigen Tieren. Der Rangplatz jedes Tieres wird aus den beiden Werten „gene-

tische Besonderheit“ und „globale Gefährdung“ errechnet. Eine Spezies wie der Jangtse-Delfin oder das Dreizehenfaultier bekommen dabei einen hohen Listenplatz zugeteilt, da sie über einen langen Zeitraum der Evolution die alleinigen Träger von bestimmten Erbinformationen sind. Je höher der Platz, desto intensiver sind die Bemühungen, die Tierart vor dem Aussterben zu bewahren.

Arne Mooers, Professor für Artenvielfalt an der Simon Fraser Universität in Vancouver, gehört zu den Initiatoren des EDGE-Projekts. Ende 2006 begann er die erste weltweite Liste zu erstellen, die neben dem Status der Bedrohung auch die genetische Besonderheit berücksichtigte. Er konzentrierte sich dabei vor allem auf gefährdete Vogelarten.

Bis dato gab es in einigen Ländern lediglich nationale Aufzeichnungen, die Aussagen über genetische Aspekte einer Spezies enthielten. Eine Menge Schreibtischarbeit also für Mooers, denn er musste alle diese nationalen Angaben vergleichen, bewerten und am Ende zu einer eigenen Liste zusammenfügen. „Ich arbeite hauptsächlich theoretisch“, gesteht Mooers. „Ich habe leider noch keines der Tiere in freier Wildbahn gesehen.“

Ende 2006 wurde die „Zoological Society London“ auf Mooers' Projekt aufmerksam und in Zusammenarbeit entstand wenig später das EDGE-Artenschutz-

**Bald Game Over?** Die Luft für einige kuriose Tierarten wird dünn

programm. Für 512 Säugetiere weltweit sorgt EDGE im Moment. Seit Februar dieses Jahres gibt es auch eine Liste mit Amphibien, die Vogel-Liste von Arne Mooers kommt voraussichtlich im März dazu.

Bleibt noch die Frage: Warum das Ganze? Eine eindeutige Antwort gibt es nicht. Arne Mooers gibt zu, dass heute noch nicht bekannt ist, welche Rolle diese Tiere in der Natur spielen – das werde gerade erst erforscht. Jedoch sind genetisch einzigartige Tiere schon allein durch ihre oft kuriosen und bizarren Erscheinungsformen außergewöhnlich. Dies lege den Schluss nahe, dass sie auch besondere Funktionen in ihrer Umwelt haben. Ob sie eines Tages auch für den Menschen ökologisch wichtig werden, bleibt abzuwarten. Arne Mooers ist sich aber sicher: „Der Verlust dieser Tiere wäre eine Katastrophe. Sie müssen um jeden Preis gerettet werden.“

Carly Waterman, Koordinatorin des EDGE-Projekts, fügt hinzu: „Wenn wir zulassen, dass sie aussterben, dann verlieren wir nicht nur einige außergewöhnliche Tiere, sondern schränken auch die weitere Evolution ein.“ Waterman ist dafür zuständig, dass es so weit nicht kommt. Sie sorgt dafür, dass in den Heimatländern der Tiere Kontakt zu Naturschutzorganisationen hergestellt wird. Dort soll zum Beispiel in Workshops das Bewusstsein für den Schutz der Tiere geschärft werden. Mit Hilfe von ehrenamtlichen Mitarbeitern in diesen Ländern sucht EDGE dort auch nach Fuß- oder Kots Spuren und anderen Anzeichen, die auf lebende Exemplare schließen lassen. Oder führt Interviews mit Einheimischen, wie momentan bei der Suche nach dem Jangtse-Delfin. Kürz-

**B1** **RIESENHR-SPRINGMAUS**  
  
 Verbreitung: China, Mongolei  
 max. Körperlänge: 90 mm  
 max. Gewicht: 38 g  
 Lebenserwartung: keine Angabe  
 Bedrohung: Dürre  
 Schutzmaßnahmen: keine  
 Status: gefährdet  
 EDGE-Listenplatz: 81

**C2** **SCHLITZRÜSSLER**  
  
 Verbreitung: Haiti und Dom. Rep.  
 max. Körperlänge: 390 mm  
 max. Gewicht: 1 kg  
 Lebenserwartung: 11 Jahre  
 Bedrohung: Abholzung  
 Schutzmaßnahmen: keine  
 Status: gefährdet  
 EDGE-Listenplatz: 4

**A1** **JANGTSE-DELFIN**  
  
 Verbreitung: China  
 max. Körperlänge: 253 cm  
 max. Gewicht: 167 kg  
 Lebenserwartung: 24 Jahre  
 Bedrohung: Umweltzerstörung  
 Schutzmaßnahmen: begrenzt  
 Status: vermutlich ausgestorben  
 EDGE-Listenplatz: 1

**DREIZEHENFAULTIER**  
  
 Verbreitung: Mittelamerika  
 max. Körperlänge: 70 cm  
 max. Gewicht: 6,2 kg  
 Lebenserwartung: 30-40 Jahre  
 Bedrohung: Waldrodung  
 Schutzmaßnahmen: begrenzt  
 Status: gefährdet  
 EDGE-Listenplatz: 63

**B4** **SCHLANKLORIS**  
  
 Verbreitung: Sri Lanka  
 max. Körperlänge: 170 mm  
 max. Gewicht: 172 g  
 Lebenserwartung: 15-18 Jahre  
 Bedrohung: Waldrodung  
 Schutzmaßnahmen: begrenzt  
 Status: gefährdet  
 EDGE-Listenplatz: 22

lich will ein Fischer nämlich ein lebendes Exemplar gesehen haben. Carly Waterman ist optimistisch: „Ich glaube, es ist zu früh zu sagen, der Jangtse-Delfin ist ausgestorben.“ Die Lage sei aber kritisch. „Wenn wir noch Exemplare finden, dann gibt es nur eine Hoffnung: Wir müssen die Delfine in einen geschützten See retten, damit sie sich wieder vermehren und nicht aussterben.“

Bei den Bemühungen um den Jangtse-Delfin ist EDGE zum Glück nicht allein. Da er auch bei der „World Conservation Union“ auf der Roten Liste der bedrohten Tierarten ganz oben steht, erfährt er auch von anderen Umweltorganisationen explizite Schutzmaßnahmen. Organisationen wie WWF kümmern sich aber hauptsächlich um die Erhaltung von gesamten Lebensräumen, einzelne Arten werden in der Regel nicht herausgestellt. Sie bleiben somit den meisten

Menschen unbekannt. „Es ist schwierig, die Menschen zu bitten, sich um Tiere zu kümmern, von denen sie noch nie etwas gehört haben“, gibt Carly Waterman zu. „Gerade deshalb ist es wichtig, auf diese Tiere ein besonderes Augenmerk zu legen und sie ins Bewusstsein der Menschen zu rufen. Wir wollen sicherstellen, dass die EDGE-Tiere auch in Zukunft geschützt werden.“ Noch ist es also nicht zu spät für die Hummelfledermäuse, Langschnabel-Igel und Riesenohr-Springmäuse. ■

@ mehr infos\_ [www.edgeofexistence.org](http://www.edgeofexistence.org)



## Unfähiger Schöpfer?

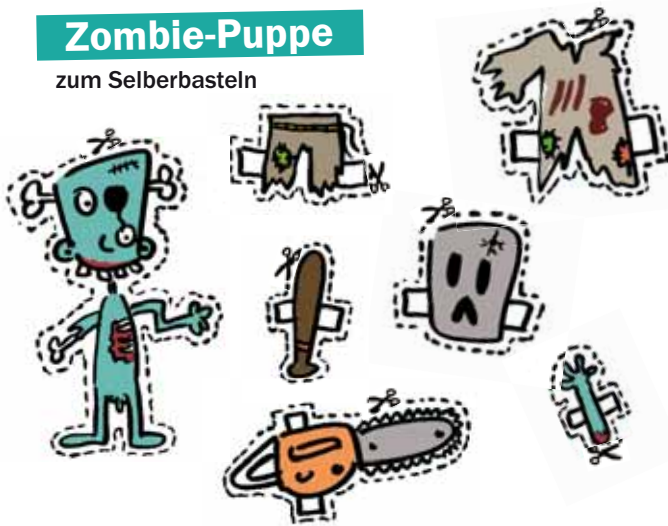
Der Philosoph Douglas Gasking:

- 1) Die Erschaffung der Welt ist die größte vorstellbare Errungenschaft.
- 2) Der Wert einer Errungenschaft ist das Produkt ihrer inneren Qualität und der Fähigkeiten ihres Schöpfers.
- 3) Je größer die Unfähigkeit/Behinderung des Schöpfers ist, desto eindrucksvoller ist die Errungenschaft.
- 4) Die größte Behinderung für einen Schöpfer würde darin bestehen, dass er nicht existiert.
- 5) Ein existierender Gott wäre also nicht so groß, dass man sich nicht etwas noch Größeres vorstellen könnte, denn ein viel leistungsfähigerer und unglaublicherer Schöpfer wäre ein Gott, den es nicht gibt.
- 6) Also: Gott existiert nicht. (fb)

gegenbeweis\_ S. 34

## Zombie-Puppe

zum Selberbasteln



## Hundeelend

Mit 1,6 Promille Alkoholgehalt ist ein Jagdhund von seinem Besitzer in eine Tierklinik eingeliefert worden. Der Labrador konnte nicht mehr auf seinen Pfoten stehen, hatte furchtbare Blähungen und Durchfall. „Er hat gerochen wie ein Bierzelt“, sagte der behandelnde Tierarzt Karl Hofbauer. Ausgelöst wurde der Rausch durch 250 Gramm Hefeteig, den der Hund gefressen hatte. Bei der Verdauung von Hefe entsteht Alkohol, deshalb war der Hund nach der Mahlzeit sturzbetrunken. (mw)

## Trauern 2.0

Eine Todesanzeige in der Zeitung, eine Grabrede – und was dann? Damit Verstorbene nicht so schnell in Vergessenheit geraten, werden ihre Grabsteine und Erinnerungen eindigitalisiert. Portale im Internet wie zum Beispiel Trauer.de bieten Kondolenzbücher, Nachrufe oder Ratgeber rund um das Thema Beerdigung. Auch Friedhöfe sind mittlerweile online. Grabkerzen gibt es gegen ein Entgelt.

Nicht nur das Internet scheint eine Marktlücke für Bestatter zu sein. Seit Januar sendet Etos TV in einem dreistündigen Programm Reportagen über das Bestattergewerbe. Finanziert wird der Sender durch etwa zweiminütige Nachrufe. Für 2000 Euro kombinieren die Mitarbeiter eingesandte Fotos mit Musik- und Landschaftsbildern. (ab)

Illustration: Matthias Fleischer



Das Leben – das Wartezimmer zum Jenseits  
Hugo Oswald



bild: Marie-Caroline Chlebosch

- ▶ **Eichstätt genussvoll** 4.-6. April 2008
- ▶ **Ostermarkt** 9. März 2008
- ▶ **Moden-/Autoschau** 20. April 2008
- ▶ **Piazza am Residenzplatz** 8.-9. August 2008
- ▶ **Schnäppchenmarkt** 12.-13. September 2008
- ▶ **Kirchweihmarkt** 4.-5. Oktober 2008
- ▶ **Verkaufsoffene Sonntage**  
9. März / 20. April / 5. Oktober / 30. November 2008

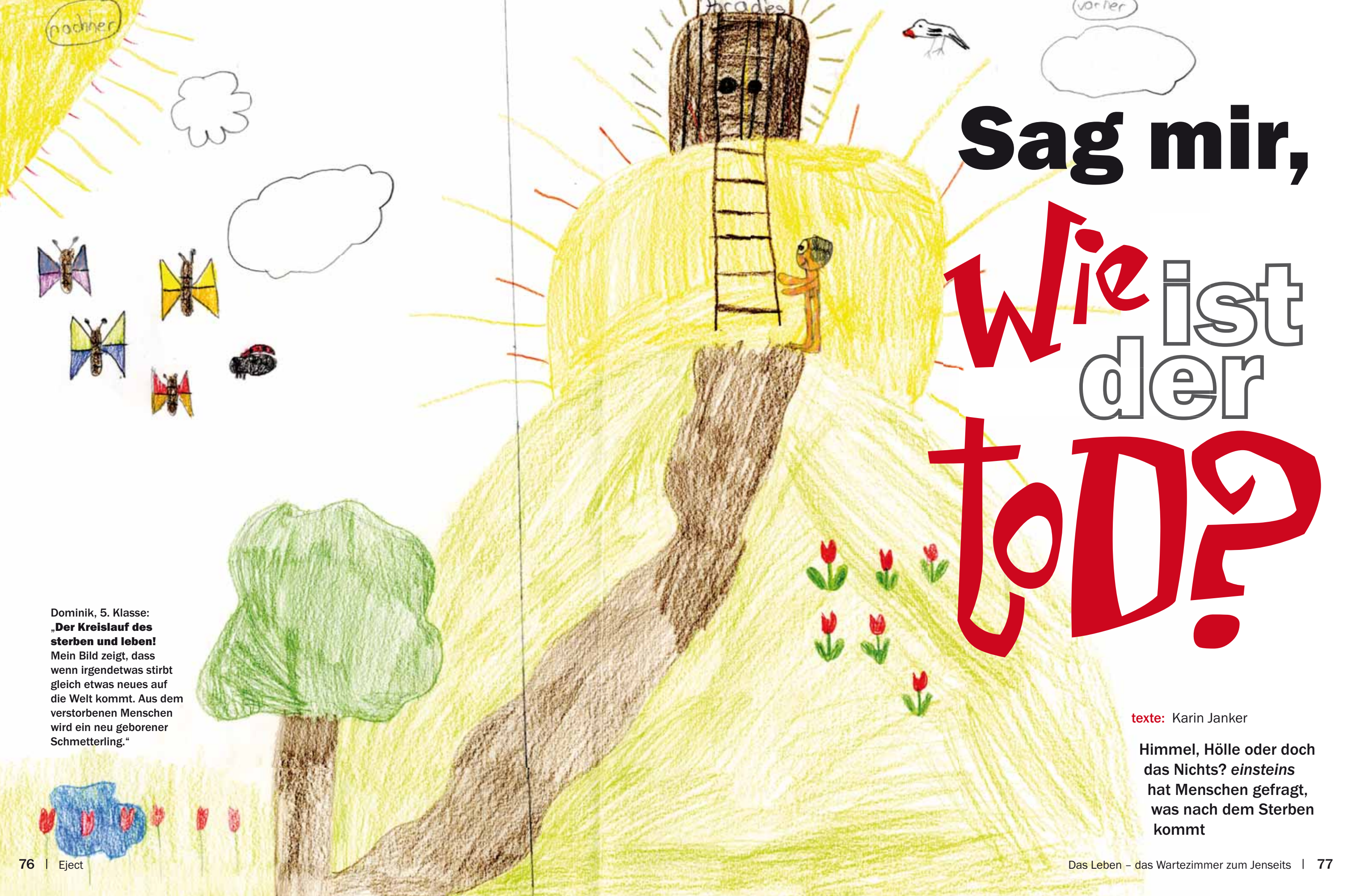
## pro Eichstätt



**Für eine lebendige Stadt - besuchen Sie unsere Veranstaltungen!**

- 76 Sterben – und dann?\_**  
Kinder und Erwachsene erklären ihre Vorstellungen vom Tod
- 84 Totenwelt\_**  
Mumien, Moorleichen, Mordopfer: Bestattungsriten rund um den Globus
- 88 Im Angesicht des Todes\_**  
Petra Keller arbeitet als Freitodbegleiterin bei „Dignitas“





Dominik, 5. Klasse:  
„Der Kreislauf des  
sterben und leben!  
Mein Bild zeigt, dass  
wenn irgendetwas stirbt  
gleich etwas neues auf  
die Welt kommt. Aus dem  
verstorbenen Menschen  
wird ein neu geborener  
Schmetterling.“

Sag mir,

Wie ist  
der  
Tod?

texte: Karin Janker

Himmel, Hölle oder doch  
das Nichts? einsteins  
hat Menschen gefragt,  
was nach dem Sterben  
kommt



# Ich würd' gern eine **BLUME** werden



In den Texten der Blackmetal-Band „Todeskult“ geht es um Verfall, den „letzten Kampf“ und einen „Rausch des Sterbens“. Für *einsteins* sprechen Gitarrist Stefan Adelmann (im Bild links) und Sänger Andreas König über die Faszination des Todes und darüber, was nach dem Sterben kommen könnte.



bild: Karin Janke

Ich möcht' nicht noch mal auf die Welt kommen – als Mensch jedenfalls nicht. Aber manchmal denk' ich mir, ich würd' gern als Blume wiederkommen“, sagt Emma Erhard. Wenn sie sich ihr Leben nach dem Tod ausmalt, dann wäre sie am liebsten eine Freesie. „Die sind so schön und trotzdem widerstandsfähig. Ich war nie so robust“, meint die 83-Jährige. Emma Erhard stammt aus dem Böhmerwald und wurde im Alter von 22 Jahren von dort vertrieben. Mittlerweile lebt sie in Wörth an der Donau, einer Kleinstadt in der Oberpfalz. Das Leben hat Emma Erhard tiefe Falten ins Gesicht gezeichnet. Ihre blauen Augen jedoch leuchten lebhaft und klar. Obwohl sie meistens fröhlich wirkt, sieht sie vor allem „Leid, Plage und Enttäuschung“, wenn sie auf ihr Leben zurückblickt.

Schon als Kind war Emmakränklich, hatte oft Bauchschmerzen. Später wurde ein chronisches Darmleiden diagnostiziert, dann erkrankte sie an Darmkrebs. „Ich bin schon so oft so schlimm krank gewesen, dass ich mir oft gedacht habe, das wird nicht mehr – und über das ganze Kranksein bin ich jetzt alt geworden“, erzählt die zierliche Frau. Sie hat mehrere schwere Operationen hinter sich, vor drei Jahren erlitt sie einen Herzinfarkt. Das zunehmende Alter brachte viele Einschränkungen. „Ich muss jetzt jeden Tag gleich nach dem Frühstück mit dem Kochen anfangen, damit das Essen bis Mittag fertig ist“, sagt sie mit einem Blick auf ihre rechte Hand, in der sie ständig Schmerzen hat. Obwohl es immer beschwerlicher wird, versorgt Emma Erhard sich und ihren 50-jährigen Sohn Ulrich immer noch selbst.

„Der Ulli kann ja nicht für sich selber sorgen, drum muss ich das machen.“ Ulrich Erhard ist durch die Folgen einer Kinderkrankheit geistig behindert, er leidet unter Depressionen und hat keine sozialen Kontakte außer seiner Mutter. „Wenn ich einmal tot bin, ist der Ulli bestimmt ganz einsam, er ist der Welt ja ausgelie-

fert“, sagt Emma. Sie spricht oft mit ihrem Sohn über ihren Tod und erschrickt jedes Mal, wenn er sagt, dass er am liebsten zusammen mit ihr sterben würde. Emma wünscht sich, alleine zu sterben. „Keiner soll mich finden, erst wenn ich's schon hinter mir habe“, erklärt sie.

Emma hat schon viele Menschen beim Sterben begleitet, sie weiß, dass nicht jeder einen leichten Tod hat. Da waren ihre Schwiegermutter und deren Schwager und Schwägerin, denen sie am Sterbebett beigestanden hat. Ihr Vater, den sie nach seinem Herzinfarkt tot auf der Toilette fand. Ihr Mann, von dem sie sich nicht mehr verabschieden konnte, weil er sehr überraschend starb. Und ihre beiden ersten Kinder.

Einer der Zwillinge stirbt mit acht Wochen an Keuchhusten. Emma hielt ihn auf dem Arm, als er starb. „Er hat geschrien und dann war er auf einmal ganz leise. Da hab ich gewusst, jetzt ist er tot.“ Sein Zwillingenbruder Dieter übersteht den Keuchhusten.

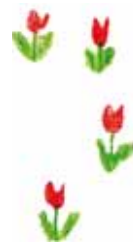
Mit zweieinhalb Jahren bekommt er dann Mittelohrentzündung. Emma Erhard und ihr Mann bringen den Kleinen in eine Klinik nach Passau. Dieter wird operiert. Aber es ist schon zu spät. „Sie haben uns gesagt, dass durch die Erschütterungen auf der Fahrt Eiter ins Gehirn gelaufen ist.“

Auch heute geht Emma noch jedes Jahr an den Sterbetagen ihrer beiden Kinder auf den Friedhof und zündet an irgendeinem Grab eine Kerze an.

Das Familiengrab, in dem ihre Kinder und ihr Mann beerdigt wurden, musste sie auflösen, weil sich niemand mehr um die Grabpflege kümmern konnte.

Sie selbst hat keine große Angst vor dem Sterben, hat Patientenverfügung und Testament schon abgeschlossen, ihre Beerdigung bereits bezahlt. „Ich hab mich schon um alles gekümmert“, sagt Emma. „Ich bitt' den Herrgott nur, dass es schnell vorbei ist mit dem Sterben – und dass ich mein Leben danach nicht nochmal erleben muss.“ ▲

**„Ich sehe vor allem Leid, Plage und Enttäuschung“**



**Stefan:** Der Tod ist eigentlich ein höherer Zustand als das Leben. Er ist kein einzelner Moment, sondern der eine Zustand der Ewigkeit, der nur vom Leben unterbrochen wird. Der Tod ist immer präsent, er ist das, was uns immer umgibt.

**Andreas:** Aber trotzdem ist der Tod in unserer Gesellschaft ausgeklammert. Dabei definiert ja der Tod das Leben. Die meisten Menschen haben, denke ich, Angst vor dem Tod. Und flüchten sich deshalb in irgendwelche Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod.

**Stefan:** Sich einen Himmel vorzustellen, nimmt die Angst. Aber genau das ist die größte Schwäche der Menschen. Man sollte es sich nicht einfach machen, sondern das Leben und auch das Sterben als Herausforderung annehmen.

*Stefan und Andreas sitzen am Tisch eines Rock-Cafés in Nürnberg. Die Musik ist laut, die Dekoration grell und kitschig: Leuchtreklame, Lichterketten, Lamettaagirlen. Stefan ist 21 Jahre alt und macht gerade sein Abitur. Er hat lange, dunkelblonde Haare, ist schwarz gekleidet und trägt ein Pentagramm um den Hals. Sein Freund Andreas hat die Haare bis auf ein paar Stoppeln abrasiert, seine Kleidung ist ebenfalls schwarz. Der 23-Jährige studiert in Bamberg Archäologie.*

**Andreas:** Ich würde mich manchmal am liebsten umbringen. Einfach die ganze Scheiße hinter mir lassen, das stelle ich mir schön vor. Ich denke, dass nach dem Tod einfach nichts kommt. Irgendwann muss schließlich einmal Schluss sein. In Ewigkeit glücklich

## Sehnsucht nach dem NICHTS

durch den Himmel zu hüpfen – was soll daran erstrebenswert sein? Im Nichts kann ich nicht mehr enttäuscht werden. Dann bräuchte ich nicht mehr zusehen, wie die Menschen die Welt zugrunde richten.

**Stefan:** Umbringen würde ich mich nie. Ich verachte zwar das Leben – also nicht das Leben an sich, aber so wie es jetzt ist – aber ich nehme den Kampf dagegen auf. Es gibt immer Aufgaben zu erledigen.

**Andreas:** Was für Aufgaben denn?

**Stefan:** Naja, also ich meine damit nicht: Ich muss ein Haus bauen, einen Baum pflanzen und ein Kind zeugen. Sondern zum Beispiel die Band. Oder das, was ich mir jeden Tag vornehme. Man muss sich immer wieder Ziele stecken. Mich freut es, wenn wir mit unserer Musik zumindest ein paar Leute erreichen.

**Andreas:** Aber es sind doch immer nur wenige, die unsere Songs hören und auf unsere Konzerte kommen. Die, die unsere Musik hören sollten, kommen mit ihr nie in Berührung. Es gibt so viele Menschen, die total lethargisch sind. Die sind eigentlich schon fast tot. Ich hab diese Leere auch schon gefühlt, abends vor dem Einschlafen. Dann denke ich mir, so wird es sein,

wenn man stirbt. Ich stelle es mir schön vor, zu fühlen wie das Leben von einem weicht und das Blut den Körper verlässt.

*Andreas leidet unter depressiven Phasen, hat bereits zwei Selbstmordversuche hinter sich. Er erzählt, dass er sich manchmal selbst verletzen muss, um der Leere zu entkommen, die er in sich aufsteigen fühlt. Nur seine Familie und seine Freunde geben ihm einen Grund, am Leben zu bleiben. Stefan hingegen beschreibt sich als Kämpfernatur.*

**Andreas:** Wir sind doch eigentlich alle unwichtig. Um den Wert des Menschen aufzubauchen, gibt es die Religion. Weil jeder irgendwie Angst hat, nach dem Tod in Bedeutungslosigkeit zu versinken, hoffen die meisten, dass etwas überlebt. Und dieses Etwas nennen sie Seele.

**Stefan:** Aber der Mensch besteht eben nur aus biologischen und chemischen Vorgängen, eine Seele gibt es nicht. Wenn der Körper stirbt, kann nichts mehr fließen. Wir bestehen aus Kleinstlebewesen und Elektronenströmen. Die Kleinstlebewesen sterben ab, die Elektronen hören auf zu strömen und dann ist es vorbei. ▲



Carolyn, 12 Jahre:  
**„Eine neue Welt beginnt!  
 Ein neues Leben beginnt!“**

Wenn man gestorben ist, geht man in Gedanken einen ganz langen schwarzen Tunnel entlang. Am Ende sieht man eine neue Welt. Diese Welt ist das Totenreich. In dieser Welt ‚leben‘ tote Lebewesen. Hier lebt auch Gott. Im Totenreich kann man Gott sehen, das ist eines der vielen schönen Dinge. Es gibt ein Fernrohr, mit dem man ins ‚Leben‘ schauen kann und man sitzt jedes Mal beim Essen an einem langen langen Tisch, wo alle Lebewesen, auch Tiere, zum Essen sitzen. Dann, wenn man im Grab eingegraben ist, kann man mit den ganzen Körper in dieses Reich gehen!!!“



# EINE selbsterfüllende PROPHEZEIUNG

Ingrid Greil ist Diplom-Betriebswirtin und beschäftigt sich mit Esoterik und Religionen. Für *einsteins* macht sich die 42-Jährige Gedanken über den Tod

Ich denke, der Tod – und was danach kommt – ist für jeden anders. Schließlich empfindet jeder das Leben anders und hat deshalb auch unterschiedliche Vorstellungen vom Tod. Ich glaube, dass das, was man für sich festgelegt hat, auch eintreffen wird. Wer an Wiedergeburt glaubt, wird wiedergeboren und wer Angst vor der Hölle hat, wird möglicherweise in diese Hölle kommen. Der Tod ist kein isoliertes Ereignis, sondern die Folge dessen, was man im Leben tut. Irgendetwas überlebt, egal wie man das nennt. Vielleicht die Seele. Und diese Seele wird sich so fühlen, wie man sich im Leben gefühlt hat. Nur der Körper ist dann eben nicht mehr da.

Die Buddhisten sagen, wenn man sich erst im Moment des Sterbens mit dem Tod beschäftigt, ist es zu spät. Ich denke auch, man sollte sich schon vorher eine klare

Vorstellung davon machen, wie es nach dem Tod sein wird. Man inszeniert seinen Tod also praktisch selbst – wie eine selbsterfüllende Prophezeiung.

Bevor ich in den Körper kam, also bevor ich geboren wurde, habe ich bereits entschieden, wie mein Leben sein soll. Deshalb muss sich jeder Mensch immer wieder fragen: Wenn ich jetzt sterben würde, was möchte ich dann gemacht oder erlebt haben? Die Frage nach dem Tod ist also eine ganz wesentliche Lebensfrage. Wenn ich mein Leben gemäß meiner Bestimmung lebe, dann kann ich auch friedlich sterben. Sonst ist es so, wie wenn man abends ins Bett geht und das Zimmer ist total unordentlich. Man schläft besser ein, wenn man weiß, dass man alles erledigt hat. Natürlich ist es ganz normal, Angst vor dem Sterben

zu haben. Auch wenn der Geist weiterlebt und als Kraft immer noch wirksam ist, wird mit dem Tod doch alles anders. Ich glaube aber, dass die Angst vor dem Tod sehr eng mit einer Angst vor dem Leben zusammenhängt. Wenn ich immer die maximale Zuversicht in meinem Leben hätte, bräuchte ich mich auch vor dem Sterben nicht zu fürchten.

Letztendlich muss jeder selbst entscheiden, was er für sich nach dem Tod möchte. Das ist aber keine Sache des Verstandes, da entscheidet das Gefühl. Ich selbst glaube an einen Gott, der mich bei sich aufnimmt. Allerdings ist das kein alter Mann mit Bart, sondern eher eine Energieform, so wie Licht oder ein Ort, an dem man sich gut fühlt. ▲

## Jeder entscheidet selbst, was er nach dem Tod möchte

**Ist der Tod das Ende des Lebens?**  
 Nein, der Tod ist ein Durchgangstor, damit wir ganz mit Gott sein dürfen. Natürlich ist der Tod das Ende dieses Lebens, so wie wir es kennen und mit unseren begrenzten Sinnen erfahren können. Aber Gott lässt uns danach nicht einfach im Nichts verschwinden.

**Sondern? Was kommt nach dem Tod?**  
 Meine Hoffnung, ja meine Freude ist, dass ich danach endlich bei dem sein kann, den ich hier auf Erden liebe. Das ist, wie wenn ein geliebter Mensch weit weg ist und man sich auf den Moment freut, in dem man endlich in den Zug steigt und zu ihm fährt.

**Was ist mit dem Jüngsten Gericht, muss man davor keine Angst haben?**  
 Nach dem Tod steht man vor Gott ohne alle Schleier. Die Entscheidung, die man bereits während des Lebens getroffen hat, bleibt bestehen: nämlich, ob man mit oder ohne Gott sein will. Diese Grundentscheidung entspricht der Vorstellung von Himmel und Hölle. Das sind keine Orte, sondern Seinsweisen. Und wer sich sein ganzes Leben verbockt gegen Gott gestellt hat, der wird auch nach dem Tod ohne Gott sein. Das ist meine Vorstellung von der Hölle. Wer Gott aber in seinem Leben sucht, der wird ihm nach dem Tod nahe sein dürfen. Und darauf freue ich mich.



**Dann haben Sie keine Angst vor dem Tod?**  
 Meine Vorstellung vom Tod ist die von einem friedlichen Heimkommen. Natürlich darf ich mein Leben vorher nicht bewusst verschlampen. Ein schöner Satz aus „Der Club der toten Dichter“ lautet: ‚Damit ich eines Tages nicht sagen muss, ich habe umsonst gelebt.‘ Das ist mein Lebensmotto.

**Und wie setzen Sie dieses Motto um?**  
 Jeder kennt das: Wenn er eigentlich weiß, was er zu tun hätte, es aber dann doch nicht tut. Ich habe zum Beispiel während meines Studiums auch oft lieber abgespült, als für die Prüfungen zu lernen. Wenn man aber auf sein Gewissen hört und das tut, was es einem sagt, dann ist man auf dem richtigen Weg und braucht keine Angst vor dem Tod zu haben. Die meisten Menschen haben Angst, weil sie nicht wissen, was dann mit ihnen passiert. Ich vertraue darauf, dass ich nach Hause kommen werde. ▲

## Ich fahre zu meinem GELIEBTEN

Schwester Anna von der Abtei St. Walburg in Eichstätt ist 36 Jahre alt. Direkt nach ihrem Theologie-Studium hat sie sich für ein Leben im Kloster entschieden



**Die Kinderzeichnungen** und die dazugehörigen Texte auf diesen Seiten stammen aus einem Forschungsprojekt von Ulrich Kropač. Der Theologieprofessor der Katholischen Universität Eichstätt fand heraus, dass sich auch Kinder intensiv mit der Frage nach dem Tod auseinandersetzen.

Alessio, 11 Jahre:  
**„Im Himmel sein“**



bild: Karin Janke



Sie studieren mit hoher Motivation und sind interessiert am interdisziplinären Austausch? Ihre Leistungen sind überdurchschnittlich?

Sie engagieren sich in gesellschaftlichen, kirchlichen oder politischen Zusammenhängen und sind bereit, Verantwortung zu übernehmen?

Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Das Cusanuswerk ist das Begabtenförderungswerk der katholischen Kirche in Deutschland und vergibt staatliche Fördermittel an katholische Studierende und Promovierende aller Fachrichtungen.

Sie möchten sich bewerben?  
Sie wollen mehr über das Cusanuswerk wissen?  
Informieren Sie sich auf unserer Homepage,  
rufen Sie uns an oder mailen Sie uns Ihre Anfrage!



Cusanuswerk  
Bischöfliche Studienförderung  
Baumschulallee 5  
53115 Bonn  
Telefon: 0228 / 9 83 84 0  
Internet: [www.cusanuswerk.de](http://www.cusanuswerk.de)  
Mail: [info@cusanuswerk.de](mailto:info@cusanuswerk.de)



*Gutes Bier aus gutem Haus*



**Gutmann** *Gutes Hefeweizen*

[www.brauerei-gutmann.de](http://www.brauerei-gutmann.de)



### **zurück ins Leben\_**

Drei Menschen, drei Geschichten, eine Krankheit: David, Ümmü und Swen haben Krebs. Krankenhausaufenthalt und Chemotherapie haben den Dreien körperlich und seelisch alles abverlangt. In der Rehaklinik „Katharinenhöhe“ im Schwarzwald wollen sie zurück ins Leben finden. Sport, Kunst und Gespräche stehen auf dem Programm. Das Besondere an der „Katharinenhöhe“: Sie ist eine von bundesweit nur vier Rehakliniken speziell für junge Erwachsene.



### **David gegen Goliath\_**

München oder Eichstätt: Wo studiert es sich besser? Zwei Münchner testen Uni, Nachtleben und Gastfreundschaft in der kleinsten Unistadt Bayerns. Im Gegenzug erkunden zwei Eichstätter Studenten Landeshauptstadt und Ludwig-Maximilian-Universität.



### **Sterben für Anfänger\_**

Explosionen, Blut und Tränen: Filmtode in Hollywood sind spektakulär und unterhaltsam. Aber wie sieht der perfekte Filmtod in Eichstätt aus? Eine Drehbuchautorin, ein Kameramann und eine Regisseur verraten Tipps und Kniffe für das Sterben auf der Leinwand.

Diese und weitere Beiträge gibt's im Internet unter [www.einsteins.de](http://www.einsteins.de)



# KNACKENDE SCHÄDEL UND GGERBTE LEICHEN

Die beste Vorbereitung  
auf das Jenseits – Totenkult  
früher und heute

text: Angelika Beck  
illustration: Martin Kliemank

**A**ndere Länder, andere Sitten – auch Bestattungsrituale sind in jeder Kultur verschieden. Die alten Ägypter mumifizierten ihre Toten, Aborigines tragen gerne Leichenteile mit sich herum und besonders moderne Menschen lassen die eigene Asche auch schon mal ins Weltall schießen. *einsteins* macht eine Reise rund um den Globus und stellt verschiedene Totenrituale vor.

## Den Aasfressern entkommen

Die Sioux-Indianer wickelten ihre Toten in Stoff und legten sie auf Brettern in eine Baumkrone. Dann warteten sie, bis die geflügelten Wesen – Vögel – sie auf-fraßen, damit die Seele mit ihnen nach oben steigen konnte. Der positive Nebeneffekt: Bären und Aasfresser am Boden kamen nicht an die Leichen heran. Ansonsten war die Beerdigung schmucklos und kurz. Getrauert wurde dennoch viel. Verwandte und Bekannte schnitten sich sogar mit Messern, um durch die Schmerzen mehr klagen zu können.

## XXL im Land der unbegrenzten Möglichkeiten

Zwei Drittel der amerikanischen Erwachsenen sind zu dick. Das Problem dabei: Normale Särge mit 61 Zentimeter Breite sind zu klein. Die Lösung: XXL-Särge. Sie halten 300 bis 500 Kilo aus und sind 130 Zentimeter breit. Mit eingearbeitet werden metallverstärkte Innenrahmen, doppelt gesicherte Böden und zusätzliche Griffe an den Seiten.

## Die Ahnen in den Felswänden

Bis ins 16. Jahrhundert lebte das Volk der Chachapoya in den peruanischen Anden. Dann starben alle Mitglieder des Stammes an Pocken und Masern, die die Spanier eingeschleppt hatten. Für das Indianervolk war die Verehrung der Ahnen ein wichtiger Bestandteil seiner Kultur. Die Chachapoya stopften Baumwolle in die Köpfe der Toten, damit die Gesichter nicht einfelen. Die Gedärme entnahmen sie durch die Scheide oder den After. Abschließend balsamierten sie den Leichnam mit Kräutern und Ölen ein und umhüllten ihn mit edlen Stoffen. Darauf stückten sie das Gesicht des Toten und ließen die Leiche anschließend in schwer zugänglichen Höhlen zurück.

## Konserviert im Moor

Die Haut ist gegerbt, Muskeln und Körperfette sind herausgelöst. Haare und Kleidung sind konserviert, auch der Mageninhalt, ein Brei von Pflanzensamen, ist noch vorhanden. Was nach aufwändiger Konservierungsarbeit klingt, vollbrachte das Moor im dänischen Bjaelskovdal. Vor allem die enthaltene Huminsäure und der Sauerstoffmangel prägten das heutige Aussehen des „Tollundmanns“. Vor 2000 Jahren wurde er vermutlich als Opfer für die Götter erdrosselt – die Schlinge liegt immer noch um seinen Hals. Moore galten nämlich allgemein als Sitz von Geistern und Göttern oder als Pforten zum Jenseits. Hingerichtete und Mordopfer, aber auch natürlich Verstorbene wurden früher in Mooren bestattet. Die meisten bisher gefundenen Moorleichen stammen aus der Eisenzeit im dritten und vierten Jahrhundert nach Christus.



## Im roten Barsch oder lieber im Ferrari?

Drei Tage und drei Nächte wird die Beerdigung eines Familienmitglieds in Ghana gefeiert, damit die Hinterbliebenen nicht den Zorn des Verstorbenen auf sich ziehen. Der Tote bleibt mit seiner Kraft bei seiner Familie. Damit alle Familienmitglieder zur Beerdigung anreisen können, muss der Tote manchmal wochenlang auf Eis gelegt werden. Dieser Brauch und die pompöse Feier treiben viele Familien an den Rand des finanziellen Ruins. Der Verstorbene wird in einem geschnitzten, bunten Sarg bestattet. Zum Beispiel kann sich ein Fischer in einem Sarg in der Form eines roten Barschs begraben lassen. Wenn die Leidenschaft des Toten allerdings schnelle Autos waren, kann der Sarg auch in der Form eines Ferraris geschnitzt werden.



## Koordinaten statt Grabstein

Nach einer Seebestattung bekommen die Hinterbliebenen die Koordinaten der Urne im Meer. Oft war der Verstorbene Seefahrer oder fühlte sich am Meer besonders wohl. In Deutschland muss diese Art von Bestattung behördlich genehmigt werden.

## Präpariert für die Ewigkeit

Die Seele lebt nur weiter, wenn der Körper als Wohnung erhalten bleibt. Dieser Glaube spornte die alten Ägypter an, ihre Toten für die Ewigkeit zu konservieren. Die Präparation der Leiche mit Natronsalz und duftenden Ölen dauerte sechs Wochen. Allerdings war die Rückkehr der Seele nicht immer erwünscht. Unglückliche Seelen waren wegen ihres Zorns gefürchtet. Zum Beispiel galt die Seele des Pharaos Echnaton als Ursprung vieler Krankheiten. Durch das Abkratzen der Wandbilder in der Grabkammer Echnatons bekämpften die Ägypter seine böse Seele. Eine andere Methode, um sich vor feindseligen Geistern zu schützen, waren Verfluchungstexte auf Terrakottafiguren oder Tontöpfen.

## Kontakt ins Jenseits

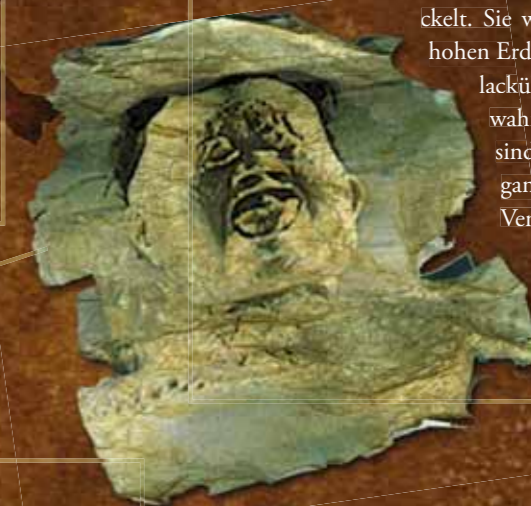
Jeder Ahne der Sinti und Roma bekommt sein eigenes Haus auf dem Friedhof. Denn Tote sind nicht wirklich tot – die Hinterbliebenen halten den Kontakt ins Jenseits. Sie sind ihren Ahnen unendlich dankbar, ohne sie würden sie selbst schließlich nicht existieren. Eine Beerdigung gleicht einem Staatsbegräbnis. Jedes Clanmitglied erscheint, egal wo auf der Welt es sich gerade aufhält. Es wird Zigeunermusik gespielt, eine Mischung aus Folklore der Balkanländer und orientalischen Melodien. Auch Jahre später besuchen Verwandte das Grab jeden Tag mehrmals. Vor allem an Geburtstagen, an Weihnachten und anderen Festen feiert man zusammen mit den Ahnen auf dem Friedhof.

## Leichenteile als Glücksbringer

Die australischen Aborigines tragen Knochen, Fleischteile oder Haarkränze eines Verstorbenen manchmal jahrelang bei sich – die Reliquien sollen Glück bringen. Erst danach werden die Leichenteile vergraben. Vor der Beerdigung vertreiben die Anwesenden die Geister der Toten mit Ritualen. Der Körper wird dann entweder verbrannt oder in einem hohlen Baum aufgebahrt. Durch die Berührung der Knochenteile, die von der Verbrennung übrig bleiben, hoffen Hinterbliebene, die Weisheit des Toten zu bewahren.

## Schlemmen im Totenreich

Als die adelige Marquise von Dai vor 2000 Jahren zur Zeit der chinesischen Han-Dynastie starb, sollte ihr Körper möglichst unbeschädigt ins Totenreich wandern. Denn auch dort wollte sie irdische Köstlichkeiten genießen. Deswegen legte man ihr neben den Rezepten für ihre Lieblingspeise auch Lackgeschirr und kleine Dinerfiguren mit ins Grab. Außerdem wurde ihr Körper so gut konserviert, dass sie die am besten erhaltene Mumie der Welt ist. Die Konservierungsmethode ist bis heute nicht ganz klar. Die Mumie wurde 1972 in einem säurehaltigen Elixier mit Spuren von Zinnober gefunden, fest in Seide eingewickelt. Sie war unter einem 15 Meter hohen Erdhügel begraben und in vier lacküberzogenen Särgen aufbewahrt. Ihre Haut und Gelenke sind elastisch, ihre inneren Organe alle vorhanden. In den Venen fanden Wissenschaftler noch Blut, in ihrem Magen unverdaute Melonenkerne – die Reste ihrer letzten Mahlzeit.



## Das Geschäft mit den Köpfen

Die Maori in Neuseeland mumifizierten die Köpfe ihrer Ahnen, indem sie sie räucherten und die Augen- und Mundhöhlen mit bakterientötenden Kräutern ausstopften. Die Schädel wurden dann im Haus aufbewahrt. Im 18. Jahrhundert zeigten reiche Europäer Interesse an den so genannten Schrumpfköpfen. Händler boten Spitzenpreise, sodass viele Maori und Sklaven von ihren Herren gerötet wurden, um die Sammelleidenschaft der Europäer zu befriedigen. Das ging so weit, dass der Käufer sich den Kopf noch am lebenden Menschen aussuchen konnte und ihn dann wenig später geliefert bekam.



bilder: Ausstellung „MUMIEN – Der Traum vom ewigen Leben“  
Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim



## Versunkene Grabsteine

„Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig.“ Laut der Thora sollten dies die letzten Worte eines Juden sein. Nach dem Tod wird der Verstorbene gewaschen und in einen schlichten Sarg gebettet. Begraben wird er idealerweise am Todestag, spätestens drei Tage nach dem Tod, aber nicht am Sabbat. Von jedem Besuch am Grab zeugt ein Stein, den der Besucher auf der Grabstätte hinterlässt. Der Tod bedeutet für einen Juden in erster Linie, dass er Gott nicht mehr preisen kann. Was genau danach kommt, sagt die Thora nicht. Jüdische Gräber werden sich selbst überlassen und nie aufgelöst. Im Laufe der Zeit versinken viele Grabsteine in der Erde. Der älteste jüdische Friedhof Europas befindet sich in Worms mit dem Grabstein von Jakob ha-bachur, gestorben 1076.

## Erlösung aus dem ewigen Kreislauf

Erst wenn der Schädel knackt, kann der Geist, der bei der Geburt in den Körper gefahren ist, wieder heraussteigen. Daran glauben Hindus, wenn sie ihre Toten nahe dem heiligen Fluss Ganges in Indien auf einem Holzstoß verbrennen und auf das Knacken warten. Drei Tage nach der Verbrennung werden die Knochenreste entweder vergraben oder dem Fluss übergeben. Hindus glauben, dass die Seele sich nach dem Tod eine andere irdische Existenz sucht. Der Sterbende sollte mit positiven Gedanken in den Tod gehen, da diese zusammen mit seinen bisherigen Handlungen, dem „Karma“, die nächste Existenz bestimmen. Ziel ist es, aus dem Kreislauf der Wiedergeburt zu entfliehen und die Erleuchtung zu erlangen. Ein Zustand, der die Loslösung vom „Ich“ und von der Welt bezeichnet.

## Almosen für die Toten

Wie im Hinduismus ist auch im Buddhismus der Geist in den Kreislauf der Wiedergeburt eingebunden. Nach dem Tod geben Angehörige Almosen, um den Verdienst des Spenders auf den Verstorbenen zu übertragen. So versuchen sie, eine positive Wiedergeburt zu beeinflussen. Zusammen mit Mönchen lesen Hinterbliebene die „Sutren“, die Reden Buddhas. Die typische Bestattungsart im Buddhismus ist die Verbrennung. Sie soll die Läuterung der Seele symbolisieren, die den vergänglichen Körper verlässt.

# Im Tod sind alle gleich – wirklich?

## Bestattungsriten in den fünf Weltreligionen

### Friedhof, Weltraum oder Alm

Früher war für Katholiken nur die Erdbestattung erlaubt. Erst 1963 hob Papst Johannes XXIII. das Verbot der Feuerbestattung auf. Seitdem steht es jedem katholischen Christen frei, sich bestatten zu lassen, wie er will. Am häufigsten ist allerdings immer noch die Erdbestattung. Im Mittelpunkt einer christlichen Trauerfeier stehen die Verkündigung der Auferstehungsbotschaft und die Begleitung des Toten. Heutzutage gibt es auch immer mehr moderne Bestattungsarten: Christen können zum Beispiel ihre Asche in den Weltraum schießen oder in einen Diamanten pressen lassen. Außerdem wollen sich inzwischen viele Deutsche in der Schweiz bestatten lassen. Bei einer „Almbestattung“ im Schweizer Kanton Wallis wird die Asche auf einem Berg verstreut. So umgehen viele Deutsche den bestehenden Friedhofszwang im Heimatland.

### Paradies oder ewiges Feuer

Im Todeskampf soll der Blick eines Muslims nach Mekka gerichtet sein. Anwesende rufen: „La ilaha illallah.“ Das bedeutet: „Es gibt keine Gottheit außer Allah.“ Dann ist der Sterbende bereit, sich vor dem jüngsten Gericht zu verantworten. Entweder erntet er jetzt die Früchte seiner Taten im Paradies oder er wird mit dem Feuer bestraft. Nach dem Tod wird der Leichnam gewaschen, anschließend in drei weiße Leinentücher gewickelt. Im Tod sollen alle gleich sein. Für einen Muslim ist es eine Ehre, den schlichten Sarg ein paar Schritte bis zum Grab zu tragen. Bestattet wird der Tote auf der rechten Seite liegend, das Gesicht in Richtung Mekka. Weil der Islam keinen Gräber- und Totenkult vorsieht, werden Muslime oft anonym beigesetzt.



# STERBEN LEBEN

## interview:

Marie-Caroline Chlebosch &  
Petra Hemmelmann

## illustration:

Fabian Behrends

Ein Büro in einem kleinen Ort nahe Zürich. In den Regalen stehen zahllose Aktenordner. Darauf kleine Schilder: „Erledigte Begleitungen“, „Ausgetretene und verstorbene Mitglieder“. Auf dem Tisch steht eine Schale mit Schweizer Schokolade. Petra Keller macht im Vorzimmer frischen Kaffee. Die Frau mit dem blonden Bob arbeitet nicht als Sekretärin. Der Arbeitgeber der 48-Jährigen ist die Sterbehilfeorganisation „Dignitas“. Seit drei Jahren begleitet Petra Keller Menschen in den Freitod.

### Frau Keller, sind Sie ein Todesengel?

Als Todesengel sehe ich mich nicht – das hat so etwas Negatives und Entwertendes: Da ist jemand, der jemandem nachhilft. Aber ich helfe nicht nach. Ich helfe nur einfach. Schön finde ich, wenn man mich als Engel bezeichnet. Aber nicht als Todesengel. Ich bin kein christlicher Mensch, aber ich glaube doch an etwas zwischen Himmel und Erde. Bei jeder Freitodbegleitung mache ich, wenn der Tod eingetreten ist, das Fenster auf. Ich lasse immer etwas fliegen. Was immer das sein mag.

### Sie sind ausgebildete Krankenschwester. Warum arbeiten Sie jetzt bei „Dignitas“?

Wegen der Hilflosigkeit, die man als Pflegerin manchmal spürt, wenn man neben dem Bett steht. Mit diesen flehenden Augen angesehen zu werden. Ich muss gestehen, dass ich mir oft überlegt habe: Soll ich jetzt ein bisschen mehr Morphium spritzen oder nicht? Wenn nicht die Angst vor den Konsequenzen gewesen wäre... Ich bin der Überzeugung, dass Suizid ein Menschenrecht ist. Schon als junge Krankenschwester habe ich mich nie davor gescheut, Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Sterbebegleitung ist etwas, was mich schon immer sehr befriedigt hat.

### Wie haben Sie sich bei ihrer ersten Freitodbegleitung gefühlt?

Am Anfang wusste ich noch nicht, ob ich mich überhaupt dafür eigne. Es ist doch ein Unterschied zum natürlichen Sterben. Ich muss aber sagen, dass es mich vom ersten Augenblick an auf das Tiefste berührt hat. Was am Anfang für mich sehr schwer war, das war der Umgang mit den Behörden. Nach jedem Freitod muss man den Polizeinotruf wählen – wie bei jedem anderen unnatürlichen Todesfall. Dann kommen Staatsanwalt,

Gerichtsmedizin und Kriminalpolizei. Am Anfang kam ich mir vor wie ein Verbrecher. Wir filmen diesen letzten Akt ja auch. Wir sind nicht verpflichtet dazu, aber wir tun es zum Schutz der Angehörigen und vor allen Dingen auch zum Schutz von uns Begleitern.

### Sind die Angehörigen dabei?

Es wird von uns gewünscht, dass jemand die letzte Reise nicht alleine antreten muss. Zu 99 Prozent ist das auch so.

### Wie läuft so eine Freitodbegleitung überhaupt ab?

Die Angehörigen bringen oft Blumen mit. Wir zünden Kerzen an, wenn das gewünscht ist. Manche möchten es aber überhaupt nicht sentimental. Das ist so unterschiedlich. Es gibt ganz schöne Momente, in denen sich Ehepartner mit ins Bett legen, den Patienten noch in den Arm nehmen, sodass er dort einschlafen kann.

### Auf welche Weise stirbt der Patient bei „Dignitas“?

Er nimmt Natrium-Pentobarbital, ein starkes Schlafmittel, in hoher Dosierung: 15 Gramm in circa 60 Milliliter Wasser. Das ist sehr bitter. Deshalb stehen immer Schokolade, Mineralwasser oder Sirup parat, damit die Sterbenden das anschließend noch in den Mund führen können. Circa zwei bis drei Minuten nach Einnahme des Medikaments fallen sie in einen komaähnlichen Tiefschlaf. Ab dem Zeitpunkt spürt man, sage ich mal, Irdisches nicht mehr. Das Medikament führt zu Atemstillstand. Es ist ein Einschlafen. Und ich sage immer, es ist ein Hinüber-Schlafen.

**„Ich bin der Überzeugung, dass Suizid ein Menschenrecht ist“**

### Wie nutzt der Patient die letzten Minuten?

Es reicht wirklich noch, um sich in Ruhe zu verabschieden, sich zu küssen. Manche sagen noch „Ich liebe dich“, „Vielen Dank für alles.“ Dann fangen sie an zu gähnen und dann schlafen sie auch schon.

### Was fühlen Sie in diesem Moment?

Ich glaube, in dem Moment da funktioniert man einfach. Danach ist es ein Zwischenzustand. Es ist einerseits Erleichterung, jemanden unterstützt zu haben. Andererseits ist es auch ein beklemmendes Gefühl,



# „Heiligabend habe ich einen Familienvater begleitet, der zwei kleine Kinder hinterlässt“



bild: Marie-Caroline Chielesch

**Petra Keller** ist 48 Jahre alt und arbeitet als eine von 14 hauptberuflichen Sterbebegleitern bei „Dignitas“

weil es natürlich heißt, ein Stück weit loszulassen. Manchmal habe ich das Gefühl, mein Herz ist unendlich schwer.

**Ist die Freitodbegleitung für Sie inzwischen zur Routine geworden?**

Es handelt sich jedes Mal um einen anderen Menschen, eine andere Krankheit, ein anderes Schicksal. Wir haben so viele Menschen, die jünger sind als ich, da kann gar keine Routine auftreten. Auch ich muss manchmal weinen oder habe einen Kloß im Hals.

**Ist es schlimmer für Sie, jemanden, der jünger ist, zu begleiten?**

Natürlich. Heiligabend 2006 habe ich einen 35-jährigen Familienvater begleitet, der zwei kleine Kinder hinterlässt. Das sind Momente, wo es für mich unvorstellbar ist, zu sagen, es würde mich nicht mehr bewegen.

**Sterben bei „Dignitas“ auch Kinder?**

Hatten wir Gott sei Dank noch nicht. Aber ich denke, rein theoretisch wäre das möglich. Der Jüngste, den ich begleitet habe, war 20 Jahre alt.

**Das ist jünger als wir.**

Diesen Fall werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Dieser 20-jährige Deutsche hatte Abiturfeier auf Djerba. Dort ist er betrunken kopfüber ins Kinderbecken gesprungen – absoluter Querschnitt. Er konnte nur noch den Kopf bewegen. Als der Junge aus dem künstlichen Koma aufgewacht ist, war sein erster Satz: „Papa, wenn ich mich nicht mehr bewegen kann, erschieße mich!“ Er war im deutschen Leichtathletik-Kader. Ihm wäre eine große sportliche Karriere bevorstanden. Bewegung war sein Leben. Stellen Sie

sich vor, Sie liegen im Bett, starren 24 Stunden am Tag an die Decke. Es kratzt Sie am Kopf. Sie läuten. Die Pflegekraft kommt. Sie bitten sie: „Bitte kratzen Sie mich!“ Kaum ist die Pflegekraft draußen, juckt es Sie am Ohr. Sie getrauen sich aber nicht, wieder zu läuten, weil Sie ja nicht lästig sein möchten. Aber das Jucken wird immer stärker. Der Junge hat zweieinhalb Jahre lang mit „Dignitas“ kommuniziert. Er hat jeden Tag zu seinen Eltern gesagt: „Ich möchte sterben.“ Schließlich haben sie seinem Wunsch nachgegeben. Ein guter Freund hat ihm das Glas mit dem Medikament gehalten.

**Was empfinden Sie für so einen Menschen?**

Einerseits Mitleid, andererseits Bewunderung. Wie der Junge zu mir gesagt hat: „Frau Keller, an meinem Körper ist alles tot. Selbst die intimsten Berührungen an den intimsten Stellen – es ist alles tot.“ Diese großen Augen von diesem unglaublich hübschen jungen Mann werde ich nie vergessen. Das Leuchten in seinen Augen, als er sagte: „Sie wissen gar nicht, wie glücklich ich bin, dass ich meinen toten Körper verlassen kann.“

**Wie verarbeiten Sie solche Erlebnisse?**

Bevor ich nach Hause gehe, mache ich immer Stopp am Zürichsee. Wasser tut mir unglaublich gut. Ich kann meine Gedanken schwimmen lassen. Wenn ich eine Begleitung hatte, brauche ich abends Zeit für mich. Ich lege meine Musik auf, mache mir ein Schaumbad. Und dann eine Zigarette und manchmal ein Glas Sekt.

**Hat sich Ihre Einstellung zum Sterben durch „Dignitas“ verändert?**

Zum Sterben selbst nicht. Was mir aber große Sicherheit bietet, ist, dass ich jetzt selbst Mitglied bei „Dignitas“ bin. Mir geht es da wie vielen unserer Mitglieder. Viele sterben zuhause, obwohl sie die Möglichkeit zum Freitod hätten, weil sie loslassen können und weil sie wissen, dass sie diesen Norausgang hätten.



**Engel oder Todesbringer: An der Sterbehilfeorganisation „Dignitas“ scheiden sich die Geister**

**Bedeutet der Tod Erlösung?**

Auf alle Fälle. Er ist Erlösung von Schmerzen. Erlösung von Leid. Wenn man Menschen sieht, die diesen Weg gehen. Wenn man dieses Leuchten in den Augen sieht und diese Dankbarkeit. Wie glücklich sie sind, dass sie erlöst werden von Leid, von Behinderung, von Abhängigkeit.

**Glauben Sie an Wiedergeburt? Oder an das ewige Leben?**

Ich weiß, dass es sich beim menschlichen Geist um Energie handelt. Energie kann nicht vernichtet werden, sie kann nur umgewandelt werden. Und das ist wahrscheinlich der Tod: eine Umwandlung. In was auch immer. Ich habe darüber schon oft nachgedacht, aber ich bin ganz froh, dass der Mensch dieses letzte Geheimnis mitnimmt.

**Würden Sie einem schwerkranken Familienmitglied oder Freund „Dignitas“ empfehlen?**

Nein, niemals. Ich würde niemals jemanden darauf hinweisen, du könntest hier diesen Weg gehen. Dazu fühle ich mich auch gar nicht berechtigt. Diese Entscheidung muss jeder aus sich heraus treffen.

**Wissen Ihre Verwandten und Bekannten, was Sie beruflich machen?**

Bei neuen Bekanntschaften bin ich vorsichtig. Meine engsten Freunde und meine Familie wissen um meine Tätigkeit. Jetzt, da „Dignitas“ vermehrt in den Schlagzeilen ist, kommen schon auch kritische Kommentare. Dann sage ich: Ich kann nach wie vor dahinter stehen, weil ich weiß, wie's abläuft.

**Als Krankenschwester haben Sie doch ethische Grundregeln. Sie sollen Gesundheit fördern, Krankheit verhüten und Leiden lindern – tun Sie das bei „Dignitas“ noch?**

Im Großen und Ganzen schon. Ich denke, wenn man mir als junge Krankenschwester gesagt hätte, dass ich einmal bei einer Sterbehilfeorganisation arbeite, hätte ich gesagt: Du spinnst.

**Wie ist es heute: Haben Sie das Gefühl, Sie töten jemanden?**

Nein. Das ist total falsch interpretiert. Die Menschen, die sich an „Dignitas“ wenden, suchen Hilfe bei uns. Unsere erste Aufgabe ist es immer, jemanden doch wieder in Richtung Leben zu bewegen. ▲

Anzeige

Bestattungstradition seit über 160 Jahren

TrauerHilfe **DENK** TrauerVorsorge

**Rat und Hilfe im Trauerfall für jeden Bürger in Eichstätt und Umgebung**

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge
- Überführungen
- Soforthilfe im Trauerfall

Ostenstraße 9 | 85072 Eichstätt

**Tag & Nacht**  
**0 84 21/9 99 41**

BESTATTUNGEN & VORSORGE



# Liebe Dorine...

Sein letztes Buch schrieb Sozialphilosoph André Gorz für seine Frau

**U**nd ich wache auf. Ich lausche auf Deinen Atem, meine Hand berührt Dich. Jeder von uns möchte den anderen nicht überleben müssen.“

Diesen Wunsch erfüllen sich André Gorz und seine Frau Dorine am 27. September 2007. Mit einem gemeinsamen Freitod beenden sie ihre Leben. Nach 58 Jahren, die sie zusammen verbracht haben, sterben sie wie Romeo und Julia, weil keiner mehr ohne den anderen sein will.

André Gorz gilt als einer der bedeutendsten Sozialtheoretiker des 20. Jahrhunderts, in seinen Schriften kritisierte er den Kapitalismus und die Entwicklung der Wissensgesellschaft. Außerdem war Gorz Mitarbeiter und Freund von Jean-Paul Sartre. Wenig Platz fand in seinen Werken die Liebe zu seiner Frau, obwohl

sie die treibende Kraft hinter seiner Arbeit gewesen war. Dies bekennt er in seinem letzten Buch.

In „Brief an D.“ erzählt er die „Geschichte einer Liebe“ – der Liebe zwischen ihm und Dorine, einer Engländerin, die Gorz in Frankreich kennen gelernt hatte. Wie sie sich mit einem „Why not?“ entscheidet, für immer bei ihm zu bleiben. Wie sie gemeinsam durch Jahre der Entbehrung gehen und wie sehr Dorine ihn in seiner Arbeit als Journalist in Paris unterstützt. Gorz, der große Schriftsteller und Denker, kann sich schließlich nicht mehr vorstellen, ohne seine Frau Dorine weiterzuschreiben – oder weiterzuleben.

Dann erkrankt Dorine an Krebs. Ein ärztlicher Fehler bei einer Operation macht ihr jede Bewegung und schließlich das Leben

zur Qual. Gorz, zu dieser Zeit selbst 84 Jahre alt, pflegt sie in ihren letzten Monaten. Dennoch ist seine Liebe zu ihr nie dem Mitleid gewichen:

„Bald wirst Du jetzt zweiundachtzig sein. Du bist um sechs Zentimeter kleiner geworden, Du wiegst nur noch fünfundvierzig Kilo, und immer noch bist du schön, graziös und begehrenswert“, schreibt Gorz wenige Monate bevor er zusammen mit Dorine in den Tod geht.

„Brief an D.“ ist kein großes Werk, vielmehr eine zärtliche Liebeserklärung. Seine achtzig Seiten wiegen schwerer als das bisschen Papier, auf dem sie gedruckt sind. Ohne nostalgischen Kitsch blickt Gorz zurück auf sein Leben mit Dorine und dankt ihr für ihre Liebe, die schließlich den Tod besiegt hat. **KARIN JANKER**



## Existenz ? ngste

**W**as haben Gerd Müller, Lothar Matthäus und Rudi Völler mit mir – Martin Wimösterer – gemeinsam? Mal abgesehen vom unbestrittenen Legendenstatus in der Welt des Fußballs wenig. Nämlich nur, dass die moderne Welt mit uns auf dem Kriegsfuß steht. Schuld sind die Umlaute in unseren Nachnamen. Das Ö, das Ä oder das Ü – der Mann von Welt meidet sie wie der Teufel das Weihwasser, der Gesunde den Leprakranken oder der Beckstein den Söder.

**text:**  
Martin  
Wimösterer

**illustration:**  
Lena  
Wilde

Dabei hätte ich mir eigentlich eine glänzende Zukunft ausgemalt.

Hätte, würde, könnte – eine Welt ohne Umlaute ist eine Welt ohne Möglichkeiten. Eine Welt ohne T?pfelchen auf dem O – ?de und leer, wenn sie um die pr?chtigen Umlautsprachen Finnisch, T?rkisch oder Ungarisch ?rmer ist.

Arm – genau deswegen müssen die lästigen Umlaute raus und weltmännische Anglizismen rein in die Sprache. Denn wer die Umlaute umgeht, kommt direkt zu den Geldtöpfen – meinen viele im Goldfieber.

Die Schürfstellen im Web 2.0 sind längst abgesteckt – in der neuen Welt bleibt kein Platz für altes Gerümpel. Die Indianer mussten den Büffeljägern weichen, die Umlaute den Krötenjägern. Zeit, Reservate für die Umlautträger einzurichten. Aber nur nicht in Österreich! Ohne Umlaut käme dort jeden Tag der Hase mit den bemalten Eiern. Fürchterliche Vorstellung. ▲

Schön wär's ja schon, ein Deutschland ganz ohne Führer-Ära, Hühnerkäfighaltung und auf Tränenröhren drückende Käseblätter. Doch droht mir selbst die Auslöschung? In Altötting geboren, in Mühldorf aufgewachsen, in Eichstätt wohnhaft – und dann noch dieser Nachname! Ich ahne Fürchterliches: Chefredakteure werden auf meine Bewerbung reagieren mit: „Nö.“ Ällabätsch. Bald finden mich selbst FAZ-Leser zu konservativ.

Welches Unternehmen von Welt nimmt denn da noch einen wie mich? Einen, der ein Überbleibsel von gestern ist. Ein Ötzi. Ein Mohikaner.

Weitere Infos im Internet: [www.unilife.de](http://www.unilife.de)

**Wenig Zeit, knapp bei Kasse, Unistress.**

Das Studentenleben kann hart sein. Damit kein unnötiger Stress entsteht, gibt es den AOK Studenten-Service. Unser Team begleitet Sie durch's Studium und hilft Ihnen, den Überblick zu behalten. Vom Auslandskrankenschein bis zur Versicherungsbescheinigung - wir kümmern uns darum. Damit Sie Ihren Kopf frei haben für's Studium.

**AOK**  
Ihr starkes Team in Bayern



Domplatz 16  
85072 Eichstätt  
Telefon 08421-1520  
Telefax 08421-80124

Dom-  
Apotheke

Unser  
Leistungsangebot für  
Ihre Gesundheit

- Allopathie; Homöopathie
- Phytotherapie (Pflanzenheilk.)
- Orthomolekulare Medizin (Vitamine, Mineralstoffe, Spurenelemente, sekund. Pflanzenstoffe)
- Kosmetik; Kosmetikbehandlung
- Kompressionsstrümpfe und medizinische Bandagen
- Messen v. Blutdruck, Blutzucker, Cholesterinwerte
- Darmanalyse u. Darmsanierung nach dem Verein f. mikrobiolog. Therapie e. V. Dr. Hellmut Münch
- Inkontinenzberatung
- Diskretberatungszimmer
- Ausfahrtdienst
- Verleih von Inhalatoren, Milchpumpen und Babywaagen
- Reiseimpfberatung

### KontoOptimal

„Meine Bank führt mein Girokonto gebührenfrei!

Und Ihre?“



Bei uns können Sie aus drei unterschiedlichen Kontenmodellen auswählen. Sie bezahlen € 5,00, € 2,50 oder € 0,00 Kontoführungsgebühr pro Monat - je nachdem, für welche Variante Sie sich entscheiden!

### KontoOptimal

Drei Kontenmodelle - drei Möglichkeiten für Sie



Volksbank Raiffeisenbank Eichstätt eG, Marktplatz 7, 85072 Eichstätt  
Telefon (0 84 21) 9 69 - 0, Telefax (0 84 21) 9 69 - 44 4, Internet: [www.bihb.de](http://www.bihb.de), e-mail: [mail@bihb.de](mailto:mail@bihb.de)





# SELBST BESTIMMT

**interview:**  
Isabelle  
Modler &  
Lena Wilde

**bilder:**  
Isabelle  
Modler

**Einfach die Geräte abstellen lassen? *einsteins* im Gespräch mit dem Tübinger Ethik-Professor Georg Marckmann über Wissenskonflikte, die der medizinische Fortschritt schafft**

Beachtet man in unserer Gesellschaft das Thema Sterben zu wenig?

Ja, ganz klar. Man versucht, den Sterbeprozess nach Möglichkeit auszulagern. Die meisten Menschen sterben im Krankenhaus, obwohl das nicht immer sein müsste. Sind die Menschen gestorben, hat man oft Berührungängste und sorgt dafür, dass sie möglichst schnell weg kommen.

Was meinen Sie, aus welchen Gründen verdrängen wir das Sterben?

Es passt nicht in das Lebensbild unserer Gesellschaft. Dort ist alles auf Leben, auf Aktivität, auf Erfolg und auf Jungsein ausgerichtet. Da passt der Tod nicht so richtig rein, denn er wird von vielen Menschen als Niederlage erlebt und nicht als etwas, was einfach zum Leben dazugehört.

**Welche Möglichkeiten hat man, die Behandlung am Lebensende mitzubestimmen?**

Das A und O ist, mit nahe stehenden Personen rechtzeitig über diese Fragen zu sprechen, ihnen die eigenen Wünsche im Hinblick auf das Lebensende mitzuteilen. Ein wichtiges Element kann die Patientenverfügung sein, in der man schriftlich niederlegt, wie man in bestimmten medizinischen Situationen behandelt werden möchte.

**Was genau kann in einer Patientenverfügung festgelegt werden?**

Eine Patientenverfügung sollte medizinische Situationen beschreiben und Maßnahmen benennen, die in diesen Fällen durchgeführt oder nicht durchgeführt werden sollen. So kann man zum Beispiel festlegen, ob man im Wachkoma eine künstliche Ernährung haben will oder nicht. Außerdem sollte man eigene Wertvorstellungen benennen, also was einem das Leben bedeutet, welche Einstellung man zum Sterben und zum Tod hat, ob man möchte, dass alles versucht wird, um das eigene Leben zu verlängern. In einer Vorausverfügung kann man festlegen, wer stellvertretend entscheiden soll.

**„Man kann keinen Menschen dazu zwingen, eine Behandlung über sich ergehen zu lassen“**

**Wenn der Arzt sich entscheiden muss: Patientenwille oder ärztliche Fürsorge – wonach soll er sich dann richten?**

Es gibt zum einen die Situation, in der ein Patient eine Maßnahme ablehnt, die aus ärztlicher Sicht geboten wäre. Das prominenteste Beispiel dafür ist die Ablehnung von Bluttransfusionen durch die Zeugen Jehovas. Diese Ablehnung aus Glaubensgründen ist unbedingt zu respektieren. Man kann keinen Menschen dazu zwingen, eine Behandlung über sich ergehen zu lassen, die er selbst nicht will. Auch wenn das dazu führt, dass der Patient stirbt. Vorausgesetzt, der Patient ist einwilligungsfähig.

Der andere Fall ist, wenn ein Patient auf eine Maßnahme besteht, die aus ärztlicher Sicht allerdings unvernünftig ist. Dann sollte der Arzt diese Behandlung gar nicht erst durchführen.

## mehr info\_

### Passive Sterbehilfe

Zulassen des natürlichen Sterbeprozesses. Lebensverlängernde Behandlungsmaßnahmen werden unterlassen oder abgebrochen. Ist in Deutschland erlaubt.

### Aktive Sterbehilfe

Töten auf Verlangen. Der Arzt verabreicht hierzu ein tödliches Mittel. Ist in Deutschland verboten.

### Beihilfe zum Suizid

Der Patient nimmt eigenständig ein tödliches Mittel ein, das ein Arzt bereitgestellt hat. Steht in Deutschland nicht unter Strafe, ist Ärzten berufsrechtlich nicht erlaubt.

**Wie entscheidet ein Arzt, wenn ein Patient sich nie geäußert hat, wenn überhaupt nicht bekannt ist, was er will und was nicht?**

Der Arzt hat zwei Verpflichtungen: das Wohlergehen des Patienten fördern und seine Selbstbestimmung respektieren. Weiß der Arzt nichts über die Selbstbestimmung, muss er sich ganz auf die erste Verpflichtung verlassen. Das kann auch bedeuten, dass er sich gegen eine Behandlung entscheidet, wenn diese das Leiden nur noch verlängert.

**Mittlerweile gibt es Unternehmen wie „Dignitas“ oder „Exit“, die beim Sterben helfen. Wie bewerten Sie deren Arbeit?**

Ich sehe es kritisch, dass die Beihilfe zum Suizid durch Unternehmen geschieht, die möglicherweise kommerzielle Interessen haben. Allein die Tatsache, dass Menschen, um den Wunsch auf Beihilfe zum Suizid erfüllt zu bekommen, in die Schweiz fahren, Geld dafür zahlen oder Mitglied in einem Verein werden müssen, finde ich nicht gut. Es wäre besser, wenn Ärzte unter kontrollierten Bedingungen Beihilfe zum Suizid leisten dürften. Dann bräuchten wir solche Organisationen nicht. Ich bin sicher, dass Ärzte sehr genau überlegen, ob alle medizinischen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Sie gehen möglicherweise gewissenhafter mit der Beihilfe zum Suizid um als solche Organisationen.



### Warum ist Ärzten die Beihilfe zum Suizid in Deutschland nicht erlaubt?

Das Interessante ist, dass die Beihilfe zum Suizid generell kein Straftatbestand ist. Es wäre ja absurd, wenn man eine Handlung unter Strafe stellen würde, die darin besteht, dass man jemandem bei einer Handlung hilft, die selber keine Straftat ist. Aber es ist Ärzten berufsrechtlich und berufsethisch nicht erlaubt, Beihilfe zum Suizid zu leisten. Die Ärztekammer hat in ihrer Berufsordnung festgelegt, dass die Beihilfe zum Suizid unärztlich ist. Und die Höchststrafe, die man bekommt, ist nicht etwa eine Gefängnisstrafe, sondern der Entzug der Approbation. Das führt dann dazu, dass in Deutschland eigentlich niemand medizinisch kontrollierte Suizidbeihilfe anbietet.

Suizidwunsch äußern, wenn die Schmerzen unerträglich werden. Ich glaube, viele Patienten würden diese Option als große Entlastung erleben, selbst wenn sie diese gar nicht in Anspruch nehmen.

### Kann diese Option nicht auch Druck auf alte und kranke Menschen ausüben?

Das sind Befürchtungen, die meines Erachtens nicht ganz von der Hand zu weisen sind. Es gibt heute schon Patienten, die sich dem Druck ausgesetzt fühlen, niemandem zur Last fallen zu dürfen und sich überlegen, ob sie ihr Leben nicht vorzeitig beenden sollen. Besser wäre es, dass ein alter Mensch seinen Angehörigen erst gar nicht zur Last fällt, indem die Unterstützungsangebote

### Wann kann man von einem würdevollen Tod sprechen?

Das ist schwer allgemein zu bestimmen: Was für den einen als würdevoll erlebt wird, ist für den anderen würdelos. Man kann zum Beispiel mit Bezug auf die Menschenwürde sowohl für als auch gegen die aktive Sterbehilfe argumentieren: Es widerspricht der Menschenwürde, dass ein Mensch einen anderen tötet. Auf der anderen Seite ist es nicht mit der Menschenwürde vereinbar, jemandem die Möglichkeit auf einen selbstbestimmten Tod zu verwehren.



**Georg Marckmann** lehrt seit 2006 Medizinethik an der Universität Tübingen

**„Die Palliativmedizin muss in Deutschland verbessert werden“**

### Was sollte Ihrer Meinung nach an dieser Situation geändert werden?

Das berufsrechtliche Verbot sollte schnell eliminiert werden. Das ist auch wichtig, damit Ärzte offen mit Patienten über Suizidwünsche sprechen können. Denn es kann vorkommen, dass Patienten einen

und die ambulante Pflege noch weiter ausgebaut werden. Auch die Palliativmedizin muss in Deutschland noch flächendeckend verbessert werden. Solange das nicht gemacht ist, sollte man nicht über eine Legalisierung der aktiven Sterbehilfe nachdenken.

Ob das Sterben zu Hause im Kreis der Familie stattfinden sollte, oder ob man lieber allein sein möchte. Ob man auch Schmerzen noch erträgt oder es als würdelos empfindet, nicht mehr mobil zu sein. Letztlich sollte jeder für sich selbst entscheiden, was für ihn ein würdevolles Sterben ist. ▲



## Wer als Thanatopraktiker Menschen auf den Abschied vorbereitet, darf keine Berührungsängste haben

text & bild:  
Marie-Caroline Chlebosch

Jens stehen Schweißperlen auf der Stirn. Operationsbesteck in beiden Händen: links eine Klemme, rechts ein Gefäßhaken. „Die Halsschlagader zwischen Halsmuskel und Luftröhre freilegen und nach oben holen“, murmelt er vor sich hin. Behutsam führt er den Gefäßhaken in den zwei Zentimeter breiten Schnitt am Hals, oberhalb des Schlüsselbeins. „Nur keine anderen Gefäße verletzen.“ Jens neigt seinen Kopf tiefer in Richtung des Mannes unter ihm. Die Haut des Körpers

Jetzt steckt er mitten in der Weiterbildung zum Thanatopraktiker. Heute führt er zum zweiten Mal die Konservierung eines Toten durch. Die Thanatopraxie umfasst sämtliche Tätigkeiten, die notwendig sind, um einen Verstorbenen ästhetisch und hygienisch einwandfrei aufzubahren. „Ich mache die Weiterbildung, damit die Menschen, die in das Bestattungsinstitut kommen, den Verstorbenen noch einmal streicheln, ihm einen Abschiedskuss geben und ihm die Hand halten können“, erklärt Jens. Ohne die Behandlung kann ein Leichnam höchstens zwei Tage offen aufgebahrt werden, nach der Konservierung sogar mehrere Wochen.

### Die Trauernden können dem Toten noch einen Abschiedskuss geben

auf dem OP-Tisch hat bereits ihre rosige Farbe verloren. Sie ist bleich und kalt. Der stechende Geruch von Desinfektionsmittel steigt Jens in die Nase. Fünf Minuten vergehen, dann entspannt sich sein Gesicht wieder. „Ich hab sie – endlich.“

Eigentlich ist Jens Pieper geprüfter Bestatter. In seinem Arbeitsalltag hatte der 29-Jährige bisher nicht viel mit OP-Tischen und Gefäßhaken zu tun. Bisher.



„Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt“, schallt es durch den Präparationsraum. Robert Vöth, der Ausbildungsleiter des Institutes für Thanatopraxie Frankfurt am Main, tritt an den OP-Tisch heran und blickt Jens prüfend über die Schulter: „Nachdem das mit der Halsschlagader schon so gut

**GEBR. STIBOLITZKI GmbH & Co. KG**



**Güter-Fernverkehr  
Möbeltransporte  
Lagerung  
Spedition**

85072 Eichstätt  
Bahnhofplatz 19  
Telefon (08421) 4077 + 4078  
Telefax (08421) 81 89



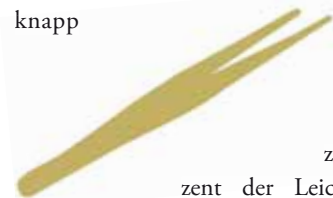
geklappt hat, ist jetzt die anliegende Vene dran.“ Erneutes Suchen. Diesmal findet Jens die Vene bereits nach wenigen Sekunden. Ohne zu zögern legt er über sie eine Drainage in die rechte Herzkammer. Sie wird später das Blut aus dem Körper leiten. Der Halsschlagader fügt er noch einen kleinen Schnitt zu. Blut fließt an seinem blauen Schutzhandschuh hinunter. In den Einschnitt sticht Jens präzise eine Injektionsnadel ein.

Die Thanatopraxie steht in Deutschland noch am Anfang. In Frankreich und Großbritannien werden bei mehr als 80 Prozent der Verstorbenen thanatopraktische Behandlungen durchgeführt. In Deutschland sind es nur knapp

knapp zwanzig Jahren Leichen präpariert, sind Rekonstruktionen immer wieder eine Herausforderung: „Mord ist das Schlimmste hier. Es ist schrecklich, wenn man sieht, wozu andere Menschen fähig sind. Was sie anderen antun können. Am schlimmsten sind Gewaltverbrechen an Kindern oder Unglücke, wie der Einsturz der Eishalle in Bad Reichenhall im Januar 2006. Wir haben stundenlang ein verstorbenes Kind nach dem anderen rekonstruiert.“

Das leise Surren der Injektionsmaschine steigert sich zu einem penetranten Brum-

**„Es ist schrecklich zu sehen, wozu andere Menschen fähig sind“**



zwei Prozent der Leichen, die konserviert werden. Darunter fallen auch die Verstorbenen, die nach einem Unfall oder einem Gewaltverbrechen eine Körper- oder Gesichtsrekonstruktion erhalten. Für Ausbilder Robert Vöth, der seit

men. Der Blutaustausch beginnt. Ein dünnes Rinnsal tiefroten Blutes fließt aus der Vene am Hals des Toten. Im Gegenzug verbreiten sich in seinem Körper Injektionslösung und Desinfektionsmittel. Jens behält die Injektionsmaschine ständig im Auge. Die Blicke seiner Kommilitonen, die bei der Praxisübung zusehen, wandern

gespannt am Hals des Toten entlang. Acht Liter Wasser und 350 Milliliter Injektionsflüssigkeit spülen im Dialyseverfahren das Blut aus dem Körper.

Robert Vöth bildet seit 1996 Bestatter zu Thanatopraktikern aus. Nur wer bereits eine abgeschlossene Bestatterausbildung hat, kann die Zusatzausbildung machen. Neben den formalen Voraussetzungen gibt es für Vöth auch soziale Kriterien: „Man sieht viel in diesem Beruf und muss psychisch gesund und sozial gefestigt sein, um der Belastung Stand zu halten. Rückhalt in der Familie ist sehr wichtig, ebenso wie die Möglichkeit über das Erlebte zu sprechen. Ich selbst spreche mit meiner Frau darüber.“

Als einer von 60 Thanatopraktikern in Deutschland ist Vöth darauf bedacht, Konservierungs- und Rekonstruktionsmöglichkeiten auch hierzulande populär zu machen: „Die Thanatopraxie ist die optimale Lösung, den Tod für die Angehörigen begreifbar zu machen. Sie sehen den Toten aufgebahrt im Sarg und spüren dann erst richtig, dass das Wärme, das Lebendige fehlt.“

Jens streift die blauen Plastikhandschuhe ab. „Wir haben Essen bestellt. Schweinebraten und Klöße werden gleich geliefert. Kleidest du den Herrn noch ein und kommst dann“, ruft Vöth seinem Auszubildenden zu.

Jens betrachtet den Leichnam: Die Konservierung ist beendet. Er wird den Verstorbenen noch säubern und anziehen, bevor er zu Mittag isst. Dann folgt auch schon die nächste Herausforderung: Die Rekonstruktion eines Jungen, der vor einen Zug gesprungen ist. Jens weiß, wofür er die anstehenden Prüfungen und die neuen Erfahrungen aufnimmt: „Ich möchte den Angehörigen helfen, indem ich beispielsweise ein Unfallopfer wieder so herrichte, dass ich der Familie eine offene Aufbahrung ermöglichen kann. Für den Dank, den man bekommt, lohnt sich alle Mühe und Arbeit.“ ▲



**WIR VERBINDEN MENSCHEN & MÄRKTE**



Handel – das ist die Welt der METRO Group, eines der weltweit größten Handelsunternehmen. Seit jeher verbindet der Handel Menschen, Märkte und Kulturen. Er ist unverzichtbarer Bestandteil des täglichen Lebens und zugleich einer der bedeutendsten Wirtschaftszweige.

Und einer der innovativsten. Die METRO Group steht für leistungsfähige Handelskonzepte, Internationalität und Innovationskraft. Unser Ziel ist es, die Innovationen im Handel weltweit voranzutreiben und jeden Tag aufs Neue die Erwartungen der Kunden bestmöglich zu erfüllen. Unsere Vertriebsmarken stellen sich flexibel auf die spezifischen Bedingungen in unterschiedlichen Märkten ein. Trends frühzeitig zu erkennen und darauf rasch zu reagieren, das verstehen wir als Daueraufgabe.

290.000 Menschen aus 150 Nationen arbeiten in der METRO Group - an mehr als 2.400 Standorten in 31 Ländern. Dies spiegelt sich auch in der internationalen Unternehmenskultur der METRO Group, die von Vielfalt, Offenheit, Verständnis und Erfahrungsreichtum geprägt ist. Wir nennen das den „Spirit of Commerce“. Entdecken Sie die Welt des Handels unter [www.metrogroup.de](http://www.metrogroup.de)!



Anzeige

# 1100 Jahre Stadt Eichstätt Das große Stadtjubiläum!



**13. bis 15. Juni 2008**

Historische Tage mit Schauspiel, Markttreiben & Festzug

**18. bis 20. Juli / 25. bis 27. Juli 2008**

Schlossleutnant-Krach-Festspiele

Eichstätt



908 - 2008



Feste, Märkte, Ausstellungen, Jubiläumsführungen, Turmbesteigungen und vieles mehr – bestellen Sie das Festprogramm 2008.

Tourist-Information Eichstätt · Tel. 0 84 21/60 01-400 · [www.eichstaett.info](http://www.eichstaett.info)

**METRO Group**

*The Spirit of Commerce*





# Spiel mir den Tod

Erhängt, erdolcht, erschossen:  
Hannes Seebauer stirbt mit Leidenschaft

**interview:**  
Christian  
Roman

**bilder:**  
Martin  
Wimösterer

Nürnberg. Hannes Seebauer wartet im Foyer des Staatstheaters auf uns. Durch einen roten Vorhang schimmert die Mittagssonne auf die runden Holztische. Mit verschränkten Beinen sitzt der hagere 69-Jährige auf seinem Stuhl. Die bequemen Sessel im Raum ignoriert er. Mit sonorer Stimme spricht er über den Tod auf der Theaterbühne.

**Wann sind Sie das erste Mal gestorben?**

Das war 1965. Das Stück spielte im Partisanenkrieg in Jugoslawien. Ich war ein verwundeter Soldat, der im Bett lag und dann im Laufe des Stückes friedlich eingeschlafen ist. Das war das erste Mal, dass ich tot war.

**Hat Ihnen jemand beigebracht, wie man auf der Bühne stirbt?**

Nein, das muss man einfach selber finden. Man ist ja Schauspieler und sollte die Fantasie haben, so etwas glaubhaft darzustellen.

Shakespeares „Othello“ beispielsweise erdolcht sich am Ende des Stückes. Woher wissen Sie, wie Sie das spielen müssen?

Ich habe ein kleines Büchlein, da hat eine Schauspiellehrerin Ratschläge gegeben, wie man Emotionen spielt. Da steht wörtlich drinnen: Rechte Augenbraue hochziehen, Mundwinkel nach unten. Das ist zum Schreien komisch. So geht's nicht. Ich kann mich nur in die Situation versetzen. Othello hat in einem Anfall von wahnsinniger Eifersucht die Kontrolle verloren und seine arme Frau erwürgt. Er begreift, was er getan hat, und in der Verzweiflung sieht Othello keinen anderen Ausweg, als seinem Leben ein Ende zu setzen. Allein aus dieser inneren Haltung heraus kommen dann die körperlichen Reaktionen und der Ausdruck von selbst. Ich kann nun mal nicht sagen, jetzt...*(röchelt)* muss ich nach Luft schnappen.

**Mimik und Gestik sind die Werkzeuge des Schauspielers. Worauf kommt es besonders an, um glaubhaft zu sterben?**

Die Mimik allein kann es nicht sein, wir müssen ja immer die Bühne berücksichtigen. Es muss auf die Entfernung sichtbar sein. Also setze ich den ganzen Körper ein, aber eben so reduziert wie möglich, um die Glaubwürdigkeit nicht zu verletzen. Natürlich muss auch die Stimme in so einer Situation entsprechend angeschlagen, angekratzt sein.



Judas



Werther

**Sind Requisiten dann nur schmückendes Beiwerk?**  
Die Requisiten können schon eine Hilfe sein. Sie dürfen nur nicht überhandnehmen, also kein Gefuchtel mit der Pistole oder dem Dolch. Und es muss auch nicht unbedingt Blut spritzen. Wenn es ein Regisseur haben will, gern. Aber diese Szenen sind eher komisch als ernsthaft anzuschauen.

**Folgen Sie einfach den Anweisungen des Regisseurs oder interpretieren Sie den Tod selbst?**

Der Regisseur kann mir auf jeden Fall den Ort vorgeben, wo der Tod passiert und wie er das haben will: ob liegend, kniend oder im Stehen. Aber der Ausdruck, den ich in der Situation bringe, kann letztendlich nur von mir kommen.

**Haben Sie im realen Leben schon einen geliebten Menschen sterben sehen?**

Ja, nicht nur einen.

**Fließen diese persönlichen Verluste in die Rolle ein?**

Das glaube ich nicht. Ich habe vor vier Jahren meine Tochter verloren und damals ein Gedicht von einer Bekannten bekommen. Das endet mit dem Zweizeiler: Den eigenen Tod, den stirbt man nur. Doch mit dem Tod der anderen muss man leben. *(Lange Pause)* Deswegen kann ich einen anderen Tod – so sehr er mich auch betrifft – nicht in mein Spiel einarbeiten.

**Ist der Tod das Schwerste, was ein Schauspieler leisten muss?**

Ich glaube nicht, dass er das Schwerste ist. Nach meinem Empfinden ist es weitaus anspruchsvoller, eine authentische, ruhige Liebesszene zu spielen. Wenn ein Tod auf der Bühne passiert, arbeitet die Handlung meist genau auf diesen Tod hin. Vom Text her ist es erheblich einfacher, zu diesem Punkt zu kommen, als eine lyrische Szene glaubhaft zu vermitteln.

**Der Dolch steckt in Ihrem Bauch, Sie gehen zu Boden und sind tot. Das Stück geht ohne Sie weiter. Was denken Sie in diesem Moment?**

Entweder habe ich mich vorher so in den Todesakt reingesteigert, dass ich die Situation nachklingen lasse. Oder ich hake die Szene ab und schaue den Kollegen bei der Arbeit zu.

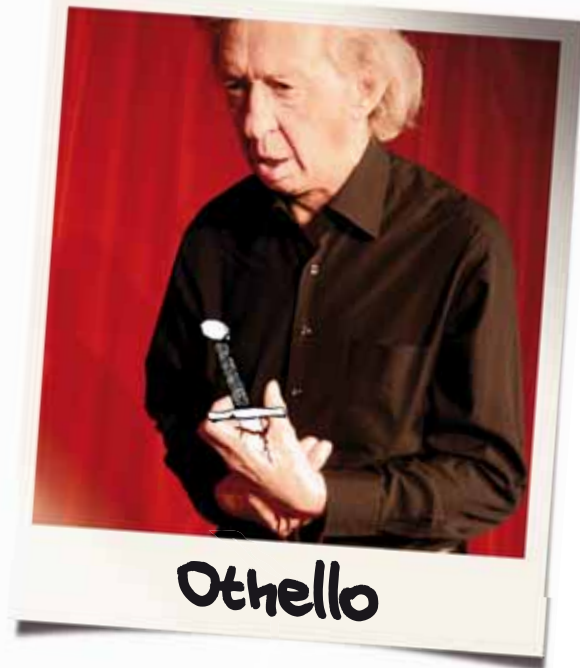
**Sie haben selber schon mal für das Fernsehen gespielt. Wo lässt es sich glaubwürdiger sterben? Auf der Bühne oder im Spielfilm?**

Man kann da wie dort einen sehr ergreifenden Tod spielen. Im Film kommt es vornehmlich auf die Mimik an, wenn ich beispielsweise eine Großaufnahme zeige. Auf der Bühne muss ich mein Spiel mit der Stimme und dem Körper verstärken. Das heißt aber nicht, dass sich an meiner inneren Einstellung was verändert.

**zur person\_**

**Hannes Seebauer** ist Schauspieler und hat in fünfzig Jahren 271 Rollen auf der Bühne und im Fernsehen gespielt. Er wurde am 24. Dezember 1938 in einem Weinbauerdorf nördlich von Wien geboren und tourte als 20-Jähriger mit einem brasilianischen Tanztheater durch Südamerika. Wieder in Österreich angekommen, machte er in Wien eine Ausbildung zum Schauspieler. Seit 1975 ist er Mitglied des Schauspielensembles am Nürnberger Staatstheater.





Welchen Tod würden Sie gerne einmal auf der Bühne spielen?

Ein junger Schauspieler träumt immer davon, als Hamlet zu sterben. Das durfte ich nicht erleben.

Traurig?

(*lächelt*) Schon. Aber ich war halt nicht der Typ, den sie für Hamlet gesucht haben. Und die Rollen, die heute meinem Alter entsprechen, enden eigentlich seltener mit dem Tod.

Mit Sicherheit ist bei einer Sterbeszene schon etwas schief gelaufen, oder?

Ich wurde mal erschossen, aber die Pistole hat nicht funktioniert (*lacht*). Der Kollege hatte ein Holzbrett unter dem Fuß, mit dem er das Schussgeräusch nachahmen sollte. Leider hat er versäumt, das Brett auf das Parkett zu schlagen und rief dann von hinten: ‚Bumm!‘ Und ich musste umfallen. Das war saukomisch und ich hab’ schnell den Arm vors Gesicht genommen, weil es mich vor Lachen geschüttelt hat.

In welcher Position sterben Sie am liebsten?

Sicher nicht im Bett liegend, da kann ich nicht viel spielen. Schön sind Situationen, in denen ich bei klarem Verstand bin und aufrecht stehe und aus welchem Grund auch immer plötzlich zusammenbreche. Ob es nun totale Verzweiflung oder körperliche Schwäche ist.

Nach so vielen Toden auf der Bühne: Wie soll für Sie der letzte Vorhang fallen?

Ach Gott, was sich jeder wünscht: Möglichst kein Pflegefall werden und körperlich und geistig fit bleiben so lange es geht und dann irgendwann mal friedlich einschlafen. Das wär’s. ▲

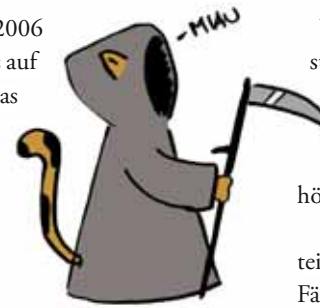
## Eject<sup>4</sup>

### Schlussakkord

Bach und Mozart waren einmal – Ende 2006 wünschten sich die meisten Briten Popsongs auf ihrer Beerdigung. 5000 Menschen fragt das britische „Bereavement Register“ jährlich nach ihrem Wunsch-Bestattungs-Song. (ph)

Die Top-Five sind:

1. Goodbye My Lover – James Blunt
2. Angels – Robbie Williams
3. I’ve Had The Time Of My Life – Jennifer Warnes and Bill Medley
4. Wind Beneath My Wings – Bette Midler
5. Pie Jesu – Requiem



### Todeskater

Wenn Kater Oscar sich auf das Bett eines Kranken legt, stirbt dieser meist binnen vier Stunden. In 25 Fällen traf diese Vorhersage bisher schon zu. Oscar lebt in einem Pflegeheim im US-Bundesstaat Rhode Island. Das Pflegepersonal verständigt inzwischen sofort die Angehörigen, wenn sich der Kater zu einem Patienten gelegt hat.

Oscar wurde als Kätzchen adoptiert und wuchs in der Abteilung für Demenz auf. Eine schlüssige Erklärung für die Fähigkeit des Katers gibt es bislang nicht. (kj)

### Preisgekrönt

Ein Automaten-Knacker wird von einem Automaten erschlagen, eine Busfahrerin vom eigenen Bus überrollt, ein verliebtes Pärchen stürzt beim Liebespiel vom Dach. Die Internetseite [www.darwinawards.com](http://www.darwinawards.com) sammelt die skurrilsten Arten zu sterben. Anfang der 1990er-Jahre wurde die morbide Liste von US-amerikanischen Biologiestudenten ins Leben gerufen.

Um für den Preis nominiert zu werden, müssen die Todesfälle bestimmte Kriterien erfüllen – sie müssen zum Beispiel durch außergewöhnliche Dummheit zustande gekommen und nachprüfbar sein. Vorausgesetzt wird außerdem ein Mindestalter von 16 Jahren. Neben Todesfällen werden auch spektakuläre Selbststerilisationen mit den Darwin Awards ausgezeichnet. (kj)



### Warum stirbt Kenny?

Jedes Mal dasselbe: Kenny wird überfahren, erschossen, von einer Kuhherde zertrampelt. Stan ruft: „Oh mein Gott! Sie haben Kenny getötet!“ Kyle ergänzt: „Ihr Schweine!“

Der Southpark-Charakter Kenneth „Kenny“ McCormick stirbt in nahezu jeder Episode, ist in der nächsten Folge aber stets wieder am Leben. Warum eigentlich? Ein kleiner Streifzug durch verschiedene Internetforen: „Ein simpler Running Gag“ – „Because its funny!!!!“ – „Man kann die Emotionslosigkeit der amerikanischen Bevölkerung bezüglich des Todes erkennen“ – „Marketingtechnisch nicht zu unterschätzen“ – „I guess the creators of Southpark just felt like killing Kenny“ – „It’s tradition“ – „Weil er arm ist“. Also Sozialkritik oder doch eher Bierlaune? Die Southpark-Macher Trey Parker und Matt Stone lösen auf: Die Idee entstand tatsächlich am Biertisch – beim Genuss von Kilkenny-Bier.

Übrigens hat auch dieser Witz ein Ende: In einer späteren Folge stirbt Kenny scheinbar endgültig. Erst eine Staffel später taucht er wieder auf und bleibt anschließend am Leben. Im Internet ist man darüber nicht ganz unglücklich: „Die ganzen Sterbeszenen waren sowieso nur noch langweilig.“ (mf)

Illustration: Matthias Fleischer

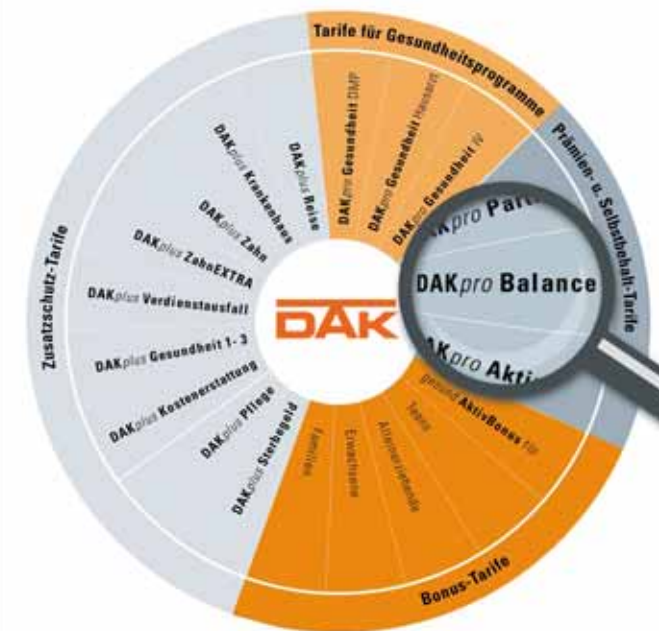
Anzeige



DIESEL TON + LICHTTECHNIK  
PHONE 08423/9859797 - MOBIL 0172/8054537  
INFO@DIESEL-TON-LICHT.DE - MÜHLWEG 6 - 85135 TITTING

Anzeige

Faire Vielfalt.  
Individual-Tarife und Zusatzschutz der DAK.



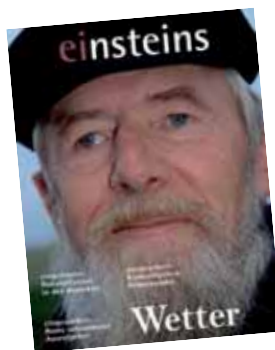
Gesund leben.  
Doppelt profitieren.

DAK  
Unternehmen Leben



# Reaktionen

auf das *einsteins* 2007



Ein beachtliches, sehr interessantes Heft, bei dem man längst nicht mehr davon reden kann, dass es professionell aussieht – es ist professionell!

**Werner Löcher-Lawrence,**  
Lektor bei der Deutschen Verlagsanstalt

Herzlichen Dank für die Übersendung des neuen *einsteins*! Es ist ein wunderbares Heft geworden, aus dem ich fast jeden Beitrag gelesen habe.

**Frauke Ancker,**  
Geschäftsführerin des Bayerischen Journalistenverbandes

**Beim Zeus oder beim Petrus – da hatten Sie mal wieder präzise journalistisch losgewettert!**

**Dr. Hans Helmut Hinrichs,**  
früherer Leiter der ZDF-Redaktion Kultur und Wissenschaft

Ich freue mich an der Gestaltung, die anspricht, ohne sich aufzudrängen, am Stil, der spannende Erzählweise mit Informationsverdichtung verbindet, und an den gelungenen Illustrationen. Auch wenn wir viele Befürchtungen mit Veränderungen des Klimas verbinden – in Eichstätt scheint es dem Nachwuchs immer noch bekömmlich zu sein!

**Claus Detjen,**  
Verleger des Haller Tagblatts

Was ich schon die ganze Zeit loswerden wollte: Glückwunsch zum *einsteins* 2007. Ist toll geworden.

**Prof. Patrick Roessler,**  
Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Das brennend aktuelle Thema „Wetter“ wurde in höchst anregende Unterthemen ausdifferenziert, jeder Leser wurde klüger – und das ist das Beste, was man über eine immer interessanter werdende Zeitschrift sagen kann. Ich bin schon heute gespannt auf das nächste Heft.

**Prof. Wolfgang Bergsdorf,**  
Präsident der Universität Erfurt

**Ich bin wirklich sehr beeindruckt von dem hervorragenden journalistischen Niveau!**

**Dr. Ulf Poschardt,**  
bis Januar 2008 Chefredakteur von Vanity Fair

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Walter Hömberg  
Lehrstuhl Journalistik I  
KU Eichstätt-Ingolstadt  
**Redaktionsanschrift**  
Studiengang Journalistik  
Ostenstraße 26  
85072 Eichstätt  
Telefon: 08421/9315 64  
Fax: 08421/9317 86

### Chefredaktion

Christian Klenk  
**Chefin vom Dienst**  
Petra Hemmelmann  
**Textchefin**  
Karin Janker  
**Art Director**  
Ralf Fischer  
**Layoutchef**  
Matthias Fleischer  
**Produktioner**  
Martin Kliemank

### Bildchef

Martin Wimösterer  
**Grafik**  
Lena Wilde  
**Product Managerin**  
Katharina Strodtkötter  
**Textredaktion**  
Charlotte Horn,  
Johanna Kempfer,  
Simon Korbella,  
Katharina Kurtz,  
Brigitte Zintz

### Layout

Fabian Behrends,  
Christian Roman  
**Bildredaktion**  
Marie-Caroline  
Chlebosch, Isabelle  
Modler, Eva Palitzka  
**Anzeigenredaktion**  
Angelika Beck,  
Katharina Kurtz,  
Philipp Obergassner,  
Miriam Weber

### Cover

www.fotolia.de  
Martin Wimösterer  
**Auflage**  
1500 Exemplare  
**Druck**  
Buch & Druck  
Brönnner und Daentler  
Sollnau 2-4  
85072 Eichstätt/Bayern  
**Internet:**  
[www.einsteins.de](http://www.einsteins.de)

## Flughafen München: Macht Menschen Mobil

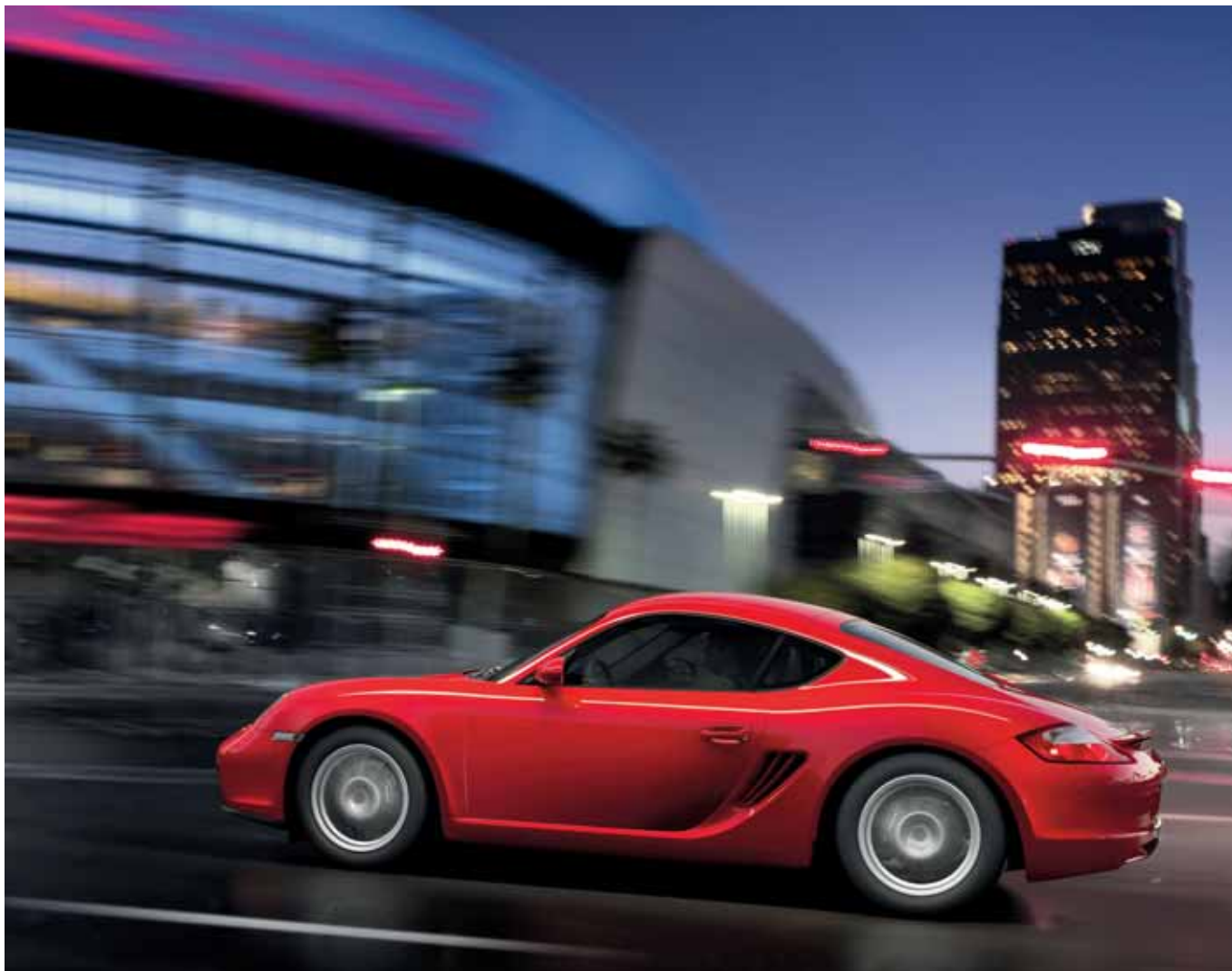
Bahn frei für Wachstum und Beschäftigung. Mit der Aufnahme der Planungen für eine dritte Start- und Landebahn wurden am Münchner Flughafen die Voraussetzungen für eine dynamische Weiterentwicklung geschaffen. Ohne den Ausbau des Bahnsystems wäre eine Fortsetzung des Wachstumskurses schon in wenigen Jahren nicht mehr möglich. Mit der dritten Start- und Landebahn, die ab 2011 zur Verfügung stehen soll, wird der Münchner Airport auch weiterhin Standortfaktor, Jobmaschine und Konjunkturmotor für den gesamten Wirtschaftsraum bleiben. So können wir mit drei Bahnen auch künftig das Versprechen einlösen, für das die drei Ms auf dem Zubringer stehen. Flughafen München – **M**acht **M**enschen **M**obil.

[www.munich-airport.de](http://www.munich-airport.de)

**M** Flughafen  
München

Service nonstop





Hier erfahren Sie mehr – [www.porsche.de](http://www.porsche.de) oder Telefon 01805 356 - 911, Fax - 912 (EUR 0,14/min).

**An welche Klassenkameraden  
erinnern Sie sich noch:  
an die Eierköpfe oder die Querköpfe?**

**Der Cayman.**



**PORSCHE**